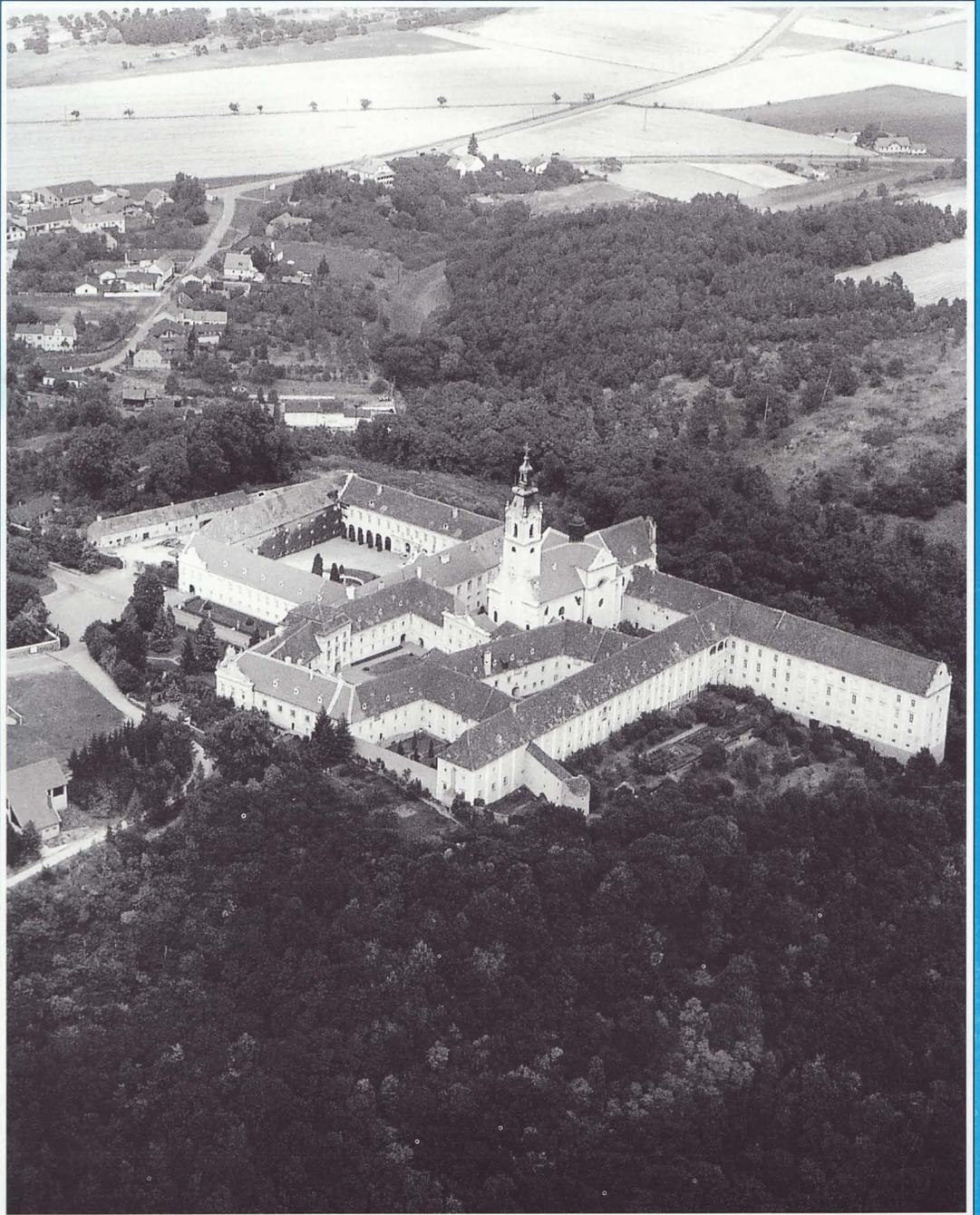


Das Waldviertel

40. Jahrgang

1991

Heft 2



INHALT

Heidi Haslinger: Projekt „Kulturpark Kamptal“ — Geschichte zum Angreifen, zum Erleben.....	97
Johannes Wolfgang Paul: Arme Allein . Ein Plädoyer. Ein Situationsbericht. Eine Prognose	106
Robert Krapfenbauer: Warten als neue Wahrzeichen im Waldviertel	112
Elisabeth Ulsperger: Politische Mobilisierung in der Provinz. Das Beispiel Eggenburg	115
Leopoldine Hokr: Die Stiftungsherrschaften Groß-Poppen und Neunzen in der Graf Windhag'schen Stipendienstiftung	125
Walter Zach-Kiesling: Die „Raaber Kreuze“ im politischen Bezirk Horn	135
Erich Rabl: Zum hundertsten Geburtstag von Heinrich Rauscher, dem ersten Präsidenten des Waldviertler Heimatbundes	142
Norbert Silberbauer: Texte	149
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	150
Buchbesprechungen	169
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	193

TITELBILD:

Benediktinerstift Altenburg

(Foto:Johann Fenz, Horn: freigegeben vom Bundesministerium für Landesverteidigung mit Zl. 13.088/230-1.6/90)

WALDVIERTEL INTERN

Bei der Jahreshauptversammlung am 5. Mai in Pöggstall meldete sich die Volksschule Weiten als 1000. Mitglied an. Damit erreichte der Mitgliederstand des WHB eine neue Rekordmarke; in den letzten sechs Jahren konnte die Mitgliederzahl um 150 gesteigert werden.

Wir danken auch allen jenen Mitgliedern und Abonnenten, die bei der Einzahlung des Jahresbeitrages zusätzlich eine Spende gegeben haben. Sollten Sie den Beitrag für 1991 noch nicht bezahlt haben, bitten wir Sie um rasche Überweisung des Jahresbeitrages von 275 Schilling (Schüler und Studenten 150 Schilling) auf das Konto Nr. 0000-005520 der Sparkasse der Stadt Horn. Ein Erlagschein lag dem ersten Heft bei.

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Heidi Haslinger

Projekt „Kulturpark Kamptal“ — Geschichte zum Angreifen, zum Erleben

Seit Oktober 1990 arbeitet eine Projektgruppe, bestehend aus einem Archäologen, einer Historikerin, einer Tourismus- und Marketingfachkraft und einer Sekretärin, in Gars am Kamp eineinhalb Jahre lang daran, einem Projekt, bisher als „Kulturpark Kamptal“ bezeichnet, zu seiner Realisierung zu verhelfen. Die nachfolgenden Ausführungen versuchen, die Projektidee zu umreißen und sie einer an Kulturzusammenhängen im Waldviertel interessierten Leserschaft vorzustellen.

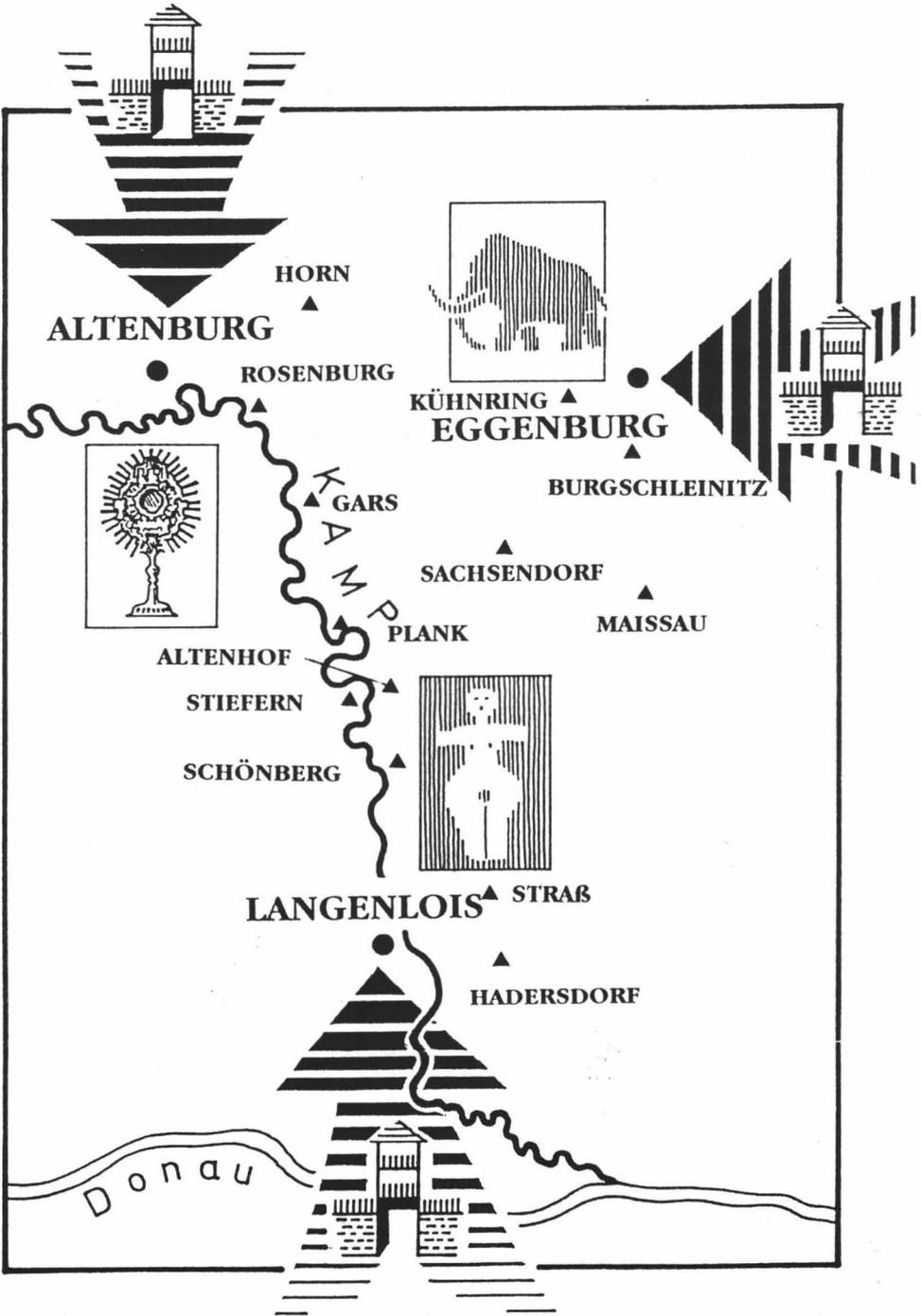
Das Projekt stellt in seinen übergreifenden, interdisziplinären Angebots-elementen — von der Erdwissenschaft über die Ur- und Frühgeschichte und „geschichtliche“ Zeit bis zur Gegenwart mit Ausblicken in die nächsten Jahrzehnte — eine Größe und Vielfalt dar, die es in dieser Art in Österreich, in Europa nicht gibt.

Anhand von Außenstellen in der Landschaft, von Aufschlüssen im Erdreich, von Rekonstruktionen im archäologischen Bereich, von Dokumentationen vor Ort und kleineren Ausstellungen sollen die Zusammenhänge und Entwicklungen von Natur, Mensch und Kultur in der Region des geplanten „Kulturparks“ gezeigt werden. Die Bewohner und die Besucher sollen zum aktiven Mitmachen (wie Ausgrabungen miterleben, Mineralien sammeln, Töpfern, Weben, Holz bearbeiten, Getreide verarbeiten etc.) angeregt werden. Dies ermöglicht einen neuen, erlebbaren Zugang zur Kulturtradition ihrer Umgebung, in der sie leben bzw. die sie besuchen.

Die Grundlage für das Projekt bilden Ideen von Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger vom Institut für Ur- und Frühgeschichte in Wien und Abt Bernhard Naber vom Stift Altenburg. Die Ergebnisse einer 26jährigen Grabungstätigkeit im Kamptal sowie der erdwissenschaftlichen Forschungen im Raume Eggenburg — Maissau (Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger) sollen überregional als Dauereinrichtung für die Region präsentiert werden.

In der daraufhin einsetzenden Planungsphase erarbeitete eine Gruppe aus Wissenschaftlern und Wirtschaftsfachleuten unter der Moderation von Eco-plus (Regionalisierung und Betriebsansiedlung in NÖ) das Grobkonzept für das Projekt. Die derzeit laufende Vorbereitungsphase dient zur detaillierten Projektplanung (Angeboterstellung, kulturtouristisches Konzept, Abklärung der Projektträgerschaft und der Finanzierungsmöglichkeiten).

Der „Kulturpark Kamptal“ soll die Orte des Projektgebietes verbinden, miteinander vernetzen und die gemeinsame gewachsene Tradition in ihrer kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklung aufzeigen. Die folgenden elf Gemeinden gehören zum Pro-



Projektiertes „Kulturpark Kamptal“
 (Entwurf: Leo Leitner)

jektgebiet und haben ihren „Beitritt“ bereits in der Vorbereitungsphase durch eine finanzielle Unterstützung gezeigt: Altenburg, Horn, Rosenburg-Mold, Gars, Schönberg, Langenlois, Hadersdorf-Kammern, Straß im Straßertale, Maissau, Burgschleinitz-Kühnring und Eggenburg.

Das Werden einer Landschaft und 30000 Jahre Leben am Kamp sollen an drei Schwerpunktthemen beleuchtet werden:

Natur in Eggenburg, Krahuletzmuseum (Das Werden unserer Landschaft)

Mensch in Langenlois (Entwicklungsgeschichte des Menschen und seiner Umwelt)

Kultur im Stift Altenburg (Kulturgeschichte des Menschen von der Altsteinzeit bis in die Gegenwart).

Neben diesen thematischen „Zugängen“ sollen die bereits bestehenden Museen und Sammlungen, an denen das Kamptal sehr reich ist, unter Bewahrung ihrer Selbständigkeit in das Gesamtkonzept miteinbezogen werden. Weiters werden durch das Projektgebiet „Rote Fäden“ gelegt, d. h. Entwicklungslinien durch die Natur- und Menschheitsgeschichte — beispielsweise zu den Themen Ernährung, Alltagsleben, Landwirtschaft, Burgen-Schlösser-Ruinen, Kunst, Mineralien, Gesellschaftsformen) durch die Region gelegt, die es den Besuchern ermöglichen sollen, die Region aus verschiedenen Gesichtspunkten und Blickwinkeln her zu entdecken, und die Möglichkeit bieten, immer wieder von neuem in das Gebiet zu kommen.

In den nachstehenden Orten werden die neu zu errichtenden Angebote im Rahmen des „Kulturparks“, die zusätzliche Möglichkeiten für Kulturtourismus in der Region schaffen, angeführt.

Hadersdorf-Kammern: *Die ältesten Menschen im Kamptal*

Aufbau einer Grabungsdokumentation im Rathaus Hadersdorf, an deren Beispiel jungpaläolithisches Leben (zirka 30000-25000 vor heute) mit den Funden der neuesten Grabungen aus dem Gruebgraben gezeigt werden kann. Anhand von in die Landschaft gestellter Rekonstruktionsmodelle (Maßstab 1 : 1) sowie entsprechender Schautafeln, sowohl im Museum als auch am Fundplatz, sollen das tägliche Leben, Geräte und Fertigkeiten des Menschen sowie Fauna und Flora dieser Zeit vorgeführt werden.

Straß im Straßertale: *Die Germanen als Nachbarn Roms an der Donau*

Hier soll die Geschichte von den ersten Germanen bis zur Völkerwanderungszeit in Form einer Ausstellung gezeigt werden, wobei ein Schwerpunkt die Siedlungstätigkeit an sich mit modellhaft aufgebauten germanischen Einzelhöfen sein könnte.

Raum Langenlois und Hadersdorf: *Geschichte des Weinbaus*

Einen besonders wichtigen wirtschaftlichen Aspekt für die Veränderungen der Naturlandschaft Kamptal stellt zweifellos der Weinbau dar. Hier im Bereich des Heimatmuseums Langenlois könnte in Zusammenarbeit mit der Weinbauschule Langenlois und dem Weinbaumuseum Hadersdorf die Geschichte des Weins von einem wirtschafts- und sozialkundlichen Aspekt her präsentiert werden.

Schönberg: *Der Fluß als Transportweg und die Geschichte des Straßen- und Wegnetzes des Kamptales*

Hier wäre es möglich, den Fluß als alten Transportweg in einer Dokumentation vorzustellen und die Frage des Bootsbaus in all seinen Facetten zu zeigen. Dabei soll auch dem Besucher die Möglichkeit gegeben werden, Einbäume und Flöße selbst herzustellen und damit den Fluß zu befahren.

Darüber hinaus könnten die verschiedenen der im Gelände noch sichtbaren uralten Wege besucht werden, indem sie in das bereits vorhandene Wanderwegnetz einbezogen werden. In einer Dokumentation werden Straßen- und Wegsysteme in den verschiedenen Zeitepochen gezeigt und auch die Aspekte des auf diesen Wegen durchgeführten Handels.

Eine Besonderheit stellt die im Tiefenbachtal bei Stiefern noch erhaltene Steinbrücke (um 1200 n. Chr.) dar, die als Teil einer geplanten Wanderwegführung besichtigt werden könnte.

Stiefern: *Entwicklung des Fremdenverkehrs; Der Kamp als Lebensraum*

Ausgehend vom ehemaligen Sommerfrischemuseum in Stiefern soll das Thema Tourismus näher untersucht werden. Das Kamptal als Erholungsraum weist eine fast jahrhundertalte Tradition auf, wobei es interessant ist, die unterschiedlichen Entwicklungen und Begleiterscheinungen wirtschafts- und sozialhistorisch zu betrachten und kritisch zu beleuchten.

In Stiefern könnte weiters das Thema „Der Kamp als Lebensraum“ behandelt werden. Anknüpfend an die im Kamptal bereits verlaufenden Lehrpfade (Fluß-, Wein- und Waldlehrpfad), soll die Pflanzen- und Tierwelt im Kamp und entlang seiner Uferzonen in der Vergangenheit und in der Gegenwart mit Ausblick in die nächsten Jahrzehnte gezeigt werden.

Altenhof: *Mühlsteinbruch*

Hier befindet sich ein alter Mühlsteinbruch aus dem 9. Jahrhundert. Auf dem Felsen sind die tief eingeschlagenen Negative der herausgebrochenen Mühlsteine deutlich sichtbar. Mit der Freilegung und Zugänglichmachung, der Errichtung einer kleinen Dokumentation vor Ort sowie der Schaffung eines Fußgängersteiges über den Kamp als Verbindung zwischen Kamptalstraße und rechtsufrigem Wander- und möglicherweise Radweg könnte eine Anbindung an den zwischen Stiefern und Plank verlaufenden Flußlehrpfad erreicht werden.

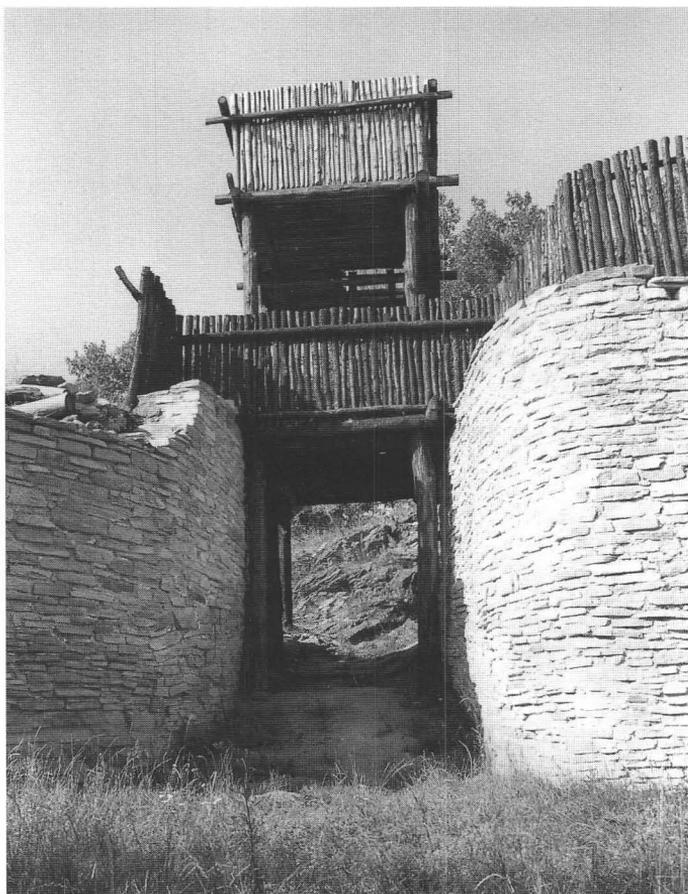
Plank am Kamp: *Römisches Marschlager*

Auf einer freien Fläche innerhalb des Ortes liegt eines der am besten untersuchten römischen Marschlager aus der Zeit der Markomannenkriege (um 180 n. Chr.). Eine Ecke dieses Marschlagers mit Graben und Palisadenzaun soll wieder aufgebaut werden und im unweit davon entfernten ehemaligen Rathaus in einer Ausstellung auch die Geschichte der Römer zur Zeit ihrer Auseinandersetzung mit den nordwärts der Donau lebenden Germanen dargestellt werden.

Gars am Kamp: *Rekonstruktion einer spätbronzezeitlichen und einer slawischen Siedlung und Befestigungsanlage*

In einer Grabungsdokumentation in Gars am Kamp können die wichtigsten Funde aus den seit mehr als 25 Jahre laufenden Ausgrabungen, beginnend im späten Neolithikum und bis in das späte Frühmittelalter hineinreichend, besichtigt werden.

Bei den Ausgrabungen auf der Holz- wiese in Thunau im Jahr 1990 konnte die zentrale Stelle, der sogenannte Herrenhof, der slawischen Fürstenburg aus dem 9. - 10. Jahrhundert, gefunden werden. Am Fundplatz selbst besteht die Möglichkeit, ein bereits wieder aufgebautes Tor mit Wall und Turm, aus dem 10. Jahrhundert, zu besichtigen. Darüber hinaus könnten in Form eines Freilichtmuseums Bauten aus der späten Bronzezeit und dem Frühmittelalter zugänglich gemacht werden. In dieser „abgeschlossenen“ rekonstruierten Anlage wird die Möglichkeit angeboten, Weberei und Töpferei in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, aber auch



Toranlage der Slawensiedlung in Gars-Thunau: Rekonstruktion
(Foto: Anton Kern, Gars am Kamp)

Eisenverhüttung, Holzbearbeitung und sonstige Geräteherstellung, sowie landwirtschaftlichen Feldbau aus urzeitlichen Perioden kennenzulernen und zu erleben.

Auf der unteren Holz- wiese konnten im Jahr 1985 die Grundmauern der ältesten romanischen Kirche im nördlichen Niederösterreich freigelegt werden. Diese Kirche soll rekonstruiert, mit einem Schutzbau versehen werden und darin die Geschichte der Christianisierung des Kamptals dokumentiert werden. Davon können die weiteren Entwicklungslinien in Richtung Darstellung des Klosterwesens zum Stift Altenburg und der Reformationsgeschichte, die in Horn gezeigt werden soll, führen.



Ausgrabungen aktiv erleben
(Foto: Anton Kern, Gars am Kamp)

Rosenburg: *Siedlungswesen und religiöse Vorstellungen im Neolithikum (Jungsteinzeit)*

Hier soll sowohl ein Teil der frühneolithischen Siedlung mit Langhäusern als auch eine der im Kamptal und Manhartsberggebiet häufig gefundenen kreisförmigen Kultanlagen mit tiefen Gräben und Palisadenzäunen („Kreisgraben“) aus dem mittleren Neolithikum wieder aufgebaut werden, um so die Vorstellungswelt dieser ersten Ackerbauern darzustellen. Eine Dokumentation vor Ort könnte das Thema „Kult und Religion“ in der Urzeit aufzeigen.

Rosenburg: *Altes Kraftwerk (Wasser als Energielieferant)*

Hier, im ältesten Laufkraftwerk des Kamptales, 1907 errichtet und heute im Besitz der EVN, könnte einerseits die vielfältige Geschichte der Papier- und Getreidemühlen des Kamptales, andererseits auch die Geschichte der Elektrizitätsgewinnung aus Wasser dargestellt werden.

Sachsendorf: *Mittelalterliche Burg*

Auf den Höhen des Manhartsberges liegt am Rande des Ortes Sachsendorf eine alte, schon aus der Mitte des 11. Jahrhunderts stammende Burganlage, die unter anderem möglicherweise auch Wohnsitz des Minnesängers Ulrich von Sachsendorf war. Hier kann die Geschichte der kleinen Herrnsitze im Hohen Mittelalter und damit mittelalterliches Leben gezeigt werden.

Maissau: Amethystfundstelle

Die Minerale als Bausteine unserer Geschichte könnten hier im Rahmen einer kleineren Ausstellung oder Dokumentation präsentiert werden. Weiters sollen Informationen über deren Eigenschaften und damit verbunden ihre Verwendungs- und Nutzungsmöglichkeiten für den Menschen vermittelt werden. Die innerhalb der Gemeinde liegende „Amethystfundstelle“ soll zu einer Außenstelle umgestaltet werden, wo dem Besucher ein Mineralfundort präsentiert und ihm auch das Sammeln ermöglicht wird.

Zogelsdorf: Steinbruch und Steinmetzmuseum

In den noch im 19. Jahrhundert betriebenen und jetzt wieder teilweise freigelegten Johannes-Brüchen sind die alten Abbaumethoden bis in die Neuzeit erhalten. Diese können dort erläuternd wiederbelebt werden. In Verbindung mit einem am Ort zu errichtenden kleinen musealen Bau soll das Steinmetzgewerbe mit seiner Vielfalt an Produkten dargestellt werden. Diese Produkte reichen vom Baustein und Gebrauchsobjekten (z. B. Regengrinnen, Schwersteine für Weinpressen) bis zu den bekannten Flurdenkmälern und den Kunstwerken aus diesem Sandstein (z. B. Kirchenfenster, Bauspolien und Figuren wie die Herkulesfiguren am Michaelertor der Hofburg in Wien).

Eggenburg und Burgschleinitz-Kühnring: Das Werden der Landschaft

Weiters kann an verschiedenen Aufschlüssen im Raum Eggenburg und Burgschleinitz-Kühnring (Brunnstube in Eggenburg, Gemeindesandgrube in Kühnring, Kirchenbruch in Burgschleinitz) unter Anleitung oder selbständig nach 20 Millionen Jahre alten Überresten



Erdgeschichte selbst erleben: Brunnstube in Eggenburg

(Foto: Franz Stürmer, Eggenburg)

von Meerestieren (z. B. Muschel- und Schneckenreste, Hai- und Seekuhreste) gesucht, diese erforscht und gesammelt werden. Im Zusammenhang mit der musealen Aufbereitung dieses Themas im Krahuletzmuseum wird die Entwicklungsgeschichte von Fauna und Flora bis hin zum Menschen erfaßt.

Horn: *Höbarthmuseum — Madermuseum, Reformationsgeschichte und Gegenwartskunst*

Die Sammlungen des Höbarthmuseums wären im Hinblick auf die ur- und frühgeschichtliche Besiedelung der gesamten Region einzubinden.



Malaktion mit Kindern (1990) im Höbarthmuseum Horn

(Foto: Gottfried Surböck, Horn)

Die Geschichte der Landwirtschaft soll am Beispiel der reichhaltigen Sammlung Mader von den Anfängen bis zum heutigen Tag, also vom ersten Selbstwerden des Menschen in der Jungsteinzeit bis zur heutigen Zeit — über die Technisierung im 19. Jahrhundert, dem Genossenschaftswesen bis zur EG — dargestellt werden.

Horn spielte im 16. Jahrhundert und zu Beginn des 17. Jahrhunderts jahrzehntelang als Zentrum des Protestantismus die führende Rolle im Kampf der niederösterreichischen Stände gegen die Macht des Landesfürsten und bietet sich demnach für eine Darstellung der Reformationsgeschichte des Waldviertels an. Ein Rundgang durch Horn führt noch immer tief in die Spuren dieser Zeit.

Das Thema Gegenwartskunst soll in Zusammenarbeit mit dem hier vor einigen Jahren geschaffenen Kunstverein und der Galerie im ehemaligen Piaristenkolleg ein Angebotselement in verstärktem Maß — auch in Verbindung mit aktivem Miterleben — für die Besucher der Region des „Kulturparks“ werden.

Stift Altenburg: *Kloster und Darstellung der Kulturgeschichte der Region*

Neben dem „Eingangstor“ Kultur soll nach der Restaurierung der romanischen und gotischen Klosterareale die Geschichte dieses Klosters in den mittelalterlichen Räumen präsentiert werden.

Altenburg Umlaufberg: *Keltisches Oppidum*

Hier soll ein Teil der Burganlage, insbesondere das Tor und einige der terrassenartig gegliederten Siedlungsteile, die aus dem Zeitraum 1. Jahrhundert v. Chr. bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. stammen, freigelegt, rekonstruiert und dokumentiert werden, um so als Beispiel für die Entstehung eines ersten zentralen stadtartigen Ortes nördlich der Donau zu dienen. Die hier vorzunehmenden umfangreichen Grabungen sollen wie die übrigen im Projektgebiet einen Bestandteil des Besuchererlebnisses bilden.

Dieses kulturelle Angebot soll durch das Miteinbeziehen von bereits vorhandenen und noch zu errichtenden Freizeit- und Sportmöglichkeiten, durch die Anlage neuer Wander- und Radwege, durch die Hebung der Kapazität und Qualität des Gastronomie- und Beherbergungswesens und durch weitere Veranstaltungs- und Kulturprogramme die Möglichkeit bieten, mehr Gäste in die Region zu holen. Aktives Mitmachen, Miterleben — hier seien als Beispiele nochmals die sogenannte „experimentelle Archäologie“ und „Erdgeschichte selbst erleben“ genannt — kann besonders Kinder und Jugendliche (auch für Wandertage, Schullandwochen, Feriencamps etc.), aber auch das wachsende Interesse an Weiterbildung breiter Bevölkerungsgruppen ansprechen.

Der „Kulturpark“ bietet demnach in seiner Ausrichtung auf „sanften Tourismus“ mit größtmöglicher Schonung der Natur eine große Chance für die gesamte Region.

In der gebotenen Kürze können hier nicht alle Facetten des Projekts breit dargelegt werden. So bitten wir Sie, für weitere Fragen zum Thema „Kulturpark“ sich an die Redaktionsadresse der Zeitschrift „Das Waldviertel“ oder an die Projektgruppe Kulturpark Kamptal, 3571 Gars am Kamp, Rainharterstraße 15, Telefon 02985 / 2276, zu wenden. Wir setzen uns gerne mit Ihren Fragen und Anregungen auseinander.

Arme Alleen

Ein Plädoyer. Ein Situationsbericht. Eine Prognose

Als 1950 der Sri Maha Bodhi, der Große Heilige Baum der buddhistischen Kultstätte Anuradhapura auf Sri Lanka, von einer Krankheit befallen wurde und einzugehen drohte, holte man einen Wissenschaftler vom Smithsonian Institute; der Baum, mit urkundlich belegbaren 2300 Jahren einer der ältesten der Erde, konnte gerettet werden. Für den kaum 20jährigen Apfelbaum an der Landesstraße Röschitz-Stoitzendorf, der Anfang 1990 von einem Unbekannten umgehackt wurde, kam jede Hilfe zu spät: die Straßenverwaltung konnte nur noch den verstümmelten Stamm abtransportieren.

Man könnte nun „einzugehen“ durch „sterben“ und „Stamm“ durch „Leichnam“ ersetzen; aber dazu müßte man Buddhist sein oder in einer Zeit oder in einem Land leben, das im Baum instinktiv den Artgenossen erkennt. Nichts davon trifft auf Österreich zu — und das ist die eigentliche Ursache des Waldsterbens, das seltsamerweise die wenigsten mit ihrem eigenen Untergang in Verbindung bringen, und die Folge einer Entwicklung, die schon viel früher begonnen hat.

Jahrtausendlang wurden Bäume als belebte und beseelte Wesen empfunden. Es gab Mythen, die die ersten Menschen aus Bäumen entstehen ließen, die Araber glaubten, daß die Dattelpalme zugleich mit dem Menschen erschaffen worden sei, und nannten sie „Bruder des Menschen“; Griechen und Römer pflanzten dem Genius eines Neugeborenen einen



Dammbepflanzung

(Foto: Johannes W. Paul, Röschitz)

Baum, meist eine Platane, widmeten diesem einen Altar und umsorgten ihn wie das Kind selbst (ein schöner Beleg dafür findet sich in Senecas „Briefen an Lucilius“). Daß Götter Baumgestalt annehmen und Menschen zur Belohnung oder Strafe in Bäume verwandelt werden, konnte sich der antike Mensch ohne weiteres vorstellen; besonders große oder alte Bäume galten als Mittler zwischen Mensch und Gottheit oder als Manifestation der Gottheit selbst. Baumheiligtümer hielten sich in unserer Gegend bis zur Gegenreformation; erst der römische Zentralismus mit seinem Monopolanspruch auf Glaubensformen und -inhalte rottete sie aus, indem er sie zwecketymologisch deutete oder als nur noch dekoratives Element ummantelte oder an den Rand drückte.



Schloßallee mit ergänztem Kastanienbestand

(Foto: Johannes W. Paul, Röschitz)

Die keltische Kultstätte Tříšov in Südböhmen wird noch heute von einer riesigen Linde überragt, und die winzige, windschiefe und von Stamm und Wurzeln des Baumriesen beiseite geschobene und hochgehobene barocke Betkapelle stellt einen mißglückten Versuch einer solchen Interpretatio Romana dar; aber die Eiche auf dem Hochaltar des Stiftes Zwettl verschwindet in einem Wolken- und Engelrahmen aus massivem Silber, und die wenigsten Besucher der Wallfahrtskirche Maria Dreieichen werden daran denken, daß hier ursprünglich die Eichen selbst als Symbole des Göttlichen verehrt wurden.

Der Glaube an die Individualität und Belebtheit eines Baumes erlosch; der Baum verlor seine Seele — und damit begann sein Untergang. Wenn Prosper von Sinzendorf Anfang des 19. Jahrhunderts die Hügellandschaft um sein Schloß Ernstbrunn mit einem Raster von Kastanien- und Lindenalleen überzog, dann war der Hauptzweck der, daß bürgerlichen Befreiungsbewegungen zum Trotz eine Leitlinie zum Zentrum und Symbol feudalen Machtanspruches gelegt werden sollte, die niemand übersehen konnte. Profane Gründe wie Holzbedarf, Wegweiser, Nahrungsversorgung und Schattenspender ließen die vielen anderen Alleen entstehen, deren Reste noch heute überall zu sehen sind. Später setzte man



Straßenobstbäume mit ausreichender Standfläche in Südmähren

(Foto: Johannes W. Paul, Rösschitz)

Gedenkbäume wie Schubertlinden und Hitlereichen; aber der Glaube an die religiöse Kraft und kultische Bedeutung des Baumes war vollkommen verschwunden.

Bis zur Erfindung des Verbrennungsmotors blieb wenigstens dieser profane Bezug bewahrt. Menschen tasteten sich durch dichten Nebel von Baum zu Baum ihrem Dorf entgegen, stellten sich an den Stamm, wenn auf der Straße ein Platzregen niederging, wanderten im Schatten der Alleen über die Lande, ruhten sich in der Mittagshitze unter einem Baum aus, pflückten eine Handvoll Kirschen oder einen unreifen Apfel als Durstlöscher und trugen dürre Äste oder Bodenschößlinge heim. Vor allem sahen sie jeden Baum der Allee, durch die sie gingen, ein optischer oder auch haptischer Bezug, der mit dem Einsetzen des modernen Verkehrs verloren ging. Nun fiel ein Großteil der bisherigen Funktionen einer Allee weg: Man brauchte ihren Schatten nicht mehr, fand den Weg auch ohne sie, war auf Straßenobst oder Klaubholz nicht mehr angewiesen. Der wachsende Individualverkehr bot den willkommenen Anlaß, bei Straßenverbreiterungen und Begradigungen Bäume ersatzlos zu kassieren. Damals begann, zunächst nur von wenigen als Romantiker abgestempelten Beobachtern erkannt, ein Schädigungsprozeß, der Anfang der achtziger Jahre breit zutage trat und bald darauf nicht einmal von den Politikern abzustreiten war (wenn auch das Beschönigen und Verharmlosen bis heute anhält). Man braucht nur die Jahresringe einer frisch gefällten Fichte zurückzuverfolgen, um zu merken, daß genau mit dem Einsetzen des Wirtschaftswachstums Anfang der sechziger Jahre ein ständiger Rückgang des Baumwachstums eingesetzt hat, der in den siebziger Jahren einen ersten Höhepunkt erreicht hat und seither in verlangsamer Form weitergeht. Mit anderen Worten: Die Bäume sterben nach wie vor, es ist nur ein prolongiertes Sterben.

Der von jedem Laien ablesbare, von jedem Menschen mit normalen Sinnesorganen an jedem Auspuff, vor jeder Fabrikanlage riechbare, an jedem verseuchten Gewässer sicht-

bare Ursachenkomplex wird mittlerweile von zahllosen Experten mit sehr unterschiedlicher Interessensstellung und daher meist vorprogrammiertem Ergebnis völlig sinnlos untersucht. In Wahrheit würde es genügen, Verkehr und Industrie auf den Stand vor dem Einsetzen massiver Schädigungen zu bringen, was durch Verringerung von Produktion oder Verkehr oder durch Abbau besonders giftiger Substanzen und bessere Filteranlagen geschehen kann. In der Praxis ist so gut wie nichts davon geschehen: Weder die periodisch wiederkehrenden Erdölkrisen noch die alarmierende Zunahme von Krankheiten, die in direktem Zusammenhang mit Luftverschmutzung und Umweltbelastung stehen, weder die Vergiftung des Trinkwassers noch die Verseuchung von Lebensmitteln und Boden haben an der verkrampften Fixierung, durch immer höhere Produktion immer größeren Wohlstand zu erzielen, etwas geändert. Politiker sagen vor laufender Kamera mit aller Offenheit, daß die Sicherung der Arbeitsplätze vor dem Umweltschutz Vorrang hat. Auch im Wahlkampf war von niemandem zu hören, daß es ohne radikale Änderung unseres Denkens und Handelns kein Überleben geben wird. Jeder Tropfen Gift, der auf einen Baum fällt, fällt auch auf den Menschen; jeder, der einen Baum sterben sieht, sollte daran denken, daß die Lebensgrundlagen für Mensch und Baum nahezu identisch sind. Aber gerade darin liegt das Problem: Niemand hat heute den Mut, radikal zu sein, weder nach oben noch nach unten. Die Reihenfolge müßte die sein: Zuerst die Belastungen so gering wie möglich zu halten. Das ist ohne vordergründigen Verzicht auf manche Bequemlichkeit nicht möglich. Aber erst dann, wenn der absolute Vorrang des Lebens jedem klar und Bedürfnis ist, haben kosmetische Operationen, wie sie zur Zeit so beliebt sind, Sinn.

Stolz gibt die NÖ Straßenverwaltung bekannt, daß seit 1955 auf Niederösterreichs Autobahnen über 4,2 Millionen Bäume und Sträucher gepflanzt worden sind, daß 1986 über 23 Millionen Schilling für Landschaftsgestaltung aufgewendet wurden, allein 1987 zirka 11 500 Stück Schlingehölze und Bodendecker und zirka 112 000 Bäume und Sträucher in Form von Junggehölzen ge-



Stark lückenhafter Altbaumbestand

(Foto: Johannes W. Paul, Röschitz)



Gesunder Jungbrunnen neben einer biologischen Landwirtschaft
(Foto: Johannes W. Paul, Röschitz)

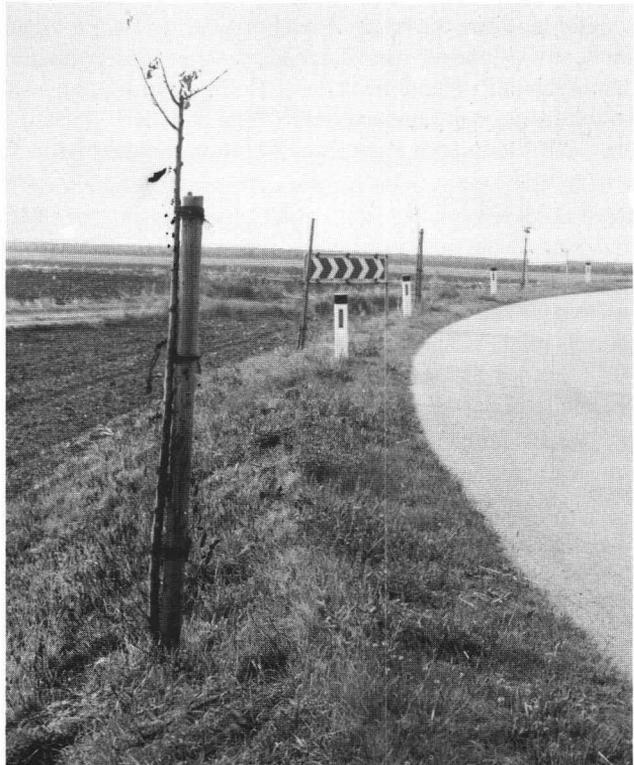
um seinem Nachfolger höhere Überlebenschancen zu bieten. Niemand spricht davon, daß unaufhaltsam der Tag auf uns zukommt, an dem auch ein noch so kräftiger und gesunder Jungbaum nicht mehr anwachsen wird. In Gegenden mit Belastungsspitzen ist es bereits heute so weit. Wer mit aufmerksamen Augen auf einer Landstraße geht, kommt zu einem erschreckenden Befund: Hier, wo Bäume durch ihren isolierten Stand von Haus aus erschwerte Lebensbedingungen vorfinden, ist das Ausmaß der Schädigung besonders groß. Straßenverbreiterungen haben dem Baum den notwendigen Lebensraum genommen, Ersatzgrund wurde nicht angekauft oder ist nicht zu bekommen, sodaß jede Neupflanzung im Grunde genommen chancen- und sinnlos ist. Nach wie vor werden nach der Ernte die Felder abgebrannt: Allein diese Tatsache zeigt, wie wenig ernst man es mit effizientem Naturschutz nimmt und wie mächtig nach wie vor diejenigen Organisationen sind, die Gesundheit und Existenz des einzelnen skrupellos vernichten. Unzählige Bäume gehen durch übergreifende Feuer oder Randhitze zugrunde, Spritzmitteleintrag, Heranpflügen und absichtliches Beschädigen tun ein übriges. Der Täter ist in den wenigsten Fällen eruierbar, der tote Baum nur ein Versicherungsfall. Dazu kommt eine erschreckende Beziehungslosigkeit auch dort, wo die Überlebenschancen für den Baum an sich höher wären. Auf einer praktisch unbefahrenen Nebenstraße wurden im Verlauf von drei Kilometern Eschen gepflanzt. Das dünne und schwächliche Material hätte überhaupt nicht verkauft werden

pflanzt wurden. Es wird auf großangelegte und äußerst kostspielige Rettungsaktionen wie bei der Preßburger Allee oder der Schönbrunner Allee hingewiesen, vom Erdaustausch bis zur Einzeldüngung werden alle Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen eingehend beschrieben. Nur zwei Dinge werden nicht gesagt: Daß jede Neupflanzung ohne vorhergehende Beseitigung der Schadursachen sinnlos ist und wieviele der neugepflanzten Gehölze tatsächlich angewachsen sind.

Gerade am Beispiel Allee zeigt sich die schizophrene Haltung unserer Zeit besonders deutlich: Wir schneiden keinen Baum ohne mehr oder minder ausführliche und glaubwürdige Begründung um; wir tun aber auch nichts,

dürfen; aber auch Pflanzung und Pflege verrieten völliges Desinteresse und Unerfahrenheit. Die zum Großteil schon im Frühsommer wieder verdorrten Stämmchen ragten zum Teil aus meterhohem Unkraut, zum Teil waren sie neben bestehenden Sträuchern oder sogar unter die Kronentraufe von Altbäumen gesetzt worden. Ich habe mir die Mühe des Zählens gemacht: Kaum zehn Prozent der Bäumchen hatten die ersten drei Monate nach der Pflanzung überlebt.

Wir leben in einem Zeitalter der Fassadenaktionen und kosmetischen Operationen. Auffrischungen verbergen den Steinfraß, bunte Färbelungen den Zelltod. Frisch gesetzte Bäumchen und Alleen sollen Naturliebe und Umweltbewußtsein signalisieren. Aber solange die geistige Erneuerung, die Identifizierung mit der Natur, das instinktive Verständnis für die Wesensverwandtschaft mit Bäumen das bisherige Ausbeutungs- und Vernichtungsgedenken nicht verdrängen, sind all diese Aktionen sinnlos. Stets hat sich der Westen berufen gefühlt, den sogenannten Primitiven zu „helfen“; heute ist es so weit, daß wir von ihnen lernen, ihre Instinkte importieren, ihre jahrtausendlang bewährten Überlebensstrategien übernehmen müssen. Zum Stichwort Allee: Jede Auspflanzung ist unter den gegebenen Verkehrs- und Wirtschaftsverhältnissen völlig sinnlos. Wenn unsere Gesellschaft Alleen als erhaltungswürdiges Kulturgut empfindet, muß sie zunächst einmal Bedingungen schaffen, die ein relatives Überleben ermöglichen und ein Auspflanzen überhaupt sinnvoll machen. Das heißt: Wenig befahrene Nebenstraßen mit Altbaumbestand sollen für den Verkehr gesperrt werden und Fußgängern, Radfahrern und Pferdefuhrwerken vorbehalten bleiben. Damit ist auch ein optischer Bezug gesichert, ohne den jedes Auspflanzen sinnlos ist. Es sollen neue Alleen gepflanzt werden, die von vornherein für die erwähnten Benutzergruppen reserviert sind. Im Zeitalter des „sanften Tourismus“ werden sich solche Investitionen auch materiell noch sehr lohnen. Mensch und Baum sind nicht voneinander zu trennen, der Baum stirbt vor, aber nicht ohne den Menschen; unsere Überlebenschancen werden sich am Zustand unseres Protagonisten ablesen lassen.



Verdorrte Jungpflanzung (nach dem Feldabbrennen)

(Foto: Johannes W. Paul, Röschitz)

Warten als neue Wahrzeichen im Waldviertel

Der altehrwürdige Baugedanke der „Warten“ hat im Waldviertel und Weinviertel eine moderne Ausprägung gefunden. Warten baute man seit jeher entweder als „Luginsland“, also als Aussichtstürme, oder zum Gedenken an eine Person oder eine geschichtliche Begebenheit. Diese hochstrebenden Bauwerke waren gleichzeitig Markierungen und Akzente in der Landschaft.

In Waitzendorf, an der Grenze des Waldviertels zum Weinviertel, wurde 1979 auf dem Gipfel des Schafberges auf 474 m ü. M. die St. Benedikts-Europawarte errichtet. Die Baugestalt dieser Warte zeigt einen im Grundriß quadratisch ausgebildeten Stahlbetonturm mit außenliegender Umlaufstiege von 112 Stufen, die zu einer Aussichtsplattform von 16,5 m² Fläche, auf Höhenkote +25 m gelegen, führt; darauf ist noch ein Betonkreuz von 5 m Höhe angebracht, sodaß eine Gesamthöhe von 30,30 m erreicht wird. Das Fundament der Warte in Gestalt eines unregelmäßigen Sechsecks wurde in Ort beton hergestellt, die Außenwände des Turmes, die Stiegenlaufplatten sowie die Zwischenpodeste, die Brüstungsmauern und die Aussichtsplattform wurden aus Stahlbetonfertigteilen gefertigt. Mit modernsten Mitteln und dem architektonischen Empfinden unserer Zeit angepaßt, entstand so ein Bauwerk, das gleichwohl der Tradition verhaftet ist.

Die Initiative zu dessen Errichtung kam von den Weltoblaten des hl. Benedikt, insbesondere vom Pfarrer von Waitzendorf, Pater Pius Böllmann. Das Gedenkjahr für St. Benedikt ergab den tiefen Sinn: Dieser Heilige wurde ja angesichts seiner missionarischen und kolonisatorischen Leistung durch Papst Pius XII. im Jahr 1947 zum „Vater des Abendlandes“ und 1964 durch Papst Paul VI. zum „Schutzpatron Europas“ erklärt.

Das Bauwerk symbolisiert die kulturelle Einheit der Völker Europas im christlichen Geist. Dieser Gedanke, schon im Entstehungsjahr der Warte deutlich formuliert, gewinnt in diesen Tagen des Umbruches in den Staaten des Ostens eine ganz neue Bedeutung.

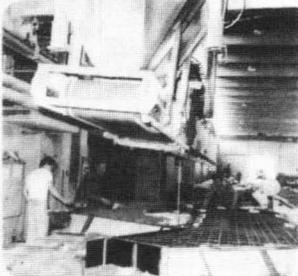
Noch manche Gedanken verbinden sich mit diesem Bauwerk der St. Benedikts-Europawarte. Der Blick ins Weinviertel und gleichzeitig über die rauschenden Wälder des Waldviertels reicht weit hinaus ins Grenzland. Grenzlandförderung muß immer ein besonderes Anliegen des Staates sein, um die bodenständige Bevölkerung, die trotz wirtschaftlicher Nachteile in der Heimat ausharrt, durch geeignete Projekte zu unterstützen.

Der Leitgedanke ist auf dem Kreuzsymbol hoch auf der Warte eingemeißelt: „Ama, ora, lege et labora“, eine etwas erweiterte Fassung des Wahlspruches der Benediktiner.

Ausführlicher ist der Wahlspruch, der auf der zweiten großen Warte des Waldviertels eingemeißelt ist, auf der sogenannten „Papstwarte“ nächst Doberndorf, entstanden 1983, dem Jahr des Papstbesuches in Österreich. Er lautet in freier Übertragung aus dem Griechischen durch Pater Pius O. B.: „Von höchstem Gewicht: Gottes Gericht und Erbarmen und Glaube der Armen.“ Dieser Spruch befindet sich ebenfalls auf dem Kreuz an der Spitze der Warte. Sie ist das Gegenstück zur Warte von Waitzendorf, jedoch von anderer Baugestalt.

Die zweite St. Benedikts- oder auch Papstwarte, die ebenso wie die Warte in Waitzendorf größtenteils durch Spenden finanziert wurde, ist als ein 24,30 m hoher Stahlbetonturm mit dem Grundriß eines unregelmäßigen, achssymmetrischen Sechsecks, wobei jeweils drei Seiten von gleicher Länge sind, konzipiert. Auf Höhe 24,48 m befindet sich eine Aussichtsterrasse von 9 m² Fläche, welche man über eine außenliegende Stiege von 119 Stufen

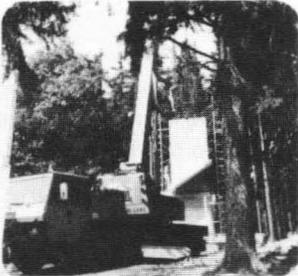
SO ENTSTAND DIE ST. BENEDIKTWARTE



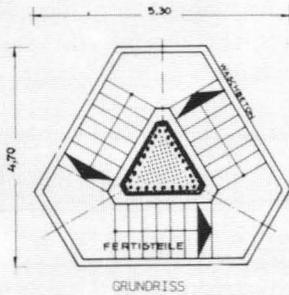
Erzeugung der Elemente



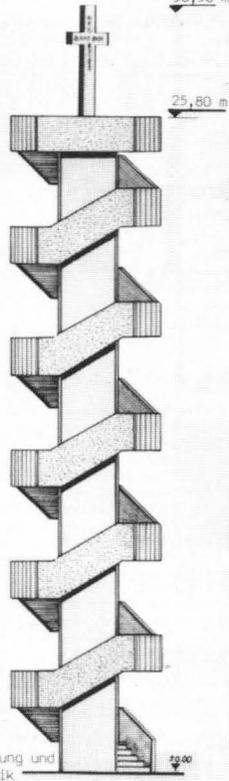
Transport Stiegenwand-Element



Versetzarbeiten mit dem Mobilkran



Sinn der Kreuzesinschrift: Von höchstem Gewicht: Gottes Gericht und Erbarmen und Glaube der Armen (Vergl. Mt. 23,23)

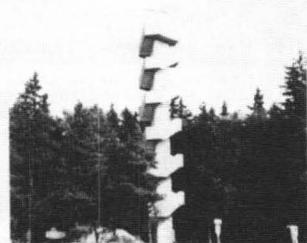


Planung und Statik

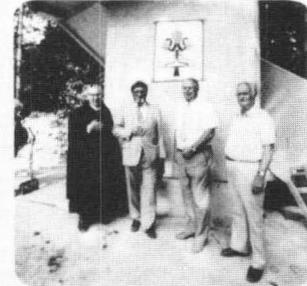
o. PROF. DIPL. ING. DR. TECHN. **ROBERT KRAPFENBAUER**
 BEH. AUTOR. U. BEEID.
 INGENIEURKONSULENT FÜR BAUWESEN
 1184 WIEN, PÖTZLEINSDORFERSTR. 94
 TEL. NR. 47 41 92, 47 12 73



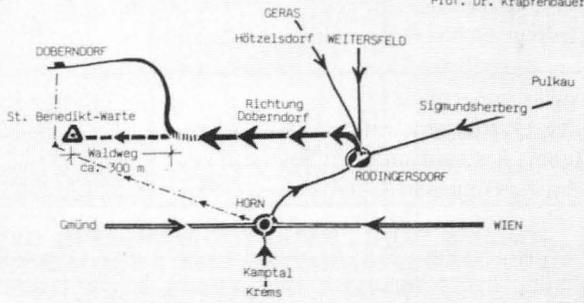
Kreuzsetzung (mit Spitzenausleger)



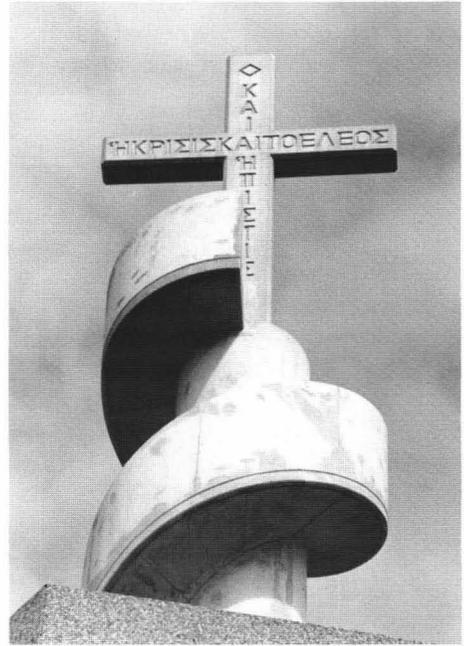
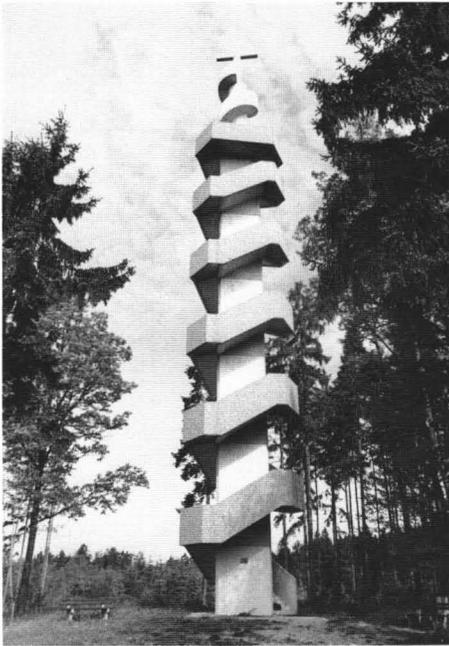
Die fertige St. Benedikt-Warte



Öffentl. Vertreter und Planer, von rechts Obm. Karl Wildels, vzbgm. Dr. Straub u. Prof. Dr. Krapfenbauer



Lageskizze der St. Benediktswarte
 (Entwurf: Firma Buhl, Gars am Kamp)



St. Benediktswarte nahe Horn
(Fotos: Johann Fenz, Horn)

erreicht. Die 17 Stiegenläufe überwinden eine Höhendifferenz von Podest zu Podest von je 1,44 m; die lichte Höhe Podest über Podest beträgt $3 \times 1,44$ m. Jeder Stiegenlauf umfaßt sieben Stufen (acht Höhen). Das Steigerungsverhältnis der Stiege ist 18 auf 30 cm. Die Außenwände des Wartenturms, die Stiegenlaufplatten, die Brüstungsmauern und die Aussichtsplattform bestehen aus Betonfertigteilen, das Fundament aus Ortbeton.

Ein besonderes Erlebnis war das Aufsetzen des schweren Kreuzes mit Hilfe eines riesigen Kranes. Diese Waldviertler Papstwarte in Doberndorf bei Horn befindet sich auf Seehöhe 497 m und steht mit der Waitzendorfer Warte (auf Seehöhe 429 m) in guter Sichtverbindung: Das Waldviertel grüßt das Weinviertel. Der Rundblick ist beeindruckend: Stift Altenburg, Maria Dreieichen und Teile von Eggenburg können eingesehen werden. Die Warte liegt auch verkehrsmäßig günstig zwischen den Ortschaften Rodingersdorf, Doberndorf und der Stadt Horn und ist über Landstraßen, Gemeindestraßen und Feldwege für Besucher gut erreichbar.

Die „Papstwarte“ ist den Slawen-Aposteln Cyrill und Method geweiht und wurde mit Erlaubnis des vatikanischen Sekretariates so genannt.

Zur Eröffnung und Segnung dieser Warte am 5. Juni 1988 kamen zahlreiche Besucher aus der interessierten Bevölkerung, wobei der Promotor viele prominente Gäste begrüßen konnte, wie Weihbischof Dr. Stöger, Landesrat Blochberger, Bürgermeister Dir. Rauscher, „Kräuterpfarrer“ Weidinger, Pater Pius O. B. und mehrere Pfarrerherren der Umgebung. Auch der Sohn von Dr. Otto Habsburg, Karl Habsburg-Lothringen, war der Einladung gefolgt und hielt eine europaorientierte Festrede.

Politische Mobilisierung in der Provinz

Das Beispiel Eggenburg

Der vorliegende Aufsatz beinhaltet Auszüge meiner Dissertation, in der ich die Transformationsprozesse der sozialen, ökonomischen und politischen Strukturen der Kleinstadt Eggenburg im 19. und frühen 20. Jahrhundert untersucht habe.¹⁾ Dieser Zeitraum wird in der Historiographie oftmals mit starken gesellschaftlichen Modernisierungstendenzen, mit Industrialisierung und Urbanisierung in Verbindung gebracht und der Strukturwandel der Haupt- und Residenzstadt Wien mit dem gesamtösterreichischen gleichgesetzt. Erst in jüngerer Zeit erkennt man die Notwendigkeit einer sorgfältigeren Differenzierung: neben der multifunktionalen Ausstattung der Metropole Wien gab es Provinzen und Kronländer, in denen beträchtliche strukturelle Unterschiede sowohl untereinander als auch zur Metropole Wien bestanden. Neben der vielbeschworenen Gesellschaft des „Fin de siècle“ existierten abgeschlossene, rückständige Gesellschaftssysteme, die sich zum Teil noch an halbfeudalen Lebensformen orientierten.

Ein neues Modell der Regionalgeschichte, das sich deutlich von älteren heimatkundlichen Beiträgen und Stadtmonographien abgrenzt, bemüht sich, dieser differenzierten Sichtweise Rechnung zu tragen.²⁾ Das Fehlen von inhaltlichen und methodischen Vorbildern stellt jedoch ein Problem dar: die Intentionen sind nicht mehr darauf gerichtet, „das lokale Leben in allen seinen Facettierungen einzufangen und festzuhalten“, sondern, unter Verwendung theoretischer Modelle „die lokalen Etappen der Modernisierung in Staat, Gesellschaft und Ökonomie nachzuzeichnen“.³⁾

Tatsächlich verlangt die Integration sozialhistorischer Details in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext, die Einbettung der Mikro- in die Makrohistorie, nach einem umfassenden theoretischen Konzept.⁴⁾

Die Modernisierungstheorien, die die Etappen und Übergangsstadien traditionaler Gesellschaftsformen in moderne mittels Strukturanalyse erfassen, stellten ein hervorragend geeignetes Rahmenmodell für meine Arbeit dar.⁵⁾

¹⁾ Elisabeth Ulsperger, *Kleinstadtbürgertum im Umbruch — Eggenburg im Prozeß des sozialen Wandels im 19. und frühen 20. Jahrhundert* (geisteswiss. Diss., Wien 1990).

²⁾ Vgl. dazu: Andrea Komlosy, *Zur Peripherisierung einer Region. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des oberen Waldviertels im 18. und frühen 19. Jahrhundert* (phil. Diss., Wien 1984). Andrea Komlosy, *An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels* (=Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 34, Wien 1988). Wolfgang Köllmann, *Die Bedeutung der Regionalgeschichte im Rahmen struktur- und sozialgeschichtlicher Konzeption*. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 15 (1975) S. 43-50. Klaus-Dieter Mulley, *Orts- und Regionalgeschichte. Bemerkungen zu ihrer Theorie, Konzeption und Organisation*. In: Ulrike Kerschbaum/ Erich Rabl (Hg.), *Heimatsforschung heute. Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn* (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes Bd. 29, Horn 1988) S. 43-52.

³⁾ Gert Zang, *Subjektive Reflexionen über ein Projekt und seine organisatorische, methodische und inhaltliche Entwicklung. Überlegungen zu einer kritischen Regionalgeschichtsschreibung für das 19. und 20. Jahrhundert*. In: Gert Zang (Hg.), *Provinzialisierung einer Region. Zur Entstehung einer bürgerlichen Gesellschaft in der Provinz* (Frankfurt 1978) S. 509.

⁴⁾ Monika Glettler/Heiko Haumann, *Materialien zur vergleichenden Regionalgeschichte*. In: Dieselben (Hg.), *Zentrale Städte und ihr Umland. Wechselwirkungen während der Industrialisierungsperiode in Mitteleuropa* (St. Katherinen 1985) S. 1 f.

⁵⁾ Vgl. dazu: Hadi Resasade, *Zur Kritik der Modernisierungstheorie. Ein Versuch zur Beleuchtung ihres methodischen Basissyndroms* (Opladen 1984).

Zunächst wird ein Aspekt der Modernisierung, die politische Mobilisierung, näher behandelt. Es folgt ein Abschnitt über die Durchsetzung der politischen Teilnehmungsformen am flachen Land (=heutiges Niederösterreich ohne Wien), dann eine Darstellung der Durchführung der Gemeindevahlen von 1904/05 in Eggenburg. Die Ereignisse während dieser Wahlen vermitteln anschaulich die besondere Art der „Politik auf Kleinstadtebene“, die sich deutlich von den politischen Strukturen der Metropolen unterscheidet.

Zu den Besonderheiten einer politischen Mobilisierung am flachen Land im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Unter politischer Modernisierung wird die Umwandlung eines traditionellen politischen Systems in ein modernes verstanden, wobei neben der Nationsbildung, der Rationalisierung und Legitimierung der Herrschaft sowie der Entwicklung politischer Institutionen vor allem die politische Partizipation und Mobilisierung aller Mitglieder einer Gesellschaft zu den wichtigsten Elementen dieses Wandels zählen.⁶⁾ Doch zahlreiche Symptome deuten auf eine generelle Problematik fortschreitender Partizipationsprozesse hin: am Beispiel der Habsburgermonarchie erkennen wir in der schrittweisen Beseitigung der Hindernisse politischer Teilnehmungsformen einen deutlichen Mangel an demokratischen Prozessen.

Die Schwächen der Habsburgermonarchie lagen im Festhalten an einem halbabsoluten, aristokratisch bestimmten Regierungsprinzip, in der Herausbildungsart der Grundstrukturen des bürgerlichen Rechtsstaates, in den sukzessiven Reformen des Wahlrechtes vom Kurien- und Zensuswahlrecht zum allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht von 1907/08, in den politischen Kräfteverhältnissen und in der späten Ausbildung politischer Parteien.⁷⁾ Eine Demokratisierung aller Gesellschaftsstrukturen scheiterte nicht nur an der übergeordneten Stellung des Hofes als wichtigste politische Entscheidungsinstanz, sondern auch an der Rolle des deutschsprachigen Bürgertums, einer gesellschaftlichen Minderheit, die sich durch die Merkmale „Besitz“ und „Bildung“ für eine politische Machtteilnahme privilegiert hielt. Den politischen Führungsanspruch konnten die Bürger jedoch nur kurze Zeit wahren.⁸⁾

Das Einsetzen breiter Massenorganisationen in den achtziger Jahren, die gegen Kapitalismus und Liberalismus gerichtet waren, verhinderte eine entsprechende Stabilisierung der Gesellschaftsordnung und des politischen Herrschaftsystems. Die Formierung der organisierten Massenbewegungen vollzog sich unter den verschiedensten ideologischen Prämissen: Antisemitismus, Radikalismus, Katholizismus und Deutschnationalismus. Die populistischen Inhalte begünstigten das Anwachsen des Organisationswesens. Zur Dynamik dieser Massenbewegungen trugen nicht nur Agitation, Wahl-, „kampf“ und offene,

⁶⁾ Ebd., S. 39 f. und S. 65 f., vgl. ferner: Karl Deutsch, Soziale Mobilisierung und politische Entwicklung. In: Wolfgang Zapf (Hg.), Theorien des sozialen Wandels (Köln/Berlin 1969) S. 329-350.

⁷⁾ Vgl. dazu die ausführlichen Darstellungen über die politischen Strukturen in Österreich: Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl, Zur Geschichte des Bürgertums in Österreich. In: Jürgen Kocka (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 1 (München 1988) S. 160-192; Peter Urbanitsch, Bürgertum und Politik in der Habsburgermonarchie. Eine Einführung. In: Ernst Bruckmüller/Ulrike Döcker/Hannes Stekl/Peter Urbanitsch (Hg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Wien/Köln 1990) S. 165-175. Karl Ueakar, Demokratie und Wahlrecht in Österreich. Zur Entwicklung von politischer Partizipation und staatlicher Legitimationspolitik (Wien 1985).

⁸⁾ Vgl. dazu: Ernst Bruckmüller, Die österreichische Gesellschaft zur Zeit der konservativen Sozialgesetzgebung. In: christliche demokratie 2 (1984) S. 319-335.

direkte Konfrontation mit den politischen Gegnern bei; auch das wachsende Nationalbewußtsein und die Forderung nach staatlicher Neuordnung und Autonomie der Tschechen, Serben, Slowenen und anderer Volksgruppen beschleunigten die politische Mobilisierung der (klein-)bürgerlichen und bäuerlichen Mittelschichten der Monarchie.⁹⁾ Damit konnte eine gesellschaftliche Integration in den Gesamtkomplex der Monarchie nicht gelingen.

Die politischen Transformationsprozesse sind es in vielerlei Hinsicht wert, genauer untersucht zu werden. Gerade die Fragen nach der Durchsetzung ideologischer Grundkonzepte und politischer Bewußtseinsformen in der „Provinz“ sind bisher von der Forschung kaum aufgegriffen worden.¹⁰⁾ Wie war es möglich, daß in den einzelnen Regionen Mobilisierungsprozesse unter den verschiedensten politischen Bedingungen stattfinden konnten, obwohl gesellschaftliche Position und Klassenzugehörigkeit der betroffenen Gruppen annähernd gleich waren?

Grundsätzlich können wir annehmen, daß die Durchsetzung politischer Beteiligungsformen am flachen Land anders verlief als in den Metropolen: einerseits setzten diese Partizipationsprozesse in den Zentren durch die positive Korrelation zu den Indikatoren Urbanisierung, Elementarbildung und Benutzung der Kommunikationsmittel¹¹⁾ viel früher ein, andererseits waren es die besonderen Lebensformen in der Provinz, die sich auf die Qualität der politischen Mobilisierung ausgewirkt haben. Auf Grund des langsamen sozialen Wandels, der noch lange anhaltenden patriarchalisch organisierten Lebensweise, der bestehenden Abhängigkeiten und des starken Autoritätsglaubens gestaltete sich die Durchsetzung bestimmter politischer Bewußtseinsformen in der Provinz besonders schwierig. In diesem Zusammenhang weist Pierre Bourdieu darauf hin, daß die Beziehung „zwischen der jeweils eingenommenen Stellung im sozialen Raum und politischer Stellungnahme keine so einfache und direkte (...) wie auf anderen Gebieten“¹²⁾ war. Das beharrliche Insistieren auf „bewährten“ Konzepten verhinderte, daß Situationen bzw. daraus resultierende Probleme als adäquate sozialpolitische Kategorien erfaßt und bewältigt werden konnten.¹³⁾

Es ist ein Merkmal traditionaler Gesellschaften und damit zum Teil auch provinzieller Gesellschaftsformen des 19. Jahrhunderts, daß ihre kulturellen und sozialen Ordnungen die alten, tradierten Herrschaftsstrukturen uneingeschränkt akzeptierten. Politische Verhaltensformen waren vorgegeben, politische Ziele festgesetzt, sodaß bei einer Verletzung dieser starren Strukturen zum Teil Beharrungstendenzen, zum Teil auch echte Überforderung oder Orientierungslosigkeit auftreten konnten. Bringen wir politische Mobilisierung in direkten Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit traditionellen Machtstrukturen und antiquierten politischen Systemen, so stellt sich die Frage nach dem Zeitpunkt, ab dem der „einfache Mensch“ das Gefühl hatte, überhaupt berechtigt zu sein, sich mit Politik beschäftigen zu dürfen.

⁹⁾ Vgl. dazu: Ulrich Kluge, Agrarinterventionismus und Sozialprotektionismus in Österreich 1879-1918. In: Zeitgeschichte 6 (1976) S. 199-222.

¹⁰⁾ Eine umfassende Forschungsskizze über die Region des Waldviertels liegt vor: Oliver Rathkolb, Politische Entwicklung des Waldviertels von 1918 bis 1938. Eine Forschungsskizze. In: Friedrich Polleroß (Hg.), 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes Bd. 30, Horn 1989) S. 11-32.

¹¹⁾ Daniel Lerner, Die Modernisierung des Lebensstils: eine Theorie. In: Zapf, Sozialer Wandel, S. 365 (wie Anm. 6).

¹²⁾ Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (Frankfurt/Main 1987) S. 716

¹³⁾ Ebd., S. 639 und S. 614.

Wann begann die politische Partizipation jener Gruppen, die am flachen Land lebten?¹⁴⁾ Die dafür notwendigen, begleitenden Maßnahmen verliefen in der Provinz keineswegs parallel zu den Rahmenbedingungen, die der Provinz durch Landtags- und Gemeindeordnungen von „oben“ oktroyiert wurden. Traditionale und transitionale Gesellschaften beruhen nicht auf Formen politischer und sozialer Beteiligungen. Nach Daniel Lerner lebten die Menschen aufgrund ihrer Verwandtschaftszugehörigkeit in Gemeinden, die untereinander und von einem potentiellen Zentrum isoliert waren. Der Erfahrungshorizont der Menschen war auf den engen, lokalen Bereich begrenzt; daher entstand zunächst auch kein Bedürfnis nach einer gemeinsamen, übergeordneten Doktrin, die sich in gemeinsamen Sekundärsymbolen äußert, etwa in einer nationalen Ideologie.¹⁵⁾

Es bestand daher eine Vielzahl von Möglichkeiten, wie die Bevölkerung in einzelnen Regionen auf bestehende Sachthemen, politische Konstellationen oder Krisen reagieren konnte. Für die frühe Akzeptanz politischer Inhalte spielten manchmal die natürlich-geographischen Gegebenheiten der einzelnen Region eine Rolle (so besteht ein eindeutiger Bezug der in grenznahen Gebieten wohnenden Bevölkerung zu einer stärkeren defensiven, nationalistischen Haltung). Mit dem Auftreten charismatischer Persönlichkeiten in einer Region war eine weitere Möglichkeit gegeben, daß sich politische Mobilisierung in einer bestimmten ideologischen Richtung früher oder auch nur stärker entwickelte.

Im Waldviertel begann Schönerer seine Karriere als „meisterlicher Organisator seines ländlichen Wahlkreises und endete als Agitator mit kleiner fanatischer Gefolgschaft in der Großstadt“, wie Carl E. Schorske etwas ironisch feststellt; den umgekehrten Weg trat Lueger als Führer der Christlichsozialen an: er eroberte als Agitator zunächst die Großstadt und organisierte anschließend eine bedeutende Partei mit solider Grundlage auf dem Land.¹⁶⁾

Eine genaue Darstellung über die Ausbreitung der christlichsozialen Massenbewegung in Niederösterreich gibt Gavin Lewis, der die rapide Zunahme der christlichsozialen Agitation auf dem flachen Land ab Mitte der neunziger Jahre hervorhebt. Nach seinen Berechnungen wurden in den ländlichen Gegenden der Diözesen St. Pölten und Wien von 1895-97 und 1900-1902 im Verhältnis zur Wählerschaft mehr Versammlungen abgehalten als im Vergleich dazu in der Stadt Wien.¹⁷⁾ Die politische Mobilisierung Niederösterreichs wurde vor allem durch den Eifer und das Engagement des niederen Klerus vorangetrieben, der zum Großteil für die „Wiederverchristlichung des Kleinbürgertums“¹⁸⁾ unter einem radikalen politischen Katholizismus und rüden Antisemitismus eintrat. Die Art der politischen Aktion bezeichnet Gavin Lewis treffend mit „stiller Agitation“, denn die Priester vermieden öffentliche Versammlungen und Presseankündigungen. Stattdessen betrieben sie Propaganda von Mann zu Mann und gründeten geheime Wahlkomitees. Offensichtlich wollte man damit den politischen Gegner überrumpeln.¹⁹⁾

Eine Pastorkonferenz des Dekanates Eggenburg im Jahr 1901, bei der 40 Priester anwesend waren, gibt Aufschluß über die Motive der „stillen Agitation“: Bereits ein ganzes

¹⁴⁾ Ebd., S. 717.

¹⁵⁾ Lerner, Modernisierung des Lebensstils, S. 365 (wie Anm. 11)

¹⁶⁾ Carl E. Schorske, Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle (Frankfurt/Main 1982) S. 126 f.

¹⁷⁾ Gavin Lewis, Kirche und Partei im Politischen Katholizismus. Klerus und Christlichsoziale in Niederösterreich 1885-1907 (Wien/Salzburg 1977) S. 156.

¹⁸⁾ Gerhard Silberbauer, Österreichs Katholiken und die Arbeiterfrage (Graz/Köln/Wien 1966) S. 101 f.

¹⁹⁾ Lewis, Kirche und Partei, S. 188 (wie Anm. 17)

Jahr vor den Landtagswahlen wurde in der Pastorkonferenz über Möglichkeiten diskutiert, wie Geistliche abseits der Öffentlichkeit politische Arbeit leisten könnten: *Betreff der Landtagsabgeordnetenwahl wurde vereinbart, aus allen Gemeinden Vertrauensmänner dem Wahlkomitee bekannt zu geben, zur Zeit der Wahl die Leitung zu übernehmen, aber nicht als Agitatoren sich zu sehr zu exponieren, sondern streng katholische Laien als Agitatoren zu benutzen; es müßte nur sein, daß in der einen oder anderen Gemeinde das persönliche Einschreiten des Seelsorgers notwendig wäre, was der Klugheit der einzelnen überlassen bleibe.*²⁰⁾

Der Erfolg der christlichsozialen Massenpartei in Niederösterreich lag vorrangig in den traditionellen Elementen ihrer Ideologie, die gegen den schnellen gesellschaftlichen Wandel gerichtet war. Der soziale Pluralismus und die flexiblen politischen Strukturen²¹⁾ ermöglichten eine Verbindung der (klein-)bürgerlichen Schichten der Großstadt mit den kleinstädtischen und bäuerlichen Bevölkerungsteilen des flachen Landes. Der Ruf nach der Wiedererrichtung einer ständisch gegliederten Gesellschaftsordnung, die Forderung nach dem Schutz des Mittelstandes und die Verwendung traditionaler Elemente und Symbole waren in den politischen Zentren möglicherweise ein bewußter Rückgriff auf veraltete Formen, die in den Metropolen nicht mehr existierten; im Bewußtsein der Provinzgesellschaft waren sie hingegen noch latent vorhanden. Die Wiederauffrischung traditionaler Inhalte, die am Land zum Teil noch in den Sozialordnungen greifbar waren, dürfte für das Gros der Bevölkerung eine Integration in neue gesellschaftliche und politische Gruppierungen erst ermöglichen haben. So konnten überlieferte Verpflichtungen und Motivationen für die Implementierung neuer Tätigkeiten und Ziele benutzt werden.²²⁾

Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehende Festkultur²³⁾ gilt als bestes Beispiel dafür. Bei den unterschiedlichsten Anlässen wurden Feste in einer immer gleichen Abfolge inszeniert: da gab es Aufmärsche, weißgekleidete Mädchen, Musikkapellen, Fahnen und Festredner. Durch diese sensitive Art der Darstellung politischen Selbstverständnisses, der Benützung traditionaler Symbolik, wie etwa Fahnen, Kostüme oder auch nur der starren Einhaltung einer ständischen Ordnung in der Reihung der Festteilnehmer, wurden diejenigen Teile der Gesellschaft motiviert, die bis dahin politisches Desinteresse gezeigt hatten.

Der „kleine Mann“ konnte — sei es als passiver Zuschauer, sei es als aktiver Festbesucher — daran teilnehmen. Plötzlich spielte sich Politik in der Öffentlichkeit ab, und politische Argumentationen wurden allgemein verständlich geführt. Auch der Stil der politischen Konversation wandelte sich: die zurückhaltende, rational bestimmte und oftmals trockene Art der Liberalen mußte einer schärferen, emotionsgeladenen Gangart weichen. Die „Politik am Wirtshaustisch“ ist sicherlich das beste Beispiel dafür.

Die Politisierung erfaßte nun sämtliche Lebensbereiche. Die ablehnende Haltung gegenüber den Modernisierungsprozessen löste Gruppenbildungen besonderer Art aus, die jedoch zu keiner stabilen Gesellschaftsordnung führten. Es kam zur Ausbildung militanter Strukturen und zu Polarisierungs- und Abschließungstendenzen einzelner gesellschaftli-

²⁰⁾ Edb., S. 188.

²¹⁾ John Boyer, Veränderungen im politischen Leben Wiens. Die Großstadt Wien, Radikalismus der Beamten und die Wahl von 1891, 1. Teil. In: Jahrbuch für Geschichte der Stadt Wien 36 (1980) S. 175.

²²⁾ Shmuel N. Eisenstadt, Tradition, Wandel und Modernität (Frankfurt/Main 1979) S. 352.

²³⁾ Vgl. dazu: Ulf Leinweber, Graz und seine Bürgerschaft in den Festzügen von 1959-1970. Eine Untersuchung zur Selbstdarstellung städtischer Gemeinschaften (phil. Diss., Graz 1974).

cher Gruppierungen. Im folgenden wird versucht, diese Prozesse auf kleinstädtischer Ebene näher zu erörtern.

Die Gemeindewahlen Eggenburgs von 1904/05 — ein Beispiel für die Durchsetzung politischer Beteiligungsformen auf dem Land

Die Gemeinde Eggenburg war eine der ersten Gemeinden Niederösterreichs, die 1904 nach der Gemeindewahlrechtsänderung (NÖ LGB. Nr. 70/1904 und Nr. 76/1904) ihre Gemeindevertreter in dieser neuen Form wählten. Alle Männer über 24 Jahren waren unter der Voraussetzung des ununterbrochenen dreijährigen Aufenthaltes in der Gemeinde berechtigt, in einer zusätzlichen vierten, allgemeinen Kurie zu wählen. Gesinde und Tagelöhner blieben jedoch weiterhin von der Wahlberechtigung ausgeschlossen. Das bis dahin geltende Kurienwahlrecht wurde um eine zusätzliche Kurie erweitert, wodurch nicht mehr nur die im Gesetz als „Gemeindeangehörige“ bezeichnete Personengruppe wahlberechtigt war.²⁴⁾ Ein umfangreicher Akt mit der Wahlberichterstattung²⁵⁾ eines Regierungskommissärs anlässlich der Wahlen 1904/05 gewährt einen Einblick in das tagespolitische Geschehen einer Kleinstadt:

Drei Parteien stellten sich der Gemeindewahl von 1904: Unter der Bezeichnung „Fortschritts-Partei“ agitierten die Deutschliberalen, die bis dahin den Gemeinderat und den überwiegenden Großteil des Gemeindeausschusses gestellt hatten. In ihrem Wahlplakat machten sie auf das „Aufblühen des Gemeinwesens“ aufmerksam, welches dem Fremdenverkehr, bedingt durch die kulturelle Attraktivität des Museums, zu verdanken sei. Ein eigentliches Wahlprogramm mit konkreten Zielsetzungen stellten sie nicht auf, warnten jedoch vor der „klerikalen Hetzarbeit, geistlichen Wirtshaus- und Vereinsagitation“ und einer „aufreizenden Wahlmacherei“, wodurch „Zwist und Uneinigkeit in die Bürgerschaft“ hineingetragen würden.²⁶⁾

Auch die Christlichsoziale Partei hatte kein spezifisches Wahlprogramm für die Gemeinde, dafür aber ließ die dritte kandidierende Partei bereits durch ihre Namensgebung „Gegner des Pumpwerks und der Gemeindevorlage: Bibl-Schlögel-Hofbauer Partei“ ihre politischen Intentionen klar erkennen. Auf ihren Wahlplakaten bezeichnete sich diese selbst als Partei „der gemäßigten Eggenburger Bürger, Hausbesitzer und Gewerbetreibenden“, die gegen das „luxuriöse Vorgehen“ der alten Gemeindevertreter antreten und vor allem das „unglückselige Wasserleitungsprojekt“ zu Fall bringen würden: „Wir gehen von der Aussicht aus, daß es am besten ist, wenn hauptsächlich solche Herrn in die Gemeindevertretung gewählt werden, welche in der frühen Gemeindevertretung nicht waren.“²⁷⁾

Die Wahlplakate der Parteien erhielten eine Aufstellung der Kandidaten für sämtliche Wahlkörper.²⁸⁾ (vgl. Tabelle 1)

Unter der Voraussetzung, daß die Berufsbezeichnungen der Kandidaten der einzelnen Parteien auf die Sozialstruktur der Partei und der Wählerschichten schließen lassen, kann

²⁴⁾ Landesgesetzblatt von Niederösterreich, Jg. 1904, Nr. V, II. Hauptstück.

²⁵⁾ Bezirkshauptmannschaft Horn, Karton 17; Gr. II/10; Gemeindewahlen A-G (im folgenden abgek. BH Horn, Wahl).

²⁶⁾ Die Zitate stammen von den Wahlplakaten der Parteien, die dem Akt der Bezirkshauptmannschaft zugefügt waren.

²⁷⁾ Ebenda.

²⁸⁾ BH Horn, Wahl.

Tabelle 1: Die Kandidaten für die Eggenburger Gemeindewahlen von 1904 nach Berufsbezeichnungen und Wahlkörpern

	Kandidaten der Fortschritts-Partei (nach den 4 Wahlkörpern)				Kandidaten der „Gegner des Pumpwerks“ nach Wahlkörpern				Kandidaten der Christlichsozialen Partei nach Wahlkörpern			
	1. K.	2. K.	3. K.	4. K.	1. K.	2. K.	3. K.	4. K.	1. K.	2. K.	3. K.	4. K.
Hausbesitzer		1	2				2					
Wirtschaftsbesitzer						2	2					
Freie Berufe	1	1		1	1							
Beamte	1	1		1	1						2	
Fabrikanten	1		1			1						
Geistliche Berufe									1		1	
Handel und Gewerbe	2	4	4	1	5	4	2	3	6	3	4	2
Arbeiter												1
Gesamtzahl der Kandidaten	5	7	7	3	7	7	6	3	7	3	7	3

Quelle: BH Horn, Wahlplakate von 1904

über die Konstellation der werbenden Parteien und ihren Einfluß auf die Eggenburger Bevölkerung folgendes vermutet werden: Ansehen und Position der Liberalen dürften bei ihren Wählern, den Honoratioren, Hausbesitzern, Kaufleuten und der gehobenen Schicht der Gewerbetreibenden der Stadt, abgesehen von der allgemeinen „Krise der liberalen Gemeindegewalt“²⁹⁾, durch die stärkere Konkurrenz von der zweiten, gemäßigten Partei, die in ihrem Profil den Liberalen stark ähnelte, geschwächt worden sein. Zusätzlich wirkte sich die Wahlrechtserweiterung durch die Etablierung der IV. Kurie auf die Stellung der „Fortschrittlichen“ aus, denn diese neuen Wählerschichten konnten für ihre Partei in keiner Weise gewonnen werden. Da nutzte es auch wenig, daß man zwei prominente Namen von Eggenburger Bürgern für die III. und IV. Wählerklasse aufstellte: der Heimatforscher Johann Krahuletz wurde als „Hausbesitzer und Feuerwehr-Bezirks-Verbandes-Obmann, Ehrenbürger der Stadt Eggenburg“ als Kandidat für den III. Wahlkörper vorgestellt; der Bürgermeister Franz Gamerith als „Sparkassen-Direktor und Hausbesitzer und Ehrenbürger von Eggenburg“ kandidierte für die IV. Kurie.³⁰⁾

Bei den Christlichsozialen, die einen großen Wahlerfolg verzeichnen konnten, wurde die Bedeutung des politischen Katholizismus durch die Position des Stadtpfarrers, der im I. Wahlkörper kandidierte, unterstrichen. Sein Kooperator kandidierte für die III. Kurie. Der dominierende Anteil kleingewerblicher Kandidaten war für das Sozialprofil charakteristisch. Auch ein Eisenbahnarbeiter kandidierte für den IV. Wahlkörper. Nach einer handschriftlichen Notiz im Wahlakt übte er den Beruf eines „Stationsarbeiters“ aus, erhielt einen Tagelohn von 2,40 Kronen und bewohnte das gemietete Haus Nr. 129 in der Kloster-gasse. Trotzdem dürfte dieser Arbeiter nicht als Tagelöhner im Sinne der Gemeindeordnung

²⁹⁾ Jiří Klabouch, Die Gemeinde — Selbstverwaltung in Österreich 1848-1918 (Wien 1968) S. 124 f.

³⁰⁾ BH Horn, Wahl.

eingestuft worden sein, denn bei den Wahlen des IV. Wahlkörpers am 14. Dezember 1904 kam er in die engere Wahl und unterlag knapp einem christlichsozialen Gewerbetreibenden.

Die Gemeindewahlen von Eggenburg wurden am 14. und 15. Dezember 1904 ordnungsgemäß mit den Wahlen für den IV. und III. Wahlkörper begonnen. Im IV. Wahlkörper wurden zwei christlichsoziale Kandidaten und ein Liberaler gewählt, in der III. Kurie konnten die Christlichsozialen sämtliche sieben Kandidaten für sich gewinnen.

Bei der Fortsetzung der Wahlen des II. Wahlkörpers am 16. Dezember kam es jedoch zu einem Zwischenfall, in dessen Folge die Wahlen abgebrochen und erst am 3. Jänner wieder aufgenommen und abgeschlossen wurden. Im ersten Wahlgang wurden bereits drei Kandidaten der Christlichsozialen Partei gewählt, je vier Kandidaten der Christlichsozialen und der Fortschrittlichen Partei mußten sich einer Stichwahl stellen. Nun entdeckte man bei den christlichsozialen Wählern eine Kennzeichnung der Stimmzettel, worin die Parteigänger der Liberalen einen Verstoß gegen das Wahlgeheimnis sahen. Es kam zu Tumulten im Wahllokal, in dem nach Angaben des Wahlkommissärs ungefähr 30 Personen anwesend waren.³¹⁾

Bis zu diesem Vorfall liefen Agitationen und Mobilisierung der Wähler der Kleinstadt in gewohnter Weise ab: Versammlungen wurden abgehalten, und an den Wahltagen gab es — laut Bericht des Wahlkommissärs — „natürlich wie bei jeder Wahl Freibier“. Überdies sollen auch *in den umliegenden Ortschaften wohnende in Eggenburg wahlberechtigte Frauenspersonen mit dem Bedeuten, daß jetzt eine Verpflichtung zur Ausübung des Wahlrechtes bestünde, zur Urne gebracht worden sein.*³²⁾

Durch die unkorrekte Vorgangsweise während der Wahl wurde die Eggenburger Bevölkerung in zwei „Lager“ gespalten: insgesamt 33 Personen, die dem liberalen Lager zuzurechnen sind, unterschrieben eine Protestnote, die die Ungültigkeit aller Wahlergebnisse forderte. Die Christlichsozialen warfen andererseits den Liberalen vor, daß die Sistierung der Wahl gerade zu dem Zeitpunkt beschlossen wurde, als die endgültige Niederlage der Liberalen durch die Ergebnisse des II. Wahlkörpers feststand.

Die liberale wie auch die christlichsoziale Seite protestierte gegen unrichtige Eintragungen: es wurden angeblich Verstorbene auf die Wählerliste gesetzt, mehrere Wähler sowohl dem II. als auch dem III. Wahlkörper zugeordnet und an die dreißig Wahlberechtigte überhaupt nicht auf die Liste gesetzt. Bei den Wahlberechtigten des Redemptoristenkollegiums sollen sogar Laienbrüder als Geistliche aufgelistet worden sein (nur diejenigen, die die höheren Weihen hatten, waren wahlberechtigt).

In der zweiten Tabelle kommt das ungleiche Verhältnis der Anzahl der Wahlberechtigten zur Anzahl der Mandate der einzelnen Wahlkörper deutlich zum Ausdruck.³³⁾

Auffallend ist dabei aber auch die relativ hohe Wahlbeteiligung des IV. Wahlkörpers von immerhin 81 %; an den Gemeindewahlen von 1904 durften erstmals alle Männer ab dem Alter von 24 Jahren ohne Berücksichtigung ihrer Steuerleistung teilnehmen. Demnach dürfte die Entwicklung der politischen Partizipationsprozesse in der Kleinstadt vermutlich

³¹⁾ Bericht des Wahlkommissärs Dr. Schedy. In: BH Horn, Wahl.

³²⁾ Ebenda. Frauen waren nach der niederösterreichischen Gemeindeordnung wahlberechtigt, wenn sie die erforderlichen Steuerabgaben leisten konnten. Allerdings durften sie den Wahlakt nicht persönlich ausüben, sondern mußten einen männlichen Wähler dazu bevollmächtigen.

³³⁾ BH Horn, Wahl.

Tabelle 2: Gemeindewahlen vom 14., 15. und 17. Dezember 1904

Wahlkörper	Anzahl der Wähler laut Wahlkarten	Wahlbeteiligung in absoluten Werten	Wahlbeteiligung in Prozenten	Anzahl der Mandate	Wahlergebnisse: Mandate nach Parteien
IV.	525	426	81 %	3	2 cs 1 f
III.	270	163	60 %	7	7 cs
II.	242	172	71 %	7	3 cs 4 -
I.	166	Abbruch der Wahlen	-	6	-

Quelle: BH Horn; Wahlakte 1905

doch bereits weiter fortgeschritten gewesen sein. Die Vorgänge rund um die Eggenburger Wahlen wurden auch im Niederösterreichischen Landtag behandelt.

Zwei Interpellationen beschäftigten sich mit den Geschehnissen in Eggenburg, wobei natürlich die jeweilige politische Position die Art der Darstellung prägte.

Die christlichsozialen Abgeordneten Karl List und Genossen sprachen in ihrer Anfrage von „Szenen der ärgsten Brutalität und des schamlosesten Terrorismus von der dortigen radikalnationalen Partei“:

Als das Skrutinium in II. Wahlkörper zum Abschlusse gebracht worden war und eine Niederlage der bisherigen Machthaber ergeben hatte, wurde offenbar über Mitteilung des die Geschäfte führenden Gemeinderathes Gammerith eine Horde von Radaumachern in das Wahllokal kommandiert, von denen einige mit Knüppeln bewaffnet waren. Unter furchtbarem Geschrei und den gewalttätigsten Drohungen erzwangen diese Leute gegen jedes Gesetz die Sistierung der Wahl. (...) Dieses Vorgehen ist ein so gesetzwidriges und der bisherigen Praxis hohnsprechendes, daß darüber in der Bevölkerung der Stadt Eggenburg nicht nur gegen die bisherigen Machthaber in der Gemeinde, sondern auch gegen den anwesenden landesfürstlichen Kommissär die größte Erbitterung herrscht. Der von den obengenannten Radaumachern vorgebrachte Protest ist in jeder Weise hinfällig und die für die Sistierung angeführten Gründe sind geradezu lächerlich. Der Hauptgrund, welchen sie für die Ungültigkeit der Wahl anführen, soll darin gelegen sein, daß von den 178 Stimmzetteln im ganzen 6 an den Ecken eingebogen waren...³⁴⁾

In der zweiten Interpellation stellte der deutschnationale Abgeordnete Dr. Rudolf Kolisko die Vorgänge etwas anders dar. Die „maßlose Agitation“ des Klerus von Eggenburg für die christlichsozialen Kandidaten mißfiel ihm besonders:

Der Herr Stadtpfarrer agitierte öffentlich auf der Straße, vor und in dem Wahllokale für die christlichsozialen Kandidaten und in gleicher Weise betätigte sich Kooperator Türk, welcher den auswärtigen Wählern schon außerhalb der Stadt entgegen ging und Arm in Arm die Leute bis zur Wahlurne schlepte, (...)

³⁴⁾ Stenographische Protokolle des Landtages für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns (9. Wahlperiode 1902-1908), 2. Sitzung der III. (außerordentlichen) Session der IV. Wahlperiode, am 22. Dezember 1904.

Der Einfluß des Hr. Pfarrers brachte es auch zustande, daß in der Wahlkommission eine christlichsoziale Mehrheit fungierte. Mit Hilfe dieser Wahlkommission wurde sodann in folgender Weise eine ungehörige Beeinflussung des Wahlaktes vorgenommen:

Jeder Wähler, welcher irgendwie geschäftlich oder gesellschaftlich von den klerikalen Herren abhängig war, wurde bemüßigt, einen Stimmzettel abzugeben, welcher vierfach zusammengelegt durch die Einbiegung der inneren Ecken kenntlich war. Das die Stimmzettel abnehmende Mitglied der Wahlkommission, (...) hielt jeden Stimmzettel, welcher von zweifelhaften Wählern abgegeben worden war, gegen das Fensterlicht und konstatierte, jedesmal durch in die Höhe heben des Stimmzettels gegenüber den versammelten christlichsozialen Parteigängern, ob der betreffende Wähler christlichsozial abgestimmt hatte.

Infolgedessen ließen sich viele Wähler überhaupt abhalten, zur Wahl zu gehen und viele andere scheuten sich, ihren wahren Wahlwillen zum Ausdrucke zu bringen, um nicht geschäftlich oder anderswertig geschädigt zu werden.³⁵⁾

Die Gemeindewahlen von Eggenburg wurden am 3. Jänner 1905 unter einem verstärkten Gendarmerieaufgebot fortgesetzt. Die Wahlen des IV. und III. Wahlkörpers sah man für gültig an, nur der Wahlvorgang des II. Wahlkörpers wurde wiederholt. Nach dem Bericht des Wahlkommissärs herrschte dabei „vollkommene Ruhe und Ordnung, nachdem entsprechende Vorkehrungen getroffen“ worden waren.³⁶⁾

Die Wahlen brachten einen eindrucksvollen Erfolg für die Christlichsozialen: sie errangen 21 Mandate in den vier Wahlkörpern, nur zwei gingen an die Liberalen. Diese legten jedoch ihre Mandate zurück. Der Gastwirt Leopold Schmid begründete die Ablehnung seines Mandats folgendermaßen:

Da eine ersprießliche Tätigkeit der fortschrittlichen Beiräthe ganz ausgeschlossen erscheint, umsomehr als infolge des heftigen Wahlkampfes die persönliche Erbitterung eine bisher nicht gekannte Höhe erreicht hat und jeder Geschäftsmann durch sein oppositionelles Auftreten wirtschaftlichen Boykott und ernstliche geschäftliche Schädigungen zu erwarten hätte.³⁷⁾

Die liberalen Kandidaten führten persönliche Konflikte, eine empfindliche Schädigung der Erwerbstätigkeit und die geringe Chance auf die Durchsetzung der liberalen Ideen als Gründe für den Mandatsverzicht an; schließlich gingen diese beiden Mandate ebenfalls an die Christlichsozialen.

Hier wird die Besonderheit der politischen Betätigung auf kleinstädtischer Ebene sehr deutlich — obgleich die Äußerungen der Liberalen keineswegs die realen Gegebenheiten der Kleinstadt widerspiegeln müssen.

Ob sie ihre Bedenken zu Recht formulierten oder bloß übertrieben, es zeigt sich doch, daß durch die engen, direkten und überschaubaren Sozialstrukturen der Kleinstadt politische Tätigkeiten spezifische Dimensionen annehmen können: ökonomische Abhängigkeit und Furcht vor möglichen gesellschaftlichen Konsequenzen erwiesen sich im geschlossenen Sozialsystem der Kleinstadt als die wichtigsten Determinanten bzw. Hemmnisse politischer Prozesse.

³⁵⁾ Beilage zum Protokoll der 2. Sitzung am 22. Dezember 1904; Beilage 5.

³⁶⁾ BH Horn, Wahl.

³⁷⁾ BH Horn, Wahl.

Für die Christlichsozialen bedeutete die Mandatsablehnung der Liberalen den völligen Triumph. Die Wende in der Gemeindepolitik wurde mit einem nahezu symbolhaften Akt gefeiert:³⁸⁾

Nach vollzogener Wahl und Abnahme des eidesstattlichen Gelöbnisses wurde ein dreimaliges „Hoch“ auf Sr. Majestät dem Kaiser ausgebracht und der Bürgermeister von Wien, Dr. Karl Lueger, sowie Landesausschuß Dr. Albert Geßmann zu Ehrenbürgern ernannt.

³⁸⁾ BH Horn, Wahl.

Leopoldine Hokr

Die Stiftungsherrschaften Großpoppen und Neunzen in der Graf Windhag'schen Stipendienstiftung

Im Rahmen der NÖ Landesausstellung 1990 „Adel im Wandel“ wurden auf der Rosenberg auch die Büste eines ehemaligen Besitzers des Schlosses, des Grafen Johann Joachim von Windhag, sowie ein Verzeichnis seiner unter dem Druck der Gegenreformation erworbenen Besitzungen, der „Topographia Windhagiana“¹⁾, gezeigt. Der Aufstieg des bürgerlich geborenen Joachim Enzmilner, Sohn eines schwäbischen Schulmeisters, über den Ritter- und Freiherrenstand zur Erhebung in den Reichs- und Erbländischen Grafenstand vollzog sich in der Gegenreformation, in welcher dieser in Niederösterreich eine tragende Rolle innehatte.

Die Wurzeln der Lebensgeschichte dieser bedeutenden und durch Protestantenexilierungen auch umstrittenen Persönlichkeit reichen weit zurück in das mächtige Handelshaus der Fugger. Im Jahr 1554 gründete Anton Fugger (1493 - 1560) in seiner schwäbischen Herrschaft Babenhausen an der Günz eine unter Oberhoheit der Jesuiten stehende Lateinschule als gegenreformatorische Maßnahme. Um 1575 wurde der Lateinschulmeister Jodok Enzmilner zum Leiter dieser Anstalt bestellt. Als drittes seiner acht Kinder wurde ihm am 21. Februar 1600 ein Sohn, genannt Joachim, geboren. Der heranwachsende Knabe absolvierte die Lateinschule in Babenhausen und kam als 15jähriger an die Jesuiten-Universität nach Dillingen, die er 1620 als Magister artium et philosophiae verließ. Danach wählte er an der Universität Ingolstadt das Studium der Rechtswissenschaften. Von der Jesuitenschule Ingolstadt kam er an die Universität Wien, welche seit 1623 mit dem Jesuitenkolleg vereinigt war. Vermutlich erwarb er in Wien seinen Doktorgrad der Jurisprudenz. Als junger Mann stand er während seiner ganzen Ausbildungszeit unter der geistigen Führung der Jesuiten, während seine materielle Existenz durch ein Stipendium aus der Fuggerschen Stiftung gesichert wurde. Diese Grundlagen bestimmten seine Lebensführung, vor allem aber sein Lebensziel, die Durchsetzung des katholischen Glaubens in den niederösterrei-

¹⁾ Topographia Windhagiana (Wien 1673).

chischen Ländern. Aber auch seine bedeutenden Stiftungen, teilweise bereits zu Lebzeiten, andererseits in seiner Hinterlassenschaft, gründeten auf den Erfahrungen seiner Jugendzeit.

Seine Berufslaufbahn begann der Jurist 1625/1626 als Advokat und erster Syndikus bei den oberösterreichischen Ständen. Bereits hier war er bei der Niederwerfung der Bauernunruhen und den daran anschließenden gegenreformatorischen Maßnahmen beteiligt und wurde — als Lohn für seine Verdienste — zum kaiserlichen Rat bestellt. Auch im dritten Bauernaufstand, 1632, führte Dr. Enzmilner erfolgreiche Verhandlungen mit den Aufständischen. Sein Aufstieg begann, als er als rechtsverständiger Beistand einer Reformationskommission beigezogen wurde. 1652 erfolgte seine Berufung zum Reformationskommissär im Viertel ober dem Manhartsberg durch Kaiser Ferdinand III. Gemeinsam mit Abt Benedikt Leiß von Stift Altenburg und Abt Matthäus Kolweiß von Stift Lilienfeld unter Zuziehung des kaiserlichen Rittmeisters Ernst von Pötttschach mit seinen Dragonern wurden Maßnahmen zur Rekatholisierung der Bevölkerung vollzogen. Enzmilner war durch den Ankauf der oberösterreichischen Herrschaft Windhag im Jahr 1636 inzwischen zum Freiherrn, im Jahr 1669 zum Grafen aufgestiegen. Zur Herrschaft Windhag, die der Stiftung den Namen gab, wurde der Markt Münzbach bei Perg hinzugekauft, in dessen Pfarrkirche sich der Marmorsarkophag des Grafen befindet.

Mit dem Ankauf der Herrschaft Windhag setzten die großen Gütererwerbungen — zumeist von Exilanten aus dem protestantischen Adel — ein. Zum Besitz von Stadthäusern und -gründen in Linz und Wien kamen weitere Erwerbungen: 1641 Kauf des Gutes Kircheng an der Wild (1653 verkauft), die Herrschaft Reichenau am Freivalde mit Großpertholz und Langschlag (Kauf 1653), Herrschaft Großpoppen (Kauf 1656), Herrschaft Kirchstetten mit Mitterhof und Wildendürnbach (Kauf 1656), die Herrschaft Rosenberg am Kamp (Kauf 1658), die Herrschaft Neunzen (Kauf 1658), das Gut Rausmanns (Kauf 1659) wurde mit der Herrschaft Großpoppen vereinigt. Das Gut Auhof in Oberösterreich (Kauf 1636) wurde im Jahr 1667 dem Stift Baumgartenberg in Oberösterreich für Besitz in Niederösterreich tauschweise überlassen.

Diese Erwerbspolitik war religiös fundiert, da der Grundsatz galt, die Untertanen müßten die Religion des Herrschaftsinhabers annehmen. Als Grundherr übte Graf Windhag das Recht aus, die Bevölkerung in seinem Herrschaftsbereich zu rekatholisieren. Dieses Lebensziel drückte er auch in der von ihm selbst verfaßten Inschrift an seinem Grabmal aus: „Nefandem ex Austria inferiori ejecit haeresin.“ (Er vertrieb aus Unterösterreich die gottlose Ketzerei.)

Viele seiner erworbenen Güter waren durch Kampfhandlungen des Dreißigjährigen Krieges verwüstet und teilweise verödet, sie wurden in seinem Besitz wieder instandgesetzt. Die Rosenberg wurde erneuert, hier ließ er auch wirtschaftliche Anlagen, eine Papier- und Pulvermühle, eine Hammerschmiede und einen Eisenhammer sowie eine Walke errichten. Die erfolgreichen Bestrebungen dieses Wiederaufbaues spiegeln sich in der von ihm 1673 in Auftrag gegebenen „Topographia Windhagiana“.

Es war eine menschliche Tragik im Leben des Grafen Windhag, keinen Nachfolger für sein großes Besitztum zu haben, da seine einzige überlebende Tochter, Eva Magdalena — von 15 geborenen Kindern — als 19jährige heimlich das Elternhaus verließ und in das Dominikanerinnenkloster in Tulln eintrat. Für sie baute der Vater in Windhag ein neues Dominikanerinnenstift, dem sie als Priorin vorstand. Dieses Kloster wurde im Jahr 1782 von Kaiser Josef II. aufgehoben.

Da die zweite Ehe des verwitweten Grafen mit einer wesentlich jüngeren Frau — sie war vordem sein Mündel gewesen — kinderlos blieb, verfaßte er am 31. Oktober 1670 in seinem Testament einen Stiftungsbrief, in welchem er bedeutende Teile seines Besitztums zur Ausbildung von Studenten an der Wiener Universität widmete. Er bat den Kaiser, diese „Graf Windhag'sche Stipendienstiftung“ in seine Protektion zu nehmen und sie der Niederösterreichischen Regierung einzuhändigen. Dies geschah bereits am 16. November 1670. Seither besteht diese Stiftung in veränderter Form — sie wurde von Josef II. säkularisiert — unter der Verwaltung der Niederösterreichischen Landesregierung bis heute.

Die Stiftung umfaßte die von Graf Windhag wiedererrichtete, vordem lutherisch gewesene Lateinschule in Münzbach, Stadthäuser und -gründe in Linz und Wien sowie die Herrschaften Großpoppen und Neunzen, Kirchstetten und Rosenberg. Bereits 1678 wurden das Gut Kirchstetten und die Rosenberg verkauft; was mit dem Erlös geschah, ist nicht bekannt.

Im Wiener Haus Bäckerstraße 9 wurde ein Alumnat für studierende Seminaristen eingerichtet, für dessen Ausstattung und Erhaltung die Erträge der beiden Stiftungsgüter Großpoppen und Neunzen gewidmet waren. Diese beiden Güter wurden — ursprünglich von Großpoppen, dann von Neunzen aus — gemeinsam verwaltet. 1872 wurde die Verwaltung als „Forst- und Domänenverwaltung“ neu gestaltet und deren Sitz 1897 nach Allentsteig verlegt. Die Erträge daraus bildeten bis 1939 den Grundstock des Stiftungskapitales. Auch nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich bestand die Stiftung weiter.

Am 20. Juni 1939 wurden im Waldviertel das Gebiet um Döllersheim, inbegriffen auch die Orte Großpoppen und Neunzen, zum Truppenübungsplatz erklärt und die gesamten Bewohner ausgesiedelt. Die Güter der Stipendienstiftung wurden 1939 und 1941 enteignet. Nach dem Kriegsende 1945 blieb der Stiftungsfonds als ehemaliges Deutsches Eigentum unter der Verwaltung der USIA. Die Besitzrückstellung erfolgte in Form eines Gebietstausches am 28. April 1959. Die Verwaltung des neugeschaffenen „Forstamtes Ottenstein“²⁾ (ehemals Stiftungsgut Großpoppen, Neunzen, Allentsteig) obliegt seit dem 29. April 1959 der Niederösterreichischen Landesregierung.

Die Herrschaften Großpoppen und Neunzen:³⁾

Großpoppen: Das Dorf mit Schule, Kirche zum hl. Johannes und einem mit Wassergraben und Ringmauern umgebenen Schloß war im Dreißigjährigen Krieg durch Brandschatzungen zerstört worden. Im Jahr 1655 waren von 40 Häusern noch 28 verödet. 1656 wurde die Herrschaft mit dem Schloß und allen zugehörigen Häusern und Dörfern von Heinrich Sigmund von Isem an Freiherrn von Windhag verkauft, 1658 wurde es mit dem benachbarten Neunzen vereinigt.

Neunzen: Der Ort ist aus einem Wirtschaftshof der Stiftsherrschaft Zwettl hervorgegangen. Die Blütezeit war im 14. Jahrhundert, die „Curia Neytzen“ erweiterte sich zu einem Straßendorf „Neizenhof“. 1530 verkaufte das Stift Zwettl, um die Türkensteuer bezahlen zu können, das Gut mit vier Dörfern an den Hofkriegsrat und Obersten Feldzeugmeister Sigmund Leisser. Dessen Sohn Christoph Leisser erwarb dazu Edelbach und baute

²⁾ Walpurga Oppeker, Die geschichtliche Entwicklung der Windhag'schen Stipendienstiftung für Niederösterreich. In: 300 Jahre Windhag'sche Stipendienstiftung für Niederösterreich. Hg. Forstamt Ottenstein (1970) S. 23-39. — Vgl. auch Josef Kraft, Die Graf Windhag'sche Stipendienstiftung. In: Das Waldviertel (1937) Folge 3, S. 41-43.

³⁾ Alois Plessner, Die Gräflich Windhag'sche Stipendienstiftung und deren Stiftungsgüter Großpoppen und Neunzen. In: Blätter für Landeskunde von Niederösterreich (1896) S. 76-151.

es zu einem Schloß mit Kapelle aus. 1584 wirkten in der Herrschaft protestantische Prediger. 1619 wurde Neizenhof niedergebrannt. 1658 verkaufte Sigmund Leisser das Schloß Neunzen mit den Dörfern Edelbach, Merkenbrechts, Steinbach, Matzlesschlag und Limpfings sowie Freihof und Dorf Wurmbach an Freiherrn von Windhag. Dieser vereinigte es mit Großpoppen. Die beiden Herrschaften waren benachbart und bereits seit 1639 einem gemeinsamen Landgericht unterstellt.

Nach dem Tod des Grafen Windhag am 21. Mai 1678 zu Windhag in Oberösterreich trat dessen testamentarische Verfügung in Kraft: In Wien wurde ein geistliches Alumnat für Studierende an der Universität gestiftet, dessen Unterhalt durch die Einkünfte der Güter Großpoppen und Neunzen gesichert wurde. Von 1680 bis 1694 waren beide Güter an Freiherrn Sigmund Friedrich Engl von Wagrain verpachtet, welcher die Stiftung verwaltete. Administrationsabrechnungen über die folgende Zeit bis ins 18. Jahrhundert liegen nicht vor. Der bedeutendste Administrator war Carl Leopold Freiherr von Moser, welcher der Stiftung von 1735 bis 1770 vorstand. 1734 betrug das Stiftungsvermögen 82 100 Gulden, im Todesjahr Mosers, 1770, wurde es mit 273 000 Gulden angegeben.

Der erste Eingriff des Wiener Hofes erfolgte im Jahr 1763. Die bis dahin freie Wahl der Studienrichtung für die Stifflinge wurde eingeschränkt: „... übrigens, da es dem Staat nicht an Juristen und Medici mangelt, so sind künftighin die Alumni der Windhagschen Stiftung lediglich zu denen so nötig und nützlichen Cameral- und Commercial- auch Rechnungswissenschaften anzuhalten“⁴⁾.

Diese Aufforderung wurde am 23. Januar 1783 wiederholt: „... die studierende Jugend solle sich den Jus-, Finanz- und Cameralwissenschaften zuwenden“⁵⁾ und von Kaiser Josef II. eigenhändig unterzeichnet. 1786 wurde die Chirurgie, sowohl an der Universität als auch an der Militärakademie, in die zu fördernden Wissenschaften aufgenommen.

Bereits 1772 hatte Kaiserin Maria Theresia bei der Hofbuchhaltung einen Stiftungsbrief⁶⁾ erlassen. Die Fassung des — in Abschrift beiliegenden Testaments — wurde gesichert, als Stiftungsvermögen wurde angeführt: die Herrschaften Großpoppen und Neunzen mit allen Zugehörungen, der Schleglhof, das Stiftungshaus in der Wiener Bäckerstraße und Kapitalien im Wert von 284 712 Gulden. Der Stiftungsbrief schließt: „... damit aber auch fürs künftige gute Wirtschaft geführt, und die erforderliche erhalten werde, wird hiemit

Achtens: An die Niederösterreichische Landschaft alljährlich getreue Rechnung, welche sodann zur Revision Unserer Stiftungs-Hofbuchhalterey übergeben werden solle.“

Eine nachfolgende Änderung trat durch die Kirchenreformen Kaiser Josefs II. in Kraft. Die Klöster in Windhag und Münzbach wurden 1786 aufgehoben, ebenso das Seminar in Münzbach und das Alumnat in Wien. Ab 1. August 1786 wurden Handstipendien ausbezahlt.

Die Kapitalien für die Stipendien kamen aus dem Erlös von Verpachtungen. Aus dem Jahr 1770 liegen Begutachtungen, aus Schätzungen der Stiftungsgüter mit den zugehörigen Pachtverträgen, durch den „k. k. N. Ö. Regierungsrath und Canzley-Direktor bei dem N. Ö. Landrechten, Franz Bernhard von Keeß“ vor.⁷⁾

⁴⁾ Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien, 26 NÖ, W St. Fasc. 1730-1790.

⁵⁾ Ebd.

⁶⁾ Ebd.

⁷⁾ Ebd.

Der vorliegende Aktenbestand weist nach, daß sich die Hofbuchhaltung über einen Zeitraum von mehreren Jahren eingehend mit der Wirtschaftskraft der Stiftungsgüter Großpoppen und Neunzen beschäftigte. Es gibt Grund zu der Annahme, daß Bestrebungen bestanden, diese Wirtschaftskraft zu festigen und zu heben. Der Hauptanteil der Erlöse kam aus den Urbarial-Abgaben der untertänigen Bauern. Ein „Präliminar-Ausweiß“⁸⁾ vom 28. Februar 1786 stellt die Einnahmen aus den Jahren 1779 bis 1784 den Ausgaben gegenüber und zieht daraus „ein Mittel von 2304 Gulden als eine jährliche reine Erträgnis“.

Eingänge von 5957 Gulden kommen aus den Abgaben:

Erkaufte Steuer	Wildprät Nutzen
Fasching Hühnergeld	Körner Fuhrgeld
Weinfuhrgeld	Zehend Bestand Geld
Fleischgeld	Äcker- und Wiesenbestandgelder
Alten Wiesengeld	Bräuhaus Bestand
Zehend Hahnengeld	Innleut Steuer
Georgi Dienst und Grundbuchstaxen	Verkaufte Holzwerke
Michaelis detto	Todenfalls Pfundgelder
Herrnforderungen	Kaufbrief Taxen
Alten Robothgeld	Heurathsbriefgelder
Oster Eyergeld	Abzug- und Entlassungsgelder
Gespunstgeld	Fischerey Nutzen
Alten Waidgeld	Strafgelder
Tazgelder	Schlängelhofs Bestandgelder
Weinschanks Recht	Verkaufte Ziegel
Neuen Waidgeld	Extra Geldempfang und
Neuen Robothgeld	Mängels-Ersatzposten

Ausgaben von 3459 Gulden ergeben sich aus:

Dominikalausgaben	Den Ziegelofen
Gerichtliche Passierungen	Teuch- und Fischerei Unkosten
Kirchen und Geistliche	Zöhrung- und Postamtsunkosten
Bestellungen	Den Hof zu Schlägels
Besoldungen	Allmosen für Erarmte
Jägerrecht, Schuß- und Fanggeld	Holzhacker- und Schindelmacherlohn
Kalch, Holzwerk und andere Nothdurften	Extra Geldausgab
Handels- und Handwerksleute	Landgerichts Unkosten
Zaunstecken und Steckerlohn	

Laut Michaelidienstbuch⁹⁾ unterstanden der Grundobrigkeit der beiden Herrschaften Großpoppen und Neunzen insgesamt 282 Häuser, verteilt in den folgenden Dörfern:

Großpoppen	Rausmanns	Felsenberg	Äpfelgschwendt	Matzlesschlag
Kleinkainraths	Niederplöttbach	Mestreichs	Scheideldorf	Limpfung
Schlagles	Neunzen	Rieggers	Wurmbach	Flachau
Oberplöttbach	Edelbach	Merkenbrechts	Steinbach	Allentsteig
				Ganz

⁸⁾ Ebd.

⁹⁾ Plessner (wie Anm. 3) S. 150.

Eine Möglichkeit, die Abgaben der Bauern in diesen Dörfern durch Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft zu erhöhen, war nicht gegeben. Die Wirtschaftsförderung verlagerte sich daher, wie im Merkantilismus allgemein, auch in dieser Region auf Entwicklungsmöglichkeiten im Gewerbe.

Weben und Hausieren

Das textile Hausgewerbe war im gesamten Waldviertel, durch Klima und Vegetation vorgegeben, weit verbreitet. In Großpoppen befand sich seit 1637 eine herrschaftliche Schäferei mit 1000, in Neunzen mit 800 Schafen. Neben der Wollproduktion wurde auch die Flachserzeugung betrieben. In Neunzen befand sich neben dem Hofkasten eine Brechel- und Haarstube mit Ofen.

Ab dem 18. Jahrhundert wurde die Heimweberei, besonders bei neu angesiedelten Kleinhäuslern, durch Verlagsorganisation eingeführt. Die Heimarbeiter bezogen von den Verlegern das Rohmaterial, verrichteten Lohnarbeit und lieferten die Fertigware an diese wieder ab. Lohn- und Preisgestaltung lag im freien Ermessen der Verleger. Viele noch bestehende Bürger- und Gewerbehäuser zeugen vom ehemaligen Wohlstand der Händler und Verleger, während die produzierenden Heimarbeiter bei völliger wirtschaftlicher Abhängigkeit von diesen in Armut lebten.

Die Verlagsaktivitäten gingen von der Schwechater Baumwollmanufaktur aus. Diese hatte bereits 1726, zwei Jahre nach ihrer Gründung, in Waidhofen an der Thaya eine Faktorei errichtet.¹⁰⁾ Das niedrige Lohnniveau im Waldviertel — basierend auf landwirtschaftlicher Selbstversorgung — führte 1753 zur Errichtung eines Spinn- und Werkamtes in Waidhofen an der Thaya. Ab 1769 verlagerte die im Jahr 1752 gegründete Fridauer Baumwollmanufaktur ihre Verlagsorganisation — der niedrigen Löhne wegen — ebenfalls ins Waldviertel.

Neben der Fabrikation von Baumwollgeweben und Halbkottonware, für welche Baumwolle mit einheimischer Schafwolle und Flachs vermengt wurde, hatte man einen weiteren Zweig des Textilgewerbes gefördert: die Erzeugung von Bandwaren in Manufakturen.¹¹⁾ Die erste dieser Betriebsstätten, privilegiert durch Kaiserin Maria Theresia im Jahr 1760, befand sich in den beiden sogenannten „Bandel-Häusern“ in Schloß Rosenau und verbreitete von dort aus die Bandproduktion in der gesamten Region.¹²⁾

Der Verkauf erfolgte über Landkrämer und ansässige Händler auf Märkten, während das Hausieren allgemein verboten war, wie unter anderem ein Kreisamts-Circular aus Krems vom 6. Mai 1770 bestätigt:¹³⁾

Circulare: Mehr ein Circulare de dato 6^{ten} May 1770, das denen Inländischen Fabricanten, Krämern und Handelsleuthen alle Jahrmärkte, denen Juden aber nur Krems, Laa, Mistelbach und Röz zu frequentieren erlaubt, alles Hausieren aber gänzlich und bei Confiscations-Straf verbothen seye.

¹⁰⁾ Andrea Komlosy, An den Rand gedrängt (Wien 1988) S. 27.

¹¹⁾ Heinrich Rauscher, Die Anfänge der Bandweberei im Waldviertel. In: Das Waldviertel II (1938), S. 57-59, und Leopodine HOKR, Bandel in Handel und Wandel. In: Das Waldviertel 38 (1989) S. 124-135.

¹²⁾ Walter Pongratz, Industrieprojekte unter der Stifthserrschaft Zwettl im 18. Jahrhundert. In: Unsere Heimat 61 (1990) S. 85-99.

¹³⁾ Stadtgerichtsprotokoll Waidhofen an der Thaya, 1767-1773, 16. Mai 1770.

Für das Textilgewerbe lagen die Entwicklungsmöglichkeiten jedoch im Hausierhandel. Erhöhte Nachfrage aus der landwirtschaftlichen Bevölkerung war gegeben, dagegen mangelte es an der nötigen Infrastruktur für den Absatz der Ware. Es gab keine Verkehrswege in abgeschiedene Gegenden, Streusiedelgebiete waren zufolge geringer Siedlungsdichte durch Märkte nicht erschlossen. Die Bewohner abgelegener Gebiete konnten nur über den Hausierhandel erreicht und versorgt werden.

Daher wurde bereits am 17. Februar 1767 das Hausierverbot mittels Verordnung¹⁴⁾ durchbrochen: Danach durften Bandelkramer ihre erkaufte Ware, wie Bänder, Schnüre und Tüchel, verhausieren, wenn sie mit Pässen ihrer Herrschaften ausgestattet waren.

Das Wachstum der Einnahmen durch Hausierhandel war auch von der Administration der Windhag'schen Stipendien-Stiftung erkannt worden. Denn ab 1773 ist eine Vernetzung der Bandelkramer-Hausierordnungen mit den Herrschaften Großpoppen und Neunzen¹⁵⁾ zur wirtschaftlichen Stärkung von deren Bevölkerung nachweisbar. Ab diesem Jahr nehmen die Untertanen der Stiftungsherrschaften eine Vorrangstellung in den Hausiergenehmigungen ein. Sie dürfen ihre selbstverfertigte Ware zum Verkauf austragen. Aufgrund dieser Bestimmungen wurden sie von Verlegern und Händlern unabhängig und konnten ihre eigene Erzeugung ohne Zwischenhandel vermarkten. Ab 1780 wurde für die Untertanen der Stiftungsherrschaften diese Genehmigung auf Tirol ausgeweitet:¹⁶⁾

Decret

An die N. Ö. Regierung

Wien, den 14. Oktober 1780

Es sey über die (angebogene) Vorstellung der Winhagischen Stiftungs-, und der dahin gehörigen GüterAdministration . . . zu entschließen befunden . . . daß den Untertanen von Groß Poppen und Neunzen, da ihnen aus besonderen Rücksichten bereits im Jahr 1773 erlaubt worden, ihre selbst verfertigende Bündel, und Tüchelwaaren in den K. K. Erblanden, und ausser denselben zum Verkaufe herumzutragen, ihnen der fernere dießfällige Verkauf im Lande Tyroll auch ausser Marktzeiten, wie vorhin gegen dem gestattet werden wollte, daß sie zufolge Höchster Anordnung mit eigenen Pässen von ihren Dominien allemal begleitet zu seyn hätten.

Wovon also Sie Regierung vorgedachte Administration zur weiteren Belehrung ihrer Untertanen zu verständigen hat.

Als 1785 durch Hofverordnung¹⁷⁾ „alle Unterthanen des sogenannten Bandelkramerbezirkes“ eine Hausiererlaubnis für Bandwaren erhielten, wurde an der Sondergenehmigung in Tirol für die „Unterthanen von Groß Poppen und Neunzen“ festgehalten.

Jene Sonderstellung, die sie seit 1773 innehatten, ihre „selbsterzeugte“ Ware ohne Zwischenhändler zu verkaufen, hatten sie jedoch 1781 durch ein Hofdekret¹⁸⁾ verloren.

¹⁴⁾ Codex Austriacus, Band 6, S. 980 f. gedruckt bei . . . Heinrich Rauscher, Heimatkundliche Bausteine. In: Das Waldviertel 4 (1955) S. 117.

¹⁵⁾ Hofkammerarchiv (Wien), Kommerzhofstelle Ober- und Niederösterreich, Fasc. 98 (225), „Rosenuer LeinenBandel Fabrik und dahier arbeitende Fabrikanten“, Dekret an die Niederösterreichische Regierung vom 14. Oktober 1780.

¹⁶⁾ Ebd.

¹⁷⁾ Hofverordnung vom 1. Christmonat 1785, Allgemeine Vorschrift in Rücksicht des Hausierens, Punkt 10.

¹⁸⁾ Hofdekret vom 21. Mai 1781, „Kleinverkauf“.

Hofdekret vom 21. Mai 1781

Kleinverkauf

Die bisher bestandene Einschränkung der erbländischen Fabriken und Fabrikanten, vermög welcher ihnen der Ausschnitt oder Kleinverkauf ihrer Erzeugungen bei Hause außer Jahrmarktzeiten verboten war, ist von nun an gänzlich aufgehoben, mithin zur mehreren Beförderung der Bewerbsamkeit mittels des geschwinden Absatzes der Erzeugnisse gedachten Fabriken und Fabrikanten insgesamt der Kleinverkauf ihrer selbsterzeugten Waaren in Zukunft auch bei Hause mit oder ohne Aushängung des Schildes, keineswegs aber in offenen Gewölbern als welche nur der Kaufmannschaft vorbehalten bleiben, in und außer Jahrmarktzeiten, mithin das ganze Jahr hindurch gestattet.

Diese Verordnung ist einem Gefüge von Reformen zuzuordnen, welche Kaiser Josef II. in der Zeit seiner Alleinherrschaft (1780-1790) erließ. Diese veränderten die Sozial- und Wirtschaftsstrukturen und spiegeln sich auch in der Windhag'schen Güter-Administration.

Im bereits angeführten „Präliminar-Ausweiß“ der K. K. Stiftungs-Hofbuchhaltung sind Eingänge ausgewiesen aus:

- Heiratsbriefgelder
- Abzug- und Entlassungsgelder
- Strafgelder

Dazu heißt es, daß „diese Gefühle, welche vermög höchstens Gesätze abgekommen, künftighin nicht mehr einzubringen sind“.

Darin drücken sich folgende Reformen aus:

- die Zustimmung der Herrschaft zur Eheschließung entfällt,
- der Wohnort, und damit auch der Arbeitsplatz kann frei gewählt werden
- die Gerichtsbarkeit der Herrschaft wird in Richtung eines zentralistischen, allgemein gültigen Gesetzbuches verändert.

Die Freigabe des „Kleinverkaufs“ brachte der Region einen gewaltigen, langanhaltenden wirtschaftlichen Aufschwung. Wohl war die Erlaubnis des Direktverkaufes allgemein gültig, jedoch hatte sie hier durch Verknüpfung mit einer Ausnahmeregelung, der Hausier-erlaubnis für die Bandelkramer, ihre stärksten Auswirkungen. Dieser Standortvorteil für die Bandweberei konnte genützt und bis in die Phase der Industrialisierung gehalten werden, sodaß aus dem „Bandelkramerlandl“ die gesamte Monarchie mit den Erzeugnissen der hiesigen Bandproduktion versorgt werden konnte.

Der Beruf des „Bandeltragers“, welcher die Ware von diesen Produzenten übernahm und weithin von Haus zu Haus vermarktete, war weit verbreitet und führte zu eigenen Sozialgruppen, wenn der „Bandeltrager-Sohn“ die „Bandeltrager-Tochter“ heiratete.¹⁹⁾

Der Hausierhandel stand im Wettstreit mit ortsansässigen Händlern, deren Konkurrenzdenken laufend zu Beschwerden führte. Doch blieben diese, wie auch jene der Zollbehörden, ohne Erfolg:

Protokollauszug ex 8^{bris} 1785: N. Ö.

Zoll Regie äußert sich über das Hausieren der Bandelkrämer und überreicht den Entwurf einer Hausierordnung.

Decretando zurück, mit der Erinnerung, daß den Unterthanen des sogenannten Bandelkra-

¹⁹⁾ Trauungsmatriken der josefinischen Pfarre Scheideldorf (1784).

mer Districtes, so wie jenen von Groß-Poppen und Neunzen das Hausieren mit denen von Regierung bemerkten Waaren, wenn sie gehörig bezeichnet sind, noch ferners allgemein, jedoch unter der Vorsicht zu gestatten sey, daß selbe, wenn sie außer Kreise gehen, mit Regierungs-Pässen versehen sey sollen.

Wien, den 13. Oktober 1785.

Im Jahr 1787 vereinigten sich die „böhmisch österreichische Hofkanzley, Hofkammer und Bankendeputation“, um der Regierung in einem gemeinsamen Vortrag eine Änderung der Hausierordnung vorzulegen:²⁰⁾

Betrifft: Hausierhandel über Grenzen der Erblände:

Das Hausieren oder der Handel durch Verkauf von Haus zu Haus hat seit mehreren Jahren verschiedene Epochen und in den durch innerliche Zölle noch voneinander abgeschnittenen Erblanden keine übereinstimmende Wirkung gehabt.

Der Hauptgrundsatz wurde zwar niemals verkannt, daß Hausieren in Rücksicht der Zölle ein gefährlicher, in politischer Betrachtung ein unregelmäßiger Handel sey, der zum Herumschweifen, Müßiggange, Betrügereien und dem Aufenthalt verdächtigen Gesindels Anlaß gäbe. Weil aber die Herrschaften und Obrigkeiten vom Hausieren Taxen, der Banko hingegen Zölle einhob, so ward immer durch die Finger gesehen, und wo die Kaufmannschaft dagegen nicht Bewegung machte, auf den Vollzug der Verordnung eben nicht strenge geachtet.

.....
In Böhmen und Mähren ward 1765 den Juden mit erbländischer Waare zu Hausieren erlaubt, in Österreich den Einwohnern des sogenannten Bandelbezirkes, in Innerösterreich aber den Gottscheern zugelassen, gesamte Erblände durchzuziehen, und in Tyrol dieser Nahrungstrieb sogar für einen nothwendigen Behelf der Unterthanen angesehen.

.....
Als neue Hofverordnung werden angestrebt:

- 1.) daß das Hausieren als Nahrung betrachtet, nur solchen Unterthanen zukommen sollte, welche wegen ihrer Lage, Mangel an Gründen (redl) mithin an wirtschaftlichen Verdiensten leiden.*
- 2.) daß jedoch diese Nahrung, da sie leicht in Herumschweifen ausarten kann, an Pässe der Landstellen gebunden bleiben sollte.*

Wien, 30. August 1787.

Auch diese scharfen Worte blieben ohne Erfolg.

Im gleichen Jahr machten die Herrschaften Großpoppen und Neunzen einen neuerlichen Versuch, ihre Erlaubnis zu erweitern und Ware, die in der Landwirtschaft begehrt und auch transportabel war, herumtragen zu dürfen.²¹⁾

7. July 1787

Euer Majestät!

Die Unterzeichneten sehen sich bemüßiget, als Unterthanen von den k. k. Cameralherr-

²⁰⁾ HKA, Kommerzhofstelle Ober- und Niederösterreich, Fasc. 65 (138), Bestimmung der Handelsgerechsam, Abstellung des unbefugten Handelns, Niederläger, Handelsleute und Krämer in genere, Fol. 552.

²¹⁾ Ebd.

schaften Groß Poppen und Neunzen Euer Majst. nachfolgende Beschwerden allerunterthänigst vorstellig zu machen:

Die Bittsteller haben leider den ohnverbesserlichen Umstand für sich, daß Ihre im VOMB inliegende Wirtschaften gegen das Gebürg vorfündig, einer fast das ganze Jahr hindurch fürdauernden Kälte unterwürfig sind, und daher Ihre hierauf erzeugende Brodbedürfnisse Jahr für Jahr sich kaum auszeitigen, um sowohl sich — als Ihre Familien zu ernähren, noch viel weniger aber Ihre aufhabenden Steuern und Gaaben prestieren zu können.

Diesem zufolge also haben sich dieselbe bis anhero mit Verkaufung der Bandel und Zwi rne in den Land herum, kümmerlich ernähret, dieser Nahrungsstand aber wird Ihnen eben anwiederum von Tag zu Tag vermindernd gemacht, weilen ainer seit Ihre Familien eben verstärken, und eben dieses Brod suchen, anderer seit aber sie jene Gattungen der ordinar Waaren, so den allgemeinen Bauersmann im Gebürg, Wald und in denen Dörfern, als da ist: grobe wollene Winter- und Sommersocken, detto Sommerstrümpfe, ordinare Kotton- auch Leinen- und Baumwollene Tüchel, erforderlich sind, unter bedrohung Confiscierung, bis zur Stunde nicht führen dürfen.

Da in dieser traurigen Lage die Unterzeichnete Niemand anderer als die Weltbekannte Güt und Mild Euer Majst. schützen, und samt Ihren Familien aufrecht erhalten kan, als bitten dieselbe womit Ihnen wegen Führung vorbemelt wenigen Waaren der hofg(nä)digste Consens, gegendeme, daß sich dieselbe g(e)fertg. vercevertieren keinen aufrechtlich bürg. Handelsmann denen in Cameralibus höchst erlassenen Verordnungen zuwider, mittelst Verkaufjemahls zu beainträchtigen; vielmehr aber diese mehrbesagte Waaren nur dem gemainen Bauersmann in diesen Gebürgen, und anderen von denen Städten und Märkten abseitigen Ortschaften veräussern, und noch überdies alljährlich zu dem Armen Institute 25 fl erlegen wollen, allergnädigst verliehen und davon an die Behörde das erforderliche in höchsten Gnaden erlassen werden möchte

NN gesamte Unterthanen allda

Groß Poppen und Neunzen

Am 6. Haymonat 1787

Der bemerkenswerte Stil dieses Ansuchens läßt erkennen, daß sich der „Zeitgeist“ im „Josefinismus“ gewandelt hatte. Nicht mehr die Administration stellt das Ansuchen im Namen ihrer Untertanen, sondern diese wenden sich an den Kaiser und unterzeichnen als eine sich selbst bewußt gewordene Gruppe mit „gesamte Unterthanen allda“.²¹⁾

Eine Erledigung des Wunsches um Erweiterung der Hausierbewilligung liegt nicht vor. Da schrittweise die allgemeine Freigabe erfolgte, ergab sich keine Notwendigkeit einer Sonderstellung mehr. Die bahnbrechende Funktion der Stiftungsgüter für die Wirtschaftsstrukturen der Region waren damit zu Ende gegangen. Das heraufziehende Industriezeitalter bildete seine eigenen Entwicklungsströme aus.

Die „Raaber-Kreuze“ im politischen Bezirk Horn

In den letzten Jahren ist das allgemeine Interesse an jenen kleinen volkstümlichen religiösen Kultmalen, die die Bevölkerung Kreuz, Marterl, Bildstock oder Säule nennt und die von den Volkskundlern zur wissenschaftlichen Bearbeitung auch als Blockpfeiler, Breitpfeiler, Tabernakelpfeiler usw. bezeichnet werden, wieder stark angestiegen. Man beachtet, respektiert und bewahrt sie wieder mehr als in den Jahrzehnten davor, restauriert sie (manchmal leider sehr laienhaft), schmückt sie oder errichtet neue. Die Niederösterreichische Landesregierung hat über das Niederösterreichische Bildungs- und Heimatwerk den Versuch gestartet, alle religiösen Kultmale oder Flurdenkmäler im Lande, deren Zahl auf mehr als 12 000 geschätzt wird, zu erfassen und über EDV in einer Datenbank zu dokumentieren. Alle Mitarbeiter des Bildungs- und Heimatwerkes wurden über Rundschreiben aufgefordert, an dieser „Jahrhundertaktion“ mitzuarbeiten. Leider ist die Resonanz auf dieses Anliegen gerade im Bezirk Horn, der einen besonderen Reichtum an solchen Kultmalen aufweist, sehr bescheiden geblieben, sodaß bis Ende des Jahres 1989 nur aus zwei Katastralgemeinden dieses Bezirkes (Altenburg und Röschitz) die Vorerhebungsblätter eingeschickt wurden. In anderen Gemeinden aus dem Waldviertel, wie Gmünd, Krems/Land oder Zwettl, war die bisherige Mitarbeit wesentlich eifriger.

In diesem kurzen Beitrag über religiöse Kultmale und Flurdenkmäler soll jedoch nicht näher auf diese Aktion eingegangen werden. Es soll vielmehr als Beispiel für die Vielfältigkeit aus der großen Anzahl der Objekte eine bestimmte interessante und spezielle Gruppe herausgegriffen und gesondert betrachtet werden, deren Entstehen auf ein überregionales Ereignis zurückzuführen ist, das sich in diesem Jahrhundert zum 400. Mal jährt. Das sind die sogenannten Raaber-Kreuze, die im Bezirk Horn im Vergleich zum gesamten Bundesland besonders häufig vorkommen.

An den Beginn der Betrachtungen seien die nüchternen geschichtlichen Daten gestellt, die zur Entstehung der Raaber-Kreuze geführt haben, in zwei Auszügen aus „Österreich, Daten zur Geschichte und Kultur“ von Walter Kleindel:

„1594, Herbst: Die kaiserliche Armee, noch ohne Hilfe der Reichstruppen, unter Erzherzog Matthias, wird durch die türkische Übermacht laufend geschlagen; die Festung Raab (ein wichtiges Bollwerk auf dem Weg nach Wien) muß sich ergeben.

1598, 29. März: Kaiserliche Truppen unter dem Oberbefehl Adolfs von Schwarzenberg erobern in der Nacht die Festung Raab zurück (➤ 1594, Herbst), sie machen beachtliche Kriegsbeute.“

Dieses Ereignis brachte dem Kernland Österreich und dem Kaiser Rudolf II. einen Zeitraum der Erleichterung und Entspannung. Der Kaiser erließ daher den Befehl, daß „in Österreich allenthalben die niedergefallenen Kreuz und Marterseulen aufgerichtet, die Geschädigten ausgebessert und zu Ewiger Gedächtnuss diese deutsche Carmina eingehauen werden soll: Sag Gott dem Herrn Lob und Dank das Raab ist kommen in der Christen Hand. Den 29 Martii im 1598 Jahr.“

Selbstverständlich finden auch in den Arbeiten der bekanntesten Bildstockforscher die Raaber-Kreuze eine besondere Beachtung: Franz Hula schreibt in seinem Buch „Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs“ (Wien, 1948): „... Es wurden aus diesem Anlasse auch eigene Kreuze errichtet, von denen uns noch einige erhalten blieben, und zwar in Korneuburg, Leitha-Prodersdorf, Kotzendorf und an anderen Orten...“

Emil Schneeweis führt dazu in seinem Buch „Bildstöcke in Niederösterreich“ (Wien, 1981) aus: „... Zu den geschichtlich interessantesten steingewordenen Erinnerungen aus der Türkenzeit zählten die sogenannten Raaber-Kreuze, von denen im Bildteil (seines Buches), Abb. 170 bis 173 (=Korneuburg, 2×St. Bernhard und Frauenhofen), eine kleine Anzahl vorgelegt wird. Ohne daß der Erbfeind der Christenheit diesmal die Stammlande berührte, erschien das Schicksal einer Schlüsselposition so wichtig, daß eigene Denkmale errichtet, bzw. alte, wie gesagt, dem neuen akuten Anlaß untergeordnet wurden...“

Die beiden Wissenschaftler konnten natürlich im Zuge ihrer Forschungen nicht jedes einzelne Objekt genau untersuchen und registrieren. Es ist ihnen daher wahrscheinlich nicht die besondere Vielzahl an Raaber-Kreuzen im Bezirk Horn bewußt geworden. Wurde doch in dieser Gegend dem kaiserlichen Befehl besonders eifrig Folge geleistet, sodaß ich bei meinen Nachforschungen bis heute in diesem Gebiet schon elf Stück Flurdenkmäler erkunden konnte, die aufgrund der an ihnen angebrachten Inschriften eindeutig als Raaber-Kreuze zu bezeichnen sind und die nun im folgenden einzeln kurz beschrieben werden sollen:

Die einschlägigen Objekte konzentrieren sich im Bezirk Horn auf zwei Gebiete: auf den Bereich an der alten Hauptstraße von Horn über Frauenhofen, Sankt Bernhard, Neukirchen nach Brunn an der Wild sowie auf den Raum Gars und östlich davon.

Bei der Beschreibung der Objekte wurde im wesentlichen die morphologische Nomenklatur und Systematik angewandt, die Walter Berger in „Kultmale des Marchfeldes“, (in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 1976) vorschlägt.

Das bekannteste Raaber-Kreuz aus dem Gebiet an der alten, entlang der Großen Taffa von Horn nach Brunn an der Wild führenden Straße, ragt in **Frauenhofen** nahe der Dorfkirche an einer Straßengabel hoch auf einem Steinhügel auf. Es ist ein gemauerter Nischenblockpfeiler mit vierkantigem Schaft. In der Nische befindet sich derzeit als spätere Beigabe ein Christushaupt. Unter der Nische ist in einem rechteckigen Feld die charakteristische Inschrift angebracht. Ein gemauertes einfaches Pyramidendach schließt das Objekt nach oben ab. Dieses Dach dürfte erst nach 1945, bei einer oberflächlichen Renovierung, angebracht worden sein, da sich dieser einfache Abschluß deutlich von dem unterscheidet, den Franz Hula in seinem bereits erwähnten Buch zeichnerisch dargestellt hat und der stilgerecht in einem einfachen Steinkreuz endete.

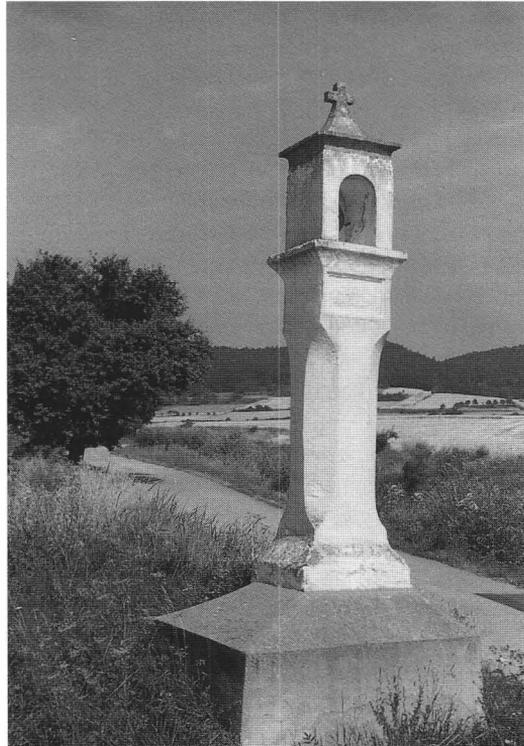
Die nächste Ortschaft, **St. Bernhard**, mit seinem aufgelassenen Zisterzienserinnenstift als ehemaliges religiöses Zentrum, weist in seinem unmittelbaren Ortsgebiet gleich drei Raaber-Kreuze auf — ein Beweis dafür, daß in der Umgebung von religiösen Zentren besonders viele Flurdenkmäler gesetzt wurden.

Das erste von ihnen, auf der Böschung vor der östlichen Ortseinfahrt, ist ein gemauerter Breitpfeiler mit Nische, der 1988 von einer Jugendorganisation renoviert wurde. In der großen Nische brachte man dabei an der Rückwand ein Fresko an. Das Satteldach aus Dachziegeln krönt, wie vor der Renovierung, ein eisernes zweibalkiges Kreuz. Die Inschrift auf der in der dem Ort zugewandten Seitenfläche eingemauerten Tafel ist, wie alle anderen Raaber Inschriften in diesem Gebiet, in einfachen Blockbuchstaben gehalten und endet nach dem Datum, gleich wie bei den zwei anderen Kreuzen dieser Gemeinde, mit dem Ortsnamen **Sant Bernhart**, wobei allerdings auf den beiden anderen **Sand Bernhart** steht.

An den nach Norden und Nordwesten führenden Ortsausgängen von Sankt Bernhard, an denen Feldwege den Ort verlassen, stehen an Weggabeln zwei einander sehr ähnliche Nischenblockpfeiler mit den Raaber Inschriften unter den Nischen.



Inscripttafel für „Raaber-Kreuze“
an einem Breitpfeiler am Ortsrand
von Sankt Bernhard



Spätgotischer Nischenblockpfeiler
aus Sankt Bernhard mit Inscripttafel
unter dem Nischenblock

Der am nordwestlichen Ortsausgang gelegene Pfeiler steht auch auf einem aus Steinen gemauerten Hügel, der derzeit kantig verputzt ist, und somit in gleicher Position wie der Pfeiler in Frauenhofen. Der Schaft des Pfeilers ist von vier auf acht Kanten stark abgefast, am oberen, wieder vierkantigen Teil des Pfeilerschaftes ist die Inschrift angebracht, darüber, durch ein breites einfaches Gesimse getrennt, der gleichstarke Nischenblock. Den Abschluß bildet ein flaches konkaves Pyramidendach mit Steinkreuz. Dieses Objekt wird interessanterweise, trotz der auf die Türkenkriege Bezug nehmenden Inschrift, im Buch „Das Waldviertel“, 7. Band, Geschichte, von Eduard Stepan als „Got. Marterl, Schwedenkreuz genannt“ bezeichnet.

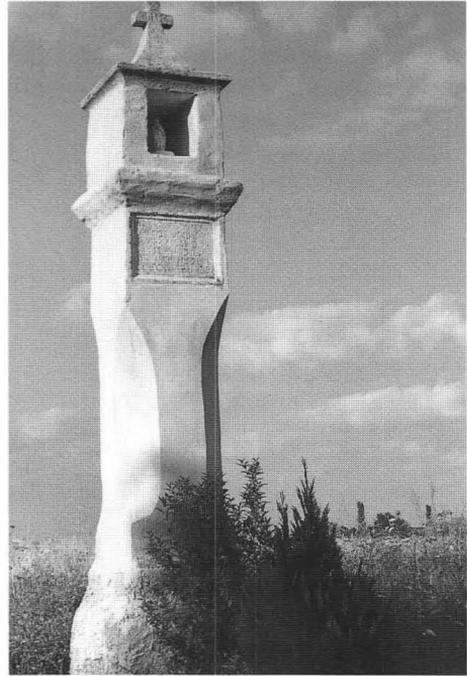
Das Gegenstück dazu steht nicht weit davon am nördlichen Ortsausgang, von gleichem Aufbau und Aussehen, jedoch auf keinem Hügel oder größerem Basisblock, sondern eben unter einer großen Trauerweide, die es schützt und fast zur Gänze verdeckt.

Die Form der gemauerten Nischenblockpfeiler, wie die der beiden zuletzt geschilderten, mit einem mehr oder weniger abgefasten Pfeilerschaft, einem Nischenblock und einem mit Steinkreuz abschließenden Pyramidendach darüber, ist im Prinzip die gleiche wie die der vielen aus Naturstein (Sandstein oder Granit) aufgebauten oder gehauenen Nischenblock- oder Tabernakelblockpfeiler, nur materialbedingt breiter und klobiger. Ihr Alter wird von den Wissenschaftlern mit 400 bis 500 Jahren angegeben, die Form als gotisch oder nachgotisch bezeichnet. Bei den Raaber-Kreuzen können wir, da es sich ja auch um Objekte handeln könnte, die wiedererrichtet wurden oder an denen die Tafeln nachträglich angebracht wurden, die Entstehungszeit nur mit „1598 oder früher“ angeben.

In der Katastralgemeinde Neukirchen gibt es ebenfalls zwei einschlägige Flurdenkmäler, von denen das erste, am Ortsausgang zur Bundesstraße, durch die Stiftunginschrift noch von besonderem Interesse ist. Es entspricht von der Form her genau den beiden zuletzt geschilderten, trägt aber am Textende der Inschrifttafel den Namen der Ortschaft „Schwarzenreid“, die heute nicht mehr existiert, also einer abgekommenen Ortschaft. In dem anlässlich der Landesausstellung 1981 im Stift Zwettl erschienenen Ausstellungskatalog „Die Kuenringer“ ist eine Tafel 4, Kat. Nr. 767, mit den in der Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert abgekommenen Ortschaften abgebildet, auf der aber in dieser Gegend kein „Schwarzenreid“, sondern nur ein „Schwarzenstein“ eingezeichnet ist. Vielleicht wurde irrtümlich oder aber durch die Überlieferung die Endsilbe des Ortsnamens verändert. Sicher ist, durch diese Inschrift bewiesen, daß 1598 noch Bewohner eines Dorfes Schwarzenreid gelebt haben müssen und dazu noch so wohlhabend waren, daß sie ein Raaber-Kreuz errichten konnten.

Weiter westlich davon, am Feldweg Richtung Brunn an der Wild, steht das zweite Raaber-Kreuz der Gemeinde Neukirchen, ebenfalls ein gemauerter Nischenblockpfeiler, doch kleiner und von etwas einfacherer Form als die vorher angeführten. Er ist niedriger, die Abfassung beginnt an der Basis und endet direkt unter der Inschrift, über der, ohne trennendes Gesimse, gleich die Nische angebracht ist. Über einem einfachen oberen Gesimse wölbt sich ein flaches konkaves Pyramidendach zu einem zweibalkigen Eisenkreuz, das wahrscheinlich, nach dem Verlust des ursprünglichen Steinkreuzes dort später befestigt wurde. Die Inschrift endet, obwohl das Mal viel weiter vom heutigen Ort entfernt liegt als das andere, mit dem Ortsnamen Nevkirchen.

Schließlich konnte ich auch noch zusätzlich vor kurzem den gemauerten Breitpfeiler östlich von Fürwald bei Brunn an der Wild als Raaber-Kreuz registrieren, da bei einer in letzter Zeit vorgenommenen Renovierung an seiner Rückseite eine rechteckige Tafel frei-



„Raaber-Kreuz“ in Neukirchen, durch Inschrift als Stiftung der Bewohner der abgekommenen Ortschaft Schwarzenreid ausgewiesen

gelegt wurde, deren Inschrift zwar kaum mehr leserlich ist, die aber von Form, Größe und Restspuren her eindeutig als Raaber Inschrifttafel zu identifizieren ist. Allerdings erkennt man hier die beiden letzten Zeichen der Inschrift ganz deutlich als .97. Hier scheint also erstmals auf unserem Rundgang die falsche Jahreszahl 1597 auf, ein Fehler, dessen Ursache bis jetzt noch nicht geklärt werden konnte und der sich auch auf den folgenden Objekten im Raum Gars wiederholt.

Die Raaber-Kreuze in Gars und in der Umgebung von Gars unterscheiden sich in der Form der Pfeiler und auch in der Ausführung der Inschrifttafeln deutlich von den westlich von Horn gelegenen. Es sind hier durchwegs gemauerte Breitpfeiler mit annähernd quadratischem Querschnitt, ohne Sockel, ohne Abfasung, ohne Gesimse und ohne getrennte Nischenblöcke. Sie sind teilweise nur in der Dachform verschieden, doch könnten da auch spätere Eingriffe eine Rolle gespielt haben. Die Inschrifttafeln sind kleiner, mit einer einzigen Ausnahme rund, und in gotischer Groß- und Kleinschrift beschrieben. Bei allen vier Inschriften in diesem Raum endet der Text mit der falschen Jahreszahl 1597, so wie am Breitpfeiler in Fürwald.

Das erste von ihnen befindet sich im Ortsgebiet von Gars, an der Kamptalstraße, dem alten Tennisplatz gegenüber, auf einer Böschung. Es wurde 1942 renoviert und birgt in der straßenseitigen Nische eine Skulptur der heiligen Dreifaltigkeit in der Form des „Gnadenstuhls“ nach dem Heiligtum vom Sonntagberg. Unter der Nische ist ein Schild mit dem Datum der Renovierung und dem Namen des Sponsors angebracht, darunter die runde kleine Raaber Texttafel mit Verzierungen (Engelsköpfe?) in einem rechteckigen Feld. Über



Breitpfeiler in Gars, 1942 renoviert und modernisiert, mit runder Inschrifttafel



Breitpfeiler bei Gars an der Straße nach Meiersch mit der falschen Jahreszahl 1597 auf der runden Inschrifttafel

der Nische wurde bei der Renovierung eine Girlande aus Blumenschmuck zur Verzierung beigefügt. Das Dach ist ein gemauertes, sich kreuzendes doppeltes Satteldach.

Nach der Ortsausfahrt von Gars an der Straße nach Maiersch steht links der zweite gemauerte Pfeiler mit der diesmal schmucklosen Texttafel, deren Inschrift schon sehr schwer zu entziffern ist. Darüber liegt eine kleinere, nicht sehr tiefe, derzeit leere Nische. An den beiden Seitenwänden ist je eine gleich große, aber flachere Nische angeordnet. Den Abschluß bildet wieder ein gemauertes doppeltes Satteldach.

Nicht weit davon entfernt, an der anderen Straßenseite, befindet sich das nächste Raaber-Kreuz. An ihm ist die Texttafel in einer flachen rechteckigen Vertiefung etwas konvex, reliefartig wie ein Schild herausgearbeitet mit einer nicht mehr erkennbaren Halbfigur darüber. Die kleine Mittelnische ist tief und geht „ums Eck“ in die linke, gleich große Seitennische offen über. An der rechten Seitenwand ist eine Einzelnische von ähnlicher Größe und an der rechten vorderen Kante eine kurze Abfasung in der Höhe der Nischen zu sehen. Das Dach ist ein einfaches, nach vorne gerichtetes, mit Dachziegeln gedecktes Satteldach, von dem man vermuten darf, daß es diese Form erst später erhielt.

Das letzte in dieser Reihe der Raaber-Kreuze im Bezirk Horn ist das auffälligste von allen: die sogenannte „Türkenmarter“ von Kotzendorf. An der Straßenkreuzung außerhalb des Dorfes in Richtung Gars stehend, hat der Breitpfeiler zwar die gleiche quadratische Grundform wie die drei zuletzt aufgezählten, jedoch einen sehr auffälligen Dachaufbau. Dieser besteht aus einem Pyramidendach mit abschließendem einfachem Eisenkreuz und vier kleinen Ecktürmchen mit Pyramidendächern. Unter dem Dach, durch ein breites

Als „Türkenmarter“ bezeichnetes
„Raaber-Kreuz“ bei Kotzendorf



(Alle Fotos: Walter Zach-Kiesling, Altenburg)

oberes Gesims getrennt, sind an allen Seiten nach unten offene ganz flache Rundbogen-nischen angeordnet, an der Rückseite darin noch drei kleine tiefere Nischen. An allen vier Ecken wird der Dachaufbau von Konsolen gestützt. Die Inschrifttafel ist an der Vorderseite unter dem Bogen plaziert, diesmal zwar wieder in gotischer Kleinschrift, aber rechteckig mit Verzierungen. Im Bogen darüber wurde als spätere Beigabe eine spätbarocke Relieftafel hinzugefügt, mit dem Gnadenbild der Dreieichener Muttergottes vom nahen Wallfahrtsort in einem Türkenzelt und der Darstellung der Armen Seelen im Fegefeuer darunter.

Diese Aufzählung der Raaber-Kreuze im Bezirk Horn erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da wahrscheinlich noch andere Bildstöcke in der Folge des Aufrufes des Kaisers Rudolf II. errichtet oder erneuert wurden, die heute nicht mehr als solche erkennbar sind oder bisher nicht erkannt wurden. Alle zusammen sind sie eine interessante Sonderform der religiösen Flurdenkmäler unserer engeren Heimat. Sie anlässlich des 400jährigen Jubiläums 1998 zu renovieren oder zu schmücken wäre ein sinnvoller Beitrag zur Belebung und Erhaltung der heimatlichen Kleinkunstwerke.

Zum 100. Geburtstag von Heinrich Rauscher, dem 1. Präsidenten des Waldviertler Heimatbundes

Als am 9. September 1951 in der Lehrerbildungsanstalt in Krems der Waldviertler Heimatbund gegründet wurde, wählten die Anwesenden Dr. Heinrich Rauscher zum ersten Präsidenten des Vereines. Heinrich Rauscher wurde am 26. Juni 1891 in Engelbrechts bei Kautzen geboren. Die Herkunft aus einer alteingesessenen Bauernfamilie prägte seinen Lebensweg, und bis knapp vor seiner Pensionierung verbrachte er jährlich im Sommer anstelle eines Urlaubes einige Wochen im Elternhaus, um seinem Bruder Josef bei den Erntearbeiten zu helfen. Er besuchte die einklassige Volksschule und anschließend das Gymnasium in Waidhofen an der Thaya und Seitenstetten, wo er 1913 mit Auszeichnung maturierte. An den Universitäten Innsbruck und Wien studierte Rauscher Germanistik, klassische Philologie und Geschichte.

Drei seiner Brüder wurden im Ersten Weltkrieg getötet; Heinrich Rauscher selbst wurde an der italienischen Front schwer verwundet; er verlor sein linkes Auge. Bis zum Kriegsende blieb er in einem Kriegsreservespital als diensthabender Offizier und rüstete 1918 als Oberleutnant ab. Im darauffolgenden Jahr promovierte er zum Doktor der Philosophie. Im Jahr 1920 heiratete er die Tochter Paula des Generalstabsarztes Dr. Peck. Nach Ablegung der Lehramtsprüfung für Deutsch und Latein unterrichtete Rauscher von 1921 bis 1929 am Gymnasium in Waidhofen an der Thaya, wo er das Heimatmuseum gründete und Mitbegründer und ab 1935 Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“ wurde. 1929 übersiedelte Rauscher nach Stein; beruflich wirkte er als Professor am Piaristengymnasium und an der Lehrerinnen-Bildungsanstalt der Englischen Fräulein in Krems. Verwurzelt in der christlichen Weltanschauung (Rauscher war Mitglied mehrerer MKV-Verbindungen und Vorsitzender des CV-Bezirkspilisterzirkels in Krems), wurde er in der NS-Zeit aus Krems ausgewiesen; von 1939 bis 1945 unterrichtete Rauscher an der Ingenieurschule in Lundenburg.

Im Jahr 1945 kehrte Rauscher nach Krems zurück und wurde Direktor der Lehrerbildungsanstalt, die er mit Fleiß und Geschick sozusagen aus dem Nichts wieder ins Leben rief und der er bis zu einer Pensionierung im Jahr 1956 als Direktor vorstand.

Seine reichen Kräfte hat Rauscher auf zwei Hauptgebieten eingesetzt: in der Schule und in der Landes- und Heimatkunde des Waldviertels. Neben zahlreichen kleineren Beiträgen, die er vorwiegend in unserer Zeitschrift veröffentlichte, publizierte er größere Arbeiten in dem von Eduard Stepan herausgegebenen Sammelwerk „Das Waldviertel“. Band 3 enthält seine „Volkskunde des Waldviertels“ (1926), in Band 6 behandelte er „Robert Hamerling als Mensch und Dichter“, weiters gab er einen Überblick über „Die Industrie des Waldviertels“ (1929). Im letzten erschienenen 7. Band ist sein Beitrag der „Geschichte des bäuerlichen Wirtschaftslebens“ (1937) gewidmet. Im Jahr 1954 vollendete Rauscher seine Lieblingsarbeit, für die er 30 Jahre Material gesammelt hatte: das „Heimatbuch der Pfarre Kautzen“. Diese Arbeit wurde damals von vielen als ein Musterbeispiel für ein Heimatbuch angesehen. Sein Hauptinteresse gehörte der Volkskunde, besonders der Erforschung der Waldviertler Mundart; daneben beschäftigte er sich vorwiegend mit Fragen des bäuerlichen und städtischen Wirtschaftslebens, des Handwerks und der beginnenden Industrialisierung. Das von Walter Pongratz zusammengestellte Schriftenverzeichnis umfaßt 118



Elternhaus in Engelbrechts bei Kautzen im oberen Waldviertel



Familie Rauscher, Heinrich Rauscher zweiter von links



Heinrich Rauscher mit Gattin Paula und Tochter im Jahr 1926



30. April 1915



Heinrich Rauscher (1891-1960)
(Fotos: Josef Rauscher, Engelbrechts)

Nummern. Unpubliziert blieb unter anderen Arbeiten ein Heimatbuch über die Sommerfrische Raabs an der Thaya. Auch die in jahrzehntelanger mühevoller Weise zusammengestellte Arbeit „Waldviertler Dialektwörterbuch“, in Reinschrift bis zum Buchstaben P reichend, blieb unvollendet.

Ende 1959 legte Heinrich Rauscher die Schriftleitung der Zeitschrift „Das Waldviertel“ aus gesundheitlichen Gründen zurück; im Frühjahr 1960 folgte ihm der Wiener Bibliothekar Walter Pongratz in der Leitung des Waldviertler Heimatbundes nach. Heinrich Rauscher starb am 29. November 1960 im 70. Lebensjahr; sein Bruder Kanonikus Franz Rauscher, Pfarrer in Dobersberg, nahm die Einsegnung vor. Am 16. Juni 1968 wurde am Geburtshaus Rauschers in Engelbrechts eine Gedenktafel angebracht. Sein Jugendfreund Franz Freitag, Gymnasialprofessor in Krems, erklärte dabei in seiner Gedenkrede: „Hofrat Rauscher war eine Persönlichkeit, die Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit, Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft auszeichneten, Tugenden, die heute immer mehr zu schwinden drohen. Stets wollte er mehr sein als scheinen. Ohne viele Umstände, offen und ehrlich sagte er seine Meinung oder gab er seiner Überzeugung Ausdruck, aber nie verletzend oder kränkend.“

Der niederösterreichische Landeshistoriker Karl Lechner qualifizierte Rauschers Arbeiten so: „Die Vorzüge der Forschungstätigkeit — der Aufbau seiner Arbeiten auf der Grundlage umfassender, meist archivalischer, oft mit großem Gespür aufgestöberter Quellen, die große Sachkenntnis, die sich besonders in der Wirtschaft- und Sozialgeschichte, aber auch in der Kulturgeschichte, und nicht nur des behandelten Raumes, sondern weit darüber hinaus zeigte, die Kenntnis der neueren Literatur — waren verbunden mit der Gabe einer anschaulichen, aus Erfahrung und Heimatverbundenheit und persönlichem Umgang mit dem ‚kleinen Mann‘ gewonnenen Darstellung, die im wahrsten Sinn des Wortes ‚volkstümlich‘, prägnant und herzwarm zugleich war.“

QUELLEN

- Stephan Biedermann, Unser Direktor Hofrat Dr. Heinrich Rauscher. In: Das Waldviertel 10 (1961) S. 81-83.
Franz Freitag, Ein Heimatbuch aus dem oberen Waldviertel. In: Das Waldviertel 4 (1955) S. 70-75.
Franz Freitag, Hofrat Dr. Heinrich Rauscher. In: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 8 (1968) S. 165-176.
Karl Lechner, Direktor Hofrat Dr. Heinrich Rauscher. In: Unsere Heimat 31 (1960) S. 218-220.
Walter Pongratz, Dr. Heinrich Rauscher — Bibliographie. In: Das Waldviertel 10 (1961) S. 55-59 und 86-87.
Walter Pongratz, Dreißig Jahre Zeitschrift „Das Waldviertel“, In: Das Waldviertel 31 (1982) S. 1-3.
Erich Rabl, Der Waldviertler Heimatbund und die Zeitschrift „Das Waldviertel“. In: Heimatkundliche Nachrichten zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Horn 106. Jg., Nr 7 (15. April 1991) S. 1-2 und 106. Jg., Nr. 8 (30. April 1991) S. 1-2.

Wissenschaftlicher Nachlaß Heinrich Rauschers im Stiftsarchiv Göttweig

Die Liste wurde von Josef Rauscher, dem Bruder von Dr. Heinrich Rauscher, zur Verfügung gestellt.

(M=Manuskript, N=Notizen und R=Rede)

- 1 (M) Geschichte der einzelnen Volks- und Hauptschulen des Bezirkes Krems (von Arnsdorf bis Zöbing).
- 2 (N, R) Schulgeschichtliches über Schulen im Bezirk Krems.
- 3 (M) Kleine Biographie des Hofrat Dr. H. Rauscher, vorgetragen anlässlich seines 60. Geburtstages am 26. November 1951.

- 4 (M) Statuten des Vereines zur Unterstützung entlassener „Häftlinge“.
- 5 (N) Statuten und Veranstaltungskalender der Volkshochschule Krems. Notizen über die gezeigten Filme.
- 6 (N) Statistische Notizen über die LBA Krems und Verschiedenes.
- 7 (N) Papiergeschichtliches (bezüglich des Aufsatzes „Papiergeschichte im Waldviertel“).
- 8 (N) Pfarre und Schule Zöbing am Kamp.
- 9 (N) Geschichte Waidhofen (Zunftwesen!).
- 10 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „A“.
- 11 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „B“.
- 12 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „D“.
- 13 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „E“.
- 14 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „F“.
- 15 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „G“.
- 16 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „H“.
- 17 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „I“.
- 18 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „K“.
- 19 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „L“.
- 20 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „M“.
- 21 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „N“.
- 22 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „O“.
- 23 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „P“.
- 24 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „R“.
- 25 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „S“.
- 26 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „T“.
- 27 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „U und V“.
- 28 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „W“.
- 29 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: Orte mit „Z“.
- 30 Kulturgeschichte des Bezirkes Krems: „Nachträge“.
- 31 (N, R) Wortlehre (wohl für das Wörterbuch der Mundart bestimmt).
- 32 (M, N, R) „Die Bedeutung der Mundart für das in die Schule eintretende Kind.“
- 33 (N, R) Mundartlicher Wortschatz und Vergleiche dazu.
- 34 (N, R) Notizen über die BH Krems: Ämter, Gemeindegemeinschaften usw; abgekommene Ortschaften.
- 35 (N) Quizfragen für Hauptschulen, Mittelschulen und Gewerbeschulen.
- 36 (N, R) Bruderschaften des politischen Bezirkes Krems.
- 37 (N, R) Orden und Kongregationen in Krems und Umgebung.
- 38 (N, R) Wissenschaftliche Tätigkeit in Göttweig.
- 39 (N, R) Kirchliches und religiöses Leben im Bezirk Krems: Vereine, Glockenweihen, Sekten, Wallfahrten u. a.
- 40 (N, R) Klöster im Bezirk Krems.
- 41 (M, R) Auszug aus der Chronik des „Schülerheimes“ der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Kreuz (früher Waisenhaus) Krems, Gartenau 6 und Herzogstraße 15, 17 (5. März 1949 exzerpiert).
- 42 (N, R) Pfarren im Bezirk Krems.
- 43 (N, R) Reformation im Bezirk Krems.
- 44 (N, R) Kirchliches Leben im Bezirk Krems.

- 45 (M) Juden im Bezirk Krems.
- 46 (M) Offiziersgesellschaft Niederösterreich: Statuten, u. a.
- 47 Die älteste Urkunde der Fleischhauer- und Fleischselchergenossenschaft Wolkersdorf vom Jahr 1570 (Abschrift in Druck).
- 48 (M) Kremser Maturanten 1900-1955 (maschinschriftlich).
- 49 (N, R) Armenpflege im Bezirk Krems (Soziale Einrichtungen).
- 50 (N, R) Viehzucht, Viehseuchen, Jagd und Fischerei im Bezirk Krems.
- 51 (N, R) Aberglauben, Geister, Hexen, Trud usw. im Bezirk Krems.
- 52 (N, R) Volkskunde: Sitten und Gebräuche.
- 53 (N, R) Volkskunde: Taufe, Hochzeit, Tod.
- 54 (N, R) Tiere im Aberglauben.
- 55 (N, R) Volksmedizin.
- 56 (N, R) Volkskundliches aus dem Waldviertel.
- 57 (M) Kurzer Bericht über das Referat: „Probleme heimatkundlicher Zusammenarbeit“, von Dr. Walter Pongratz (mit heimatkundlichen Fragebögen).
- 58 (M)
- a) „Waldviertler Brauchtum“.
 - b) „Nutzpflanzen und Haustiere im Waldviertel“ (Karl Höfer).
 - c) „Fensterln“ (J. Ratay).
 - d) „Die Wachau in der Urzeit“ (Dr. F. H. Felgenhauer).
 - e) „Rossatz: verschollene Flügelaltarreste (Rudolf Riedel).
„Rossatz: Romanischer Grabstein“ (Rudolf Riedel).
 - f) „Waldviertler Dichter“ (Adolf Wandl).
 - g) „Waldviertler Wohnhauskultur (Adolf Wandl).
 - h) „Robert Hamerling“ (Adolf Wandl).
 - i) „Die Glasindustrie im Waldviertel“ (Adolf Wandl).
 - k) „Ortsgeschichte von Waldhausen“ (Hans Rividera).
 - l) „Der Hochaltar der Kirche von St. Michael“ (Rudolf Riedel).
 - m) „Waffen — einmal“ (o. Verf.).
 - n) „Die Opfersteine im Waldviertel“ (Karl Höfer).
 - o) „Waldviertler Dichtung“ (Dr. Liesl Alker).
 - p) „Räuberunwesen im Waldviertel“ (Karl Höfer).
 - q) „Aus der guten alten Zeit“ (Karl Bertel).
 - r) „Sagen vom Holmberg“ (Rudolf Riedel).
 - s) „Der Konrad“ (J. Ratay).
 - t) „Ein unentdecktes Fresko in Langenlois“ (A. Rothbaum).
 - u) „Der Stockzahn des Waldviertels“ (Adolf Wandl).
 - v) „Weitra“ (Karl Höfer).
 - w) „Karl Borromäus Zimmel“ (Franz Wiesinger).
 - x) „Alte Gaststätten im Städtchen Stein“ (Rudolf Riedel).
 - y) „Die mittelalterliche Geschichte der Burgen in Dürnstein“ (Rudolf Riedel).
 - z) „Alt Weitra und seine Vergangenheit“ (Adolf Wandl).
 - aa) „Die K. K. Tabaktrafik in Stein 1850-1918“ (Dr. Gustav Brunnhuber).
 - bb) „Die Piaristenkirche in Krems“ (Prof. Franz Steiner).
 - cc) 2 Abbildungen eines Waffeleisens, welches im Februar 1952 auf dem Schloßboden in Groß-Pertholz gefunden wurde.
- 59 (N, R) Jahresbrauchtum in NÖ.
- 60 (N, R) Bodenbewirtschaftung und Bodenschätze im Waldviertel.

- 61 (N, R) Bildhauer im Bezirk Krems.
- 62 (N, R) Stukkateure im Bezirk Krems.
- 63 (N, R) Kupferstecher, Petschierer und Goldschmiede im Bezirk Krems.
Zinngießer, Uhrmacher und Hafner im Bezirk Krems.
- 64 (N, R) Tischler und Drechsler, Zimmerleute und Vergolder im Bezirk Krems.
- 65 (N, R) Architekten, Maurer- und Steinmetzmeister im Bezirk Krems.
- 66 (N, R) Maler im Bezirk Krems.
- 67 (N, R) Schulwesen im Bezirk Krems.
- 68 (R, N) Schulwesen im Bezirk Krems.
- 69 (M, R) Der Begriff „Heimat“.
- 70 (N, R) Hamerling und die Religion.
- 71 (N, R) Kurze Biographie des Heimatforschers „Hengstberger“.
- 72 (N, R) Industrie und Gewerbe im Bezirk Krems.
- 73 (N, R) Metallindustrie im Bezirk Krems.
- 74 (N, R) Glasindustrie im Bezirk Krems.
- 75 (N, R) Lebens- und Genußmittel im Bezirk Krems.
- 76 (N, R) Elektrizitätswirtschaft und Gas im Bezirk Krems.
- 77 (N, R) Textilindustrie im Bezirk Krems.
- 78 (N, R) Steinindustrie, Ziegelerzeugung und Kalkbrennereien im Bezirk Krems.
- 79 (N, R) Lagerindustrie im Bezirk Krems.
- 80 (N, R) Holzindustrie im Bezirk Krems.
- 81 Korrespondenzen bezüglich der Zeitschrift „Das Waldviertel“.
- 82 (M, R) a) Beiträge zur Geschichte Steins während der Kriegsjahre 1756-1763 (veröffentlicht!).
b) Zur Geschichte der Donaubrücke Stein-Mautern (veröffentlicht!).
c) Der Fischhund (veröffentlicht!).
d) Das Hierlmayrische Armenhaus in Stein a. d. D.
e) Kulturgeschichtliche Bilder aus Stein a. d. D.
- 83 (M) „Der letzte Nauführer“ von Prof. Dipl.-Ing. Joseph Fleischer.
- 84 Schulgeschichte des Bezirkes Krems. (Schulgrenzkarten für die Bezirksschulkarte).
- 85 (M) Quizfragen und Antworten.
- 86 (N, R) K. und K. Infanterieregiment Freiherr von Heß Nr. 49 (1715-1909).
- 87 (M) „Wia dös g’selcht Fleisch aufkema is“, Gedicht von Ferdinand Hannack.
- 88 (M, R) „Das Schulwesen in Stein a. d. D.“ (veröffentlicht!).
- 89 (M) a) „St. Wolfgang i. W.“ (Karl Höfer).
b) „Die Rächerin.“ (Karl Höfer).
c) „Hainrich v. Preising zu Khopfspurg und Weinga v. Preising geborene Thaimeri, (1586) — in Groß-Pertholz?“ (Karl Höfer).
d) „Aus der guten alten Zeit“ (Karl Höfer).
e) „Das Staufer Lenar“ — Kreuz bei Straß im Straßertale (Robert Löffler).
f) „Flurnamen der Pfarre Kautzen“ (o. Verf.).
g) „Pulver und Pech“ (Adolf Wandl).
h) „Ins Waldviertel — den Kamp entlang“, „Ein schöner Spätsommer-Ausflug zu den Kampwerken“ (Hans Rudolf Krill).
i) „Spital bei Weitra“ (Karl Höfer).
k) „Sagen aus Rastbach und Umgebung“ aufgezeichnet von Walter Landertshammer, Reutenfeld.

- l) „Flurnamen von Senftenberg und Umgebung“ (Franz Proidl).
m) Verschiedene Gedichte.
- 90 (M, R) „Geschichte der Strafanstalt Stein a. d. D.“ (abgeschlossen am 27. April 1951):
- 91 (N, R) „Strafanstalt Stein a. d. D.“
- 92 (N, R) Weinbau und Obstbau im Bezirk Krems.
- 93 (N, R) „Buchdruck im Bezirk Krems“.
- 94 (M, R) Landeskunde von Niederösterreich (Unser Heimatland Niederösterreich).
- 95 (M) Text zu einem Lichtbildervortrag über das Leben von Hofrat Dr. H. Rauscher (15. Dezember 1955).
- 96 (N, R) Handel und Verkehr im Bezirk Krems.
- 97 (N, R) Strafanstalt Stein a. d. D.
- 98 (N und Zeitungsausschnitte, R) Bodengestaltung im Bezirk Krems.
- 99 (N, R) Musikleben im Bezirk Krems.
- 100 (N, R) Verschiedene Notizen den Bezirk Krems betreffend (u. a. auch die Steiner Buchbinder).
- 101 (N, R) Denkmäler, Pranger usw. im Bezirk Krems.
- 102 (M, R) „Maria Laach“ (Auszug aus Querhow-Blume, 1932).
- 103 (N, R) Notizen zur Bau- und Kunstgeschichte der Kremser Pfarrkirche.
- 104 (N, R) Zeitungen, Kalender, Zeitschriften, Chroniken, Archive, Bibliotheken und Museen, vor allem im Bezirk Krems.
- 105 (N, R) Gendarmerie, Vereine, Feuerwehr im Bezirk Krems.
- 106 (N, R) Bader, Wundärzte, Chirurgen, (Kremser Gremium) im Bezirk Krems.
- 107 (M) Chronik des allgemeinen öffentlichen Krankenhauses Krems a. d. D. 1836-1922 (verfaßt von Oberverwalter Johann Ott).
- 108 (N, R) Sanitäres (Badstuben, Bäder, Wasserleitungen) und Sport im Bezirk Krems.
- 109 (M) Gedichte: von Ignaz Jörg
„Aus der grünen Waldheimat an der Thaya.“ 1. Teil.
„Ein Sagenkranz um den Kolmansberg“ 2. Teil.
„Sagen aus der oberen Thayagegend“ 3. Teil.
- 110 (M, R) „Die Sommerfrische Raabs an der Thaya“. Ein Heimatbuch für Einheimische und ein Führer für Fremde von Hofrat Dr. Heinrich Rauscher.
- 111 (N, R) Notizen über die Pfarre Krems.
- 112 (N, R) a) Wappen im Bezirk Krems.
b) Burgen und Schlösser im Bezirk Krems.
c) Bedeutende Persönlichkeiten im Bezirk Krems.
d) Pfarren im Bezirk Krems.
e) Pfarrkirche in Krems.
f) Naturwissenschaftliches im Bezirk Krems.
g) Kunstwerke im Bezirk Krems.
h) Münzfunde im Bezirk Krems.
i) Prähistorische Funde im Bezirk Krems.
- 113 (N, R) Kapellen im Bezirk Krems.
- 114 (N, R) Kriegsgeschichtliches im Bezirk Krems.
- 115 (N, R) Varia über Bezirk Krems.
- 116 (N, R) Notiz über Raabs a. d. Thaya (auch Landkarten).

Texte

Freiheiten

Ich würde frei, versprach ich
nach der Matura
ich hätte Geld, sagte ich
nach dem Studium
ich wäre unabhängig, dachte ich
nach dem Probejahr

Wenn ich dann pragmatisiert bin
werde ich wieder reden, bin ich sicher
denk ich mir

Nach der Schule dann
endlich Geld
nach der Lehrzeit dann
endlich Freiheit
nach der Meisterprüfung dann
endlich Unabhängigkeit
nach dem Betrieb, dem Haus, der Frau dann
dann endlich, alles

Jetzt warte ich auf meine Pension
aber dann, ganz sicher
züchte ich endlich Orchideen

Bisher geschah in meinem Leben
nichts freiwillig
die Schule wünschten meine Eltern
der Arbeitsmarkt bestimmte den Beruf
das noch nicht geborene Kind wählte die Frau
und so weiter

Ab heute
beschließe ich
werde ich mich allen zukünftigen Zwängen
freiwillig unterwerfen.

Irrtum

Gleich neben dem Mond
schwebte über der Stadt
den Sternen gleich
ein leuchtender Christbaum.

Erst am nächsten Tag
bemerkte ich
das Plastikgestell und die Glühbirnen
am Dach des Lagerhaussilos.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Stift Altenburg

Ausstellung über barocke Deckenfresken

Restaurierungsarbeiten an den Fresken von Paul Troger in der Stiftskirche Altenburg bieten Anlaß für die Ausstellung „Handwerk und Genie“, die vom 30. Mai bis 26. Oktober im Stift Altenburg gezeigt wird. Der Tiroler Maler Paul Troger, einer der bedeutendsten österreichischen Barockmaler, arbeitete in den Jahren 1733 und 1734 an der Ausgestaltung der Stiftskirche. In der Ausstellung soll anhand verschiedener Arbeiten Paul Trogers der Arbeitsprozeß eines barocken Freskenmalers veranschaulicht werden. Gleichzeitig werden die unterschiedlichen Arbeitsweisen der barocken Monumentalmalerei in Österreich dokumentarisch festgehalten. Entwurfsarbeit wird dem Original gegenübergestellt. Der Besucher erfährt Details über Bau- und Putztechniken, Werkzeuge und damals verwendete Farben. Der schlechte Erhaltungszustand der Fresken in der Stiftskirche wird bewußtgemacht, ein Einblick in die Restaurierungsarbeit gegeben. Die Ausstellung ist vom 30. Mai bis 26. Oktober täglich außer Montag von 9 bis 17 Uhr geöffnet. *NÖ Landeskorrespondenz* 29. 3. 1991

Bad Großpertholz

Hamburger planen Sommeruniversität

„Ich hoffe, daß dies eine phantastische Einrichtung wird, die sowohl Gäste als auch Bewohner anspricht“, meinte Bürgermeister Jansen im Hinblick auf die „Sommeruniversität“. Professoren der Universität Hamburg (Fachbereich Sportwissenschaft) wollen gemeinsam mit einigen Studenten — es werden rund zwanzig Personen erwartet — vom 28. Juli bis 11. August in Bad Großpertholz die „Sommeruniversität“ ins Leben rufen. Sie soll zu einer ständigen Einrichtung werden, wobei vorerst einmal im kleinen Rahmen die Vorarbeiten geplant sind.

Im Zuge der Studien werden die Teilnehmer Erhebungen durchführen, welche die Möglichkeiten für Aktiv- und Gesundheitswochen aufzeigen sollen. Urlauber und solche, die es in Bad Großpertholz noch werden wollen, sollen sich durch das Programm angesprochen fühlen. „Aktivitäten in der Gemeinde sind sehr wichtig und sollen zur Förderung und Belebung des Fremdenverkehrs beitragen. Aber auch die Ortsbevölkerung soll sich dabei angesprochen fühlen“, sagte der Bürgermeister.

Das Projekt „Sommeruniversität“ soll also in späterer Folge als „Sport- und Gesundheitswochen“ weitergeführt werden. Aufgrund dieses Neuangebotes wird heuer die traditionelle Ausstellung im Schulzentrum „Kunst, Hobby, Gewerbe, Handwerk im Nordwald“ entfallen.

Gerlinde Aschauer, Neue NÖN/Gmünd 28. 2. 1991

Burgschleinitz

„Goldener Hahn“ für Studio Noll in Burgschleinitz

Landesrat Dkfm. Vinzenz Höfinger überreichte am Freitag, 1. Februar, an insgesamt sieben niederösterreichische Grafikstudios und Werbefirmen die NÖ Landespreise für beispielhafte Werbung. Den „Goldenen Hahn 1990“ erhielt das in Burgschleinitz ansässige Ökorecreation Studio für Werbegrafik, Design und Medienkonzeption Johann Noll, das im Auftrag des Langenloiser Weinbauunternehmens Jurtschitsch eine Werbebroschüre besonders ansprechend und informativ gestaltete. Drei weitere Werbefirmen beziehungsweise Grafiker wurden mit dem „Silbernen Hahn“, vier mit dem „Bronzenen Hahn“ ausgezeichnet. Diesen Auszeichnungen geht ein Wettbewerb voran, bei dem beispielhafte und richtungweisende Werbeleistungen ermittelt werden sollen. Anzeigen in Tages-,

Wochen- und Monatsblättern werden ebenso bewertet wie Plakate, Werbekampagnen, Spots und anderes. Der Landespreis wird seit 14 Jahren vergeben.

NÖ Landeskorespondenz 4. 2. 1991

Drosendorf

837 Kurse in der Bildungsstätte

Seit nunmehr elf Jahren besteht die Bildungsstätte der NÖ Landarbeiterkammer in Drosendorf. Rund 18000 Teilnehmer nützten bisher das Bildungsangebot im historischen Schloß. Seit Bestehen der Bildungsstätte fanden 837 Kurse statt, insgesamt 62503 Übernachtungen wurden bisher gezählt. Im Jahr 1990 fanden 94 Kurse mit 1770 Teilnehmern statt. Die Bildungsstätte Drosendorf steht auch den örtlichen Vereinen für Veranstaltungen zur Verfügung.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg 11. 1. 1991

Dürnhof (Stadtgemeinde Zwettl-NÖ)

Neue Sonderausstellung im Dürnhof: Die andere Medizin

Zu Ostern öffnete das Museum für Medizinmeteorologie im Dürnhof wieder seine Pforten. Thema der diesjährigen Sonderausstellung ist „Die andere Medizin — Heilkunst in fremden Kulturen“.

Die Sonderausstellung 1991 am Dürnhof steht im Zeichen der Ethnomedizin, das heißt, der Auseinandersetzung mit den Bräuchen und Methoden der Gesundheitsförderung und Heilkunst fremder Völker. Die Ausstellung wurde mit der Österreichischen Gesellschaft für Ethnomedizin unter der Leitung von Univ.-Dozent DDr. Armin Prinz durchgeführt und zeigt Exponate aus verschiedenen Kulturkreisen als Leihgabe vom Museum für Völkerkunde und vom Museum für Geschichte der Medizin.

Neben dieser Sonderausstellung beinhaltet das Museum für Medizin-Meteorologie, das 1987 übrigens mit dem Museumspreis „Special Award of the European Museum“ ausgezeichnet wurde, weiterhin die Entwicklung der interdisziplinären Wissenschaft der Humanbiometeorologie von Hippokrates über Paracelsus und van Swieten bis zum Stand der heutigen Forschung. Natürlich ist auch die Sonderausstellung „Wünschelrute und Biokräfte“ noch zu sehen. Außerdem stehen nach wie vor der im Freiraum den Museums nach mittelalterlichen Baurichtlinien angelegte Heilkräuter-Lehrgang, der Allergologie-Pflanzenlehrpfad sowie der Wünschelruten-Testpfad zur Verfügung.

Geöffnet ist der Dürnhof bis 4. November täglich von 10 bis 18 Uhr. Am Montag ist Ruhetag.

Brigitte Lassmann, Neue NÖN/Zwettler Zeitung 28. 3. 1991

Edelhof (Stadtgemeinde Zwettl-NÖ)

Sibirische Forstarbeiter werden in einem Kurs am Edelhof ausgebildet

Es soll eine klassische Hilfe zur Selbsthilfe sein: Am Montag, 14. Jänner, trafen rund 20 sibirische Forstarbeiter in Österreich ein, um in der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhof einen vierwöchigen Kurs über moderne Forstarbeit zu absolvieren.

Es ist das der Start für ein umfangreiches Pilotprojekt. Ziel ist die Errichtung eines modernen Sägewerkes und in weiterer Folge eines Zentrums für die Holzveredelung in Sibirien. Durchgeführt wird das Projekt im Auftrag der Bundeswirtschaftskammer vom Waldviertel-Management des Landes und von der Fachschule Edelhof. Miteinbezogen ist auch das modernste Sägewerk Europas, die Firma Schweighofer in Brand, die bereits Erfahrungen bei einem Vorhaben im europäischen Teil der UdSSR gesammelt hat.

Der sibirische Holzexport — vor allem nach Japan, wo ein gewaltiger Bedarf besteht — ist von großer Bedeutung für die Wirtschaft der UdSSR. Das hat aber auch die Gefahr eines Kahlschlages in

den Urwäldern mit sich gebracht. Das künftige Holzverarbeitungszentrum soll dagegen in einem Gebiet abseits der Urwälder verwirklicht werden. Es hat also, wie der Waldviertel-Beauftragte des Landes, Direktor Dipl.Ing. Adolf Kastner, betont, auch bedeutende ökologische Effekte.

Die sibirischen Forstarbeiter werden das am Edelhofer Gelernte sehr rasch in die Praxis umsetzen. In Sibirien kann nämlich nur bis Mitte Mai geschlägert werden. Danach taut der Permafrost auf und das Gebiet verwandelt sich in einen Morast. Das war auch der Grund, daß man den ersten Kurs jetzt angesetzt hat, andernfalls wäre ein ganzes Jahr verlorengegangen.

Kursleiter am Edelhofer sind Ing. Herbert Grulich, der Geschäftsführer des Vereins zur Förderung der Holz- und Forstwirtschaft, Energie und Umwelt im Waldviertel, sowie Fachlehrer Willi Wiltschko.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung 17. 1. 1991

Eggenburg

Carlo Frank inszeniert Horváths „Hin und Her“

Er wurde als Sohn eines österreichisch-ungarischen Diplomaten geboren, lebte als freier Schriftsteller in Oberbayern und Wien, emigrierte 1938 in die Niederlande und nach Frankreich, wo er am 1. Juli 1938 in Paris durch einen herabstürzenden Ast getötet wurde. Sein Name: Ödön von Horváth. Seine Werke: „Geschichten aus dem Wienerwald“, „Jugend ohne Gott“, „Glaube, Liebe, Hoffnung“ und „Hin und Her“. Diese Lustspiel, das zu den weniger bekannten und weniger gespielten Werken von Ödön von Horváth zählt, wird bald in Eggenburg zu sehen sein.

Am 5. April ist Premiere. Die Theatergruppe der Stadt Eggenburg spielt siebenmal „Hin und Her“, ein Stück, das menschliche Vorurteile, Bürokratismus, Grenzen und die Stempelmarkenmentalität in heiterer Form behandelt. Oft heiter, aber immer sensibel um Grundprobleme des Menschen bemüht sind Horváths Stücke. Egoismus, Kleingeistigkeit, Borniertheit und Feigheit prägen seine Figuren. Karl Frank inszeniert, August Bischof hat das Bühnenbild entworfen. 14 Schauspieler, Routiniers und Debütanten, wirken mit.

Karin Czvitkovits, Neue NÖN/Horn-Eggenburg 29. 3. 1991

Gmünd

Jahrelange Bemühungen haben Erfolg: Naturschutzgebiet!

Die jahrelangen Bestrebungen zur Schaffung eines „Naturschutzgebietes Lainsitzniederung“ könnten sehr bald Früchte tragen. Schon in dem vorjährigen Aufklärungsgespräch zwischen Eigentümern und Befürwortern eines Naturschutzgebietes in Grillenstein war ein deutlicher Grundkonsens über eine Zusammenlegung auszumachen. Nun hat die Agrarbezirkbehörde, wie damals vereinbart, ein Mitteilungsblatt entworfen, das dieser Tage über die Gemeinde an alle Grundbesitzer erging. Jeder Eigentümer wird darin um eine unverbindliche Erklärung gebeten, die Befürwortung einer Unterschutzstellung wird ihm durch eine fixe jährliche Ertragsentschädigung pro Hektar bzw. bei Verkauf durch einen Quadratmeterpreis bis zu sieben Schilling schmackhaft gemacht.

Abg. DI Franz Flicker: „Natürlich müssen primär die Interessen der Eigentümer gewahrt bleiben, aber ich hoffe auf ein positives Echo und bin auch überzeugt davon.“ Es läge ein bisher einmaliges Angebot einer kostenlosen Flurbereinigung durch das Landwirtschaftsministerium vor. Flicker: „Wenn die Ernte nicht rasch in die Scheune gefahren wird, dann besteht das Angebot infolge einer sich abzeichnenden Behördenüberlastung bald nicht mehr.“

Claus Farnberger, Neue NÖN/Gmünd 21. 2. 1991

Buchpräsentation „Gmünd — Randbedingungen“

von Manfred Dacho und Mag. Franz Drach am 15. März 1991 in Gmünd, Palmenhaus.

Am späten Nachmittag fanden sich Autoren und prominente Besucher, Festredner, Verleger, Grafiker und ein Bläserensemble in der Stadt an der Grenze ein. Der Stadt sind nun neue Möglichkeiten

gegeben, von der Randlage abzurücken und Zentrum zu sein. Bürgermeister Alfred Drach sprach einleitend die neuen Chancen an, die Gmünd, dessen Bürgerinnen und Bürgern durch das geänderte Ost-europa und nach dem Öffnen der Grenze geboten sind.

Das vorliegende Buch „Randbedingungen“ beschreibt die Geschichte, wie sie rückblickend erklärbar ist. Stadtamtsdirektor Manfred Dacho stellte die Bedeutung der Franz Josefs-Bahn, die vor rund einhundertzwanzig Jahren der Stadt einen großen Aufschwung gebracht hatte, in den Mittelpunkt. Durch den „Eisernen Vorhang“ verlor sie sehr viel an Wichtigkeit. Durch die geänderten Bedingungen erfährt die Bahn heute neue Aktualität.

Der Historiker Mag. Franz Drach stellte „die Geschichte“ als ein Stück Lebensweisheit dar, als Vielzahl an Geschichten mit unterschiedlichen Elementen. Bis vor nicht allzulanger Zeit blieb die Landeskunde aus der „Forscherperspektive“ unbeachtet; Geschichte war gleich Geschichte einer Macht. Ein Studieren der Mentalität könne lohnend sein und der Waldviertler Bevölkerung, oft als „stierschädelig“ eingestuft, vielseitige gute, vielleicht ungeahnte Fähigkeiten attestieren. Als durchaus sinnvoll erscheine auch ein Schauen hinter die Kulissen der Wirtschafts- und Arbeitswelt; zu entdecken sind beachtliche Leistungen der Region.

Hofrat Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas brachte einen ausführlichen Rückblick auf die historischen Ereignisse Gmünds und informierte über geschichtliche Quellen. Moderne Techniken machen sie leichter oder gar nicht zugänglich. „Das vorliegende Buch ist ein Medium ersten Ranges“, ist der Festredner sicher, und er berichtete, an keinem anderen Ort habe er den Eisernen Vorhang so unmittelbar gefühlt wie in dieser Stadt.

Auch der Bundesminister für Unterricht und Kunst, Dr. Rudolf Scholten, sprach diesen Umstand an. Nirgendwo anders hatte er „das Ausland vor der Haustüre“ so empfunden wie in Gmünd. Von Fahrschülern wurde das Straßenstück vor dem Grenzbalken als geeignete Stelle zum Reversieren genützt. „Doch“, setzte er launig fort, „wir beklagen nicht den Mangel an Sackgassen!“ Mehrmals verbrämte er Ernstes mit Heiterem. Wir dürfen uns nicht nur neugierig beobachtend und Günstiges nützend dem Ausländischen nähern. Sich engagiert mit den Chancen und Problemen auseinanderzusetzen, kann und wird uns Gewinn im neuen Europa bringen. Minister Scholten, keinesfalls leidenschaftslos trotz seiner ruhigen Sprechweise, meinte weiter, es könne niemand für die EG, aber gegen die Ausländer sein. Wir sollten nicht abwarten, sondern auf die Mitmenschen zugehen.

Der Nationalratsabgeordnete Rudolf Parnigoni fügte dem Festakt Überlegungen zum aufstrebenden Fremdenverkehr hinzu. Den mit der Gmünder Stadtgeschichte Vertrauten, den aufmerksam Beobachtenden, wird die Problematik der Öffnung nach Jahrzehnten der Starre bewußt sein. Diesseits beklagten viele ehemals Vertriebene nicht nur den Verlust der engsten Heimat und materiellen Schaden. Manche hatten sich wohl auch mit der Isolation abgefunden, hatten für sich das Beste aus der Bitternis 1945 gemacht, hatten längst Gedanken über Gemeinsamkeiten verdrängt.

In den „Randbedingungen“, die ein Versprecher von Hofrat Dr. Gutkas durchaus zutreffend zu „Randbemerkungen“ machte, gibt es „Eine Art Nachwort“. Darin heißt es: „Wir haben also aus der Geschichte unserer Heimatstadt gelernt, daß (...) gewisse Versuche, alte Fassaden ‚modern‘ zu gestalten, die Seele der Altstadt beinahe zerstört hätten.“

Nach der Zeit politischen Machtmißbrauches ist nun Gelegenheit, die Seelen zweier unterschiedlicher und einander doch so verbundener Völker ins Gleichgewicht zu bringen.

Folgt man solcherart Gedanken zu zwischenmenschlichen Beziehungen aus dem dargelegten, umfangreichen Material einer Grenzstadtdgeschichte, ging die Präsentation der „Randbedingungen“ weit über das Vorstellen eines neuen, sehr bemerkenswerten Buches hinaus.

Edith Hahn

TIZ Waldviertel: Fertigstellung bis 1992

Die Errichtung des Technologietransfer- und Innovationszentrums (TIZ) in Gmünd geht in seine Entscheidungsphase: Bis 20. Juni werden mehrere Architekten Projekte ausarbeiten, um das Funktions- und Raumprogramm festzulegen. Eine Jury wird das beste Projekt auswählen. Auf einem

über 17000 Quadratmeter großen Grundstück werden die NÖ Handelskammer und das Land ein Zentrum für Aus- und Weiterbildung als neue Zweigstelle des WIFI, weiters Werkstätten, ein Berufsinformationszentrum, ein Beratungszentrum für neue Technologien sowie einen Bereich für Jungunternehmer errichten. Baubeginn wird im heurigen Herbst sein, mit der Fertigstellung ist bis spätestens Herbst 1992 zu rechnen. Die Kosten werden auf rund 55 Millionen Schilling geschätzt. Das TIZ wird so angelegt, daß es bei Bedarf jederzeit erweiterbar ist.

Landesrat Dkfm. Vinzenz Höfinger meinte dazu gestern in einem Pressegespräch, Technologiezentren hätten sich in Niederösterreich, so in St. Pölten und Wiener Neustadt, bestens bewährt, und das seit 1988 bestehende Innovationsbüro in Gmünd sei angenommen worden. Durch die Grenzöffnung habe das Projekt neue Dimensionen für das Waldviertel erhalten. Das Zentrum für Aus- und Weiterbildung werde auch für Wirtschaftstreibende aus der ČSFR zur Verfügung stehen, das WIFI habe bereits ein Ausbildungsprogramm ausgearbeitet. Es bestehe großes Interesse in der ČSFR, da dort in der Berufsausbildung ein starker Nachholbedarf bestehe.

Ergänzend zum neuen TIZ wird der Bund einen grenzüberschreitenden Wirtschaftspark einrichten. Die Landesgesellschaft ECO PLUS und die NÖ Grenzlandförderungsgesellschaft wurden eingeladen, bei der Ausarbeitung der Pläne und für den Betrieb ihr Know-how einzubringen.

NÖ Landeskorrespondenz 26. 3. 1991

Auch Tschechen bei Esperanto-Kurs

Ein toller Erfolg war der Wochenendkurs „Esperanto“, den die Volkshochschule Gmünd anbot. Neben zehn Teilnehmern aus Österreich besuchten auch 15 Personen aus der ČSFR diesen Kurs. Gemeinsam will man im Mai, um die Kontakte aufrechtzuerhalten, eine Wanderung durchführen. Aufgrund des Erfolges plant die Volkshochschule, im Herbst einen weiteren Esperanto-Sprachkurs durchzuführen.

Neue NÖN/Gmünd 28. 3. 1991

Großgöttfritz

Erstes eigenes Faschingskonzert zeigt das Können der Jungbläser

Immer wieder bilden sich innerhalb größerer Musikvereine kleinere Spielgemeinschaften. Auch beim Musikverein „Heimatklänge“ Großgöttfritz haben sich die Jungmusiker zu einer Jungbläsergruppe zusammengefunden, die sich in erster Linie moderner Unterhaltungsmusik, allerdings auf konzertanter Basis, widmen will.

Man hat bereits so eifrig geprobt, daß die Jungbläsergruppe mit einem eigenen Faschingskonzert, unterstützt von der Ortsstelle des Bildungs- und Heimatwerkes, aufwarten kann. Es fand am Freitag, 8. Feber, um 20 Uhr in der Turnhalle der Volksschule Großgöttfritz statt.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung 24. 1. 1991

Horn

Waldviertler nehmen ihre Probleme selbst in die Hand

Die Arbeitsgruppe Solaranlagenbau, das Gesundheitsprojekt Brunn und die grenzüberschreitenden „Erzählten Lebensgeschichten“ sind nur Beispiele für die vielfältigen Initiativen, die die Waldviertler Bildungs- und Wirtschaftsinitiative (BWI) unterstützt und dann in die Selbständigkeit entläßt.

Am Beginn 1983 standen Bemühungen um Selbsthilfeprojekte wie Erzeuger-Verbraucher-Initiative (EVI-Märkte in Krems und St. Pölten), Waldviertler Holzwerkstatt (leider gescheitert), Bauernmarkt Mold, Textilarbeiterinnen Heidenreichstein und Aktionen für das Überleben kleiner Molkeereien.

„Die BWI schafft mit ihrem Büro die Infrastruktur für die Initiativen — das multipliziert die Arbeit der vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter. Sie bemüht sich um die Vernetzung der verschieden-

sten regionalen Projekte untereinander und gibt die Erfahrungen der Gruppen weiter“, sagt Sepp Waltenberger aus St. Marein, von 1986 bis 1988 Obmann des Vereins.

Heute betreut Mag. Eva Schmudermayer aus Japons als Obfrau den überaus aktiven Verein, dessen Büroadresse sehr flexibel war: Begonnen wurde in Gföhl, dann kamen Zwettl und Plank. Jetzt wurde das Büro nach Horn in die Thurnhofgasse 12 übersiedelt.

Die Zeitschrift „Lebenszeichen aus dem Waldviertel“ informiert regelmäßig über die verschiedensten Tätigkeitsbereiche der BWI, die Teil der „Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung“ ist.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg 31. 1. 1991

Horner Antikensammlung vor Neuaufstellung

Das Höbarthmuseum der Stadt Horn ist im Besitz einer einzigartigen Antikensammlung, die in der Fachwelt als „Sammlung Arthur Nowak“ bekannt ist. Nach einer umfangreichen wissenschaftlichen Bearbeitung durch das Institut für Klassische Archäologie der Universität wird sie ab Herbst im Höbarthmuseum neu aufgestellt und präsentiert werden. Ab 15. März wird die Sammlung, ehe sie zurück nach Horn geht, im Festsaal des Archäologiezentrums in Wien-Döbling, Franz Klein-Gasse 1, bis 12. April gezeigt.

Die Sammlung wurde von Feldmarschall-Leutnant Arthur Nowak angelegt, der 1854 in Troppau (Schlesien) geboren wurde, 1912 in den dauernden Ruhestand trat und 1932 verstarb. Er war Militärkommandant in Dalmatien und betätigte sich, einer Tradition des österreichischen Offizierskorps folgend, als Sammler antiker Funde. Seine Sammlung umfaßt prähistorische Objekte ebenso wie antike Keramiken, figürliche Terrakotten aus dem Mittelmeerraum sowie eine Reihe von römischen Funden, die aus Carnuntum und Slowenien stammen dürften, insgesamt 298 Gegenstände. Die Sammlung mußte 1990 wegen einer großen Sonderausstellung in das Depot des Höbarthmuseums gebracht werden. Dabei ergab sich die Gelegenheit, die Sammlung durch die Universität in Form einer Diplomarbeit wissenschaftlich aufarbeiten zu lassen.

NÖ Landeskorespondenz 12. 3. 1991

Sonderausstellung im Höbarthmuseum: „Eine Stadt und ihre Herren.

Puchheim-Kurz-Hoyos“

Vom 9. Mai bis 29. September 1991 zeigt das Höbarthmuseum Horn eine Sonderausstellung über das Verhältnis einer Stadt zu ihren Herren. Vor der Aufhebung des Untertanenverbandes im Jahr 1848 waren die Städte ihren Herren in vielfacher Weise untertan. Horn hat in dieser Hinsicht recht unterschiedliche Zeiten erlebt. Von den Herren von Puchheim, die seit Anfang des 15. Jahrhunderts die Stadt und Herrschaft besaßen, aber erst etwa 1490 in Horn selbst ansässig waren, spannt sich der Bogen der Besitzer bis zu den Grafen Hoyos, die 1681 die Herrschaft erhielten und bis zur Aufhebung der Untertanenverhältnisse auch besaßen. Dabei war es so, daß die Puchheim ihren Besitz durch Konfiskation wegen erfolgter Ächtung verloren, die Herrschaft dann käuflich erworben und mehrfach über Töchter vererbt wurde. Nicht alle Stadtherren wohnten in der Stadt beziehungsweise in dem aus dem Mittelalter stammenden Schloß. Alle aber beeinflussten die Entwicklung der Stadt. Die Beziehungen und diese Entwicklung darzustellen, ist Absicht der Sonderausstellung.

Die Ausstellung ist mit 115 Objekten gut überschaubar; außer dem Höbarthmuseum selbst haben 13 Leihgeber (u. a. Schloß Horn, Stift Altenburg, NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek) Ausstellungsgegenstände zur Verfügung gestellt.

Im Mittelpunkt des ersten Raumes („Die Stadt und ihre Bürger“) steht das Modell der Altstadt von Horn. Bisher noch nicht ausgestellte Ansichten zeigen Horn im 18. und 19. Jahrhundert. P. Honorius Burger, Stadtpfarrer in Horn und Abt des Stiftes Altenburg, war der erste Geschichtsschreiber Horns. Weitere Objekte veranschaulichen das bürgerliche und religiöse Leben der Stadtbewohner. In Raum 2 („Die Stadt Horn in der Zeit des Überganges zur Familie Hoyos“) erinnern Bilder an die Herrschaftsbesitzer Muschinger, Kurz und Sprinzenstein. Ein Modell der Tuchmachersiedlung und eine Ansicht des Piaristenklosters verdeutlichen die großen Gründungen des Grafen Kurz.



Horn mit dem Spitzteich (1723)

(Foto: Stadtarchiv Horn)

In Raum 3 („Die Grafen Hoyos als Stadtherren“) weisen Bilder, Dokumente und ein kostbares Möbelstück auf das Leben der Stadtherrn hin. Prozeßakten beleuchten die Konflikte in der Beziehung zwischen Stadt und Herrschaft. Zum erstenmal ausgestellt wird auch ein Aquarell der Stadt Horn aus dem Jahr 1723, das einem Archivrepertorium eingebunden ist.

Den Abschluß der Ausstellung bildet Raum 4 („Die Herren von Puchheim als Stadtherren“), der an die Anfänge erinnert. Dort liegt mit dem Urbar der Herren von Maissau aus dem Jahr 1380 das älteste Ausstellungsobjekt. Es verzeichnet die Abgaben zur Herrschaft Horn. Das Trinkhorn des Dietrich von Puchheim aus dem Jahr 1588 liefert einen Hinweis auf die adelige Lebensgestaltung. In einem kostbaren Wappenbuch (um 1600) ist das Wappen der Puchheimer abgebildet.

In einem Videofilm, hergestellt von Mag. Manfred Pratsch, Michael Hochstöger und Günter Tuttschek, sind die wichtigsten Bauwerke der Stadt Horn zu sehen.

Wissenschaftlicher Ausstellungsleiter ist der burgenländische Superintendent Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, der auch für die erfolgreiche Vorjahrsausstellung „Zwischen Herren und Ackerleuten“ verantwortlich war. Er liefert im Katalog den Hauptbeitrag über „Die Stadt und ihre Herren“. Dr. Thomas Winkelbauer schreibt über die Horner Tucherzeugung im 17. Jahrhundert und die Tuchmachersiedlung, Mag. Ralph Andraschek-Holzer beleuchtet die Geschichte der Horner Altöttinger Kapelle und Dr. Erich Rabl stellt das Projekt einer utopischen Traumstadt zwischen Altenburg und Horn vor. Zuletzt enthält der Katalog eine Auflistung aller ausgestellten Objekte.

Znaimer Delegation besuchte Horn

Mit Dir. Josef Molin an der Spitze besuchte eine Delegation von 30 Lehrern des Gymnasiums Znaim am Mittwoch, 6. März, als Partnerschule das Horner Gymnasium. Sie wurden von Dir. Hagel durch das Schulgebäude geführt und von einigen Professoren mit dem Lehrstoff und den Lehrmitteln vertraut gemacht. Von der Anlage und der Ausstattung der Schule waren sie überaus beeindruckt, der bauliche Zustand hingegen erinnerte sie eher an zuhause.

Im Anschluß an die Führung setzten sich alle bei einer Jause im Konferenzzimmer zu einem Gespräch zusammen. Dabei wurde unter anderem vereinbart, daß am 20. März die Theatergruppe mit Prof. Wally und die Videogruppe mit Prof. Pratsch in Znaim eine Vorstellung geben; die Videogruppe machte den Znaimern eine Videokassette mit eigenen Produktionen (Klassentreffen, Riegersburg) zum Geschenk. Nach Ostern wurde die Schachgruppe nach Znaim eingeladen, und in der letzten Schulwoche sollen in Horn Znaimer und Horner Schüler mehrere Wettbewerbe bestreiten.

Mit dem Deutschen Gymnasium in Znaim, das heuer gegründet wurde, besteht ein reger Briefkontakt. Am 22. Mai werden die Horner Professoren zu einem Gegenbesuch nach Znaim fahren.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg 15. 3. 1991

Kottes

Schiffsarzt berichtete über seine Erfahrungen

Am Sonntag, 17. Feber, wurde in Kottes im Gasthaus Schrammel vom Gemeindearzt Dr. Hermann Trautsamwieser im Rahmen des Bildungs- und Heimatwerkes ein fantastischer Diavortrag mit dem Thema „Mit dem Schiff von Passau bis zum Schwarzen Meer“ gehalten.

Dr. Trautsamwieser machte diese Reiseroute in der Eigenschaft als Schiffsarzt bereits dreimal mit. Da er ein hervorragender Hobbyfotograf ist, gelang ihm eine Unzahl von wunderschönen und bemerkenswerten Fotos — am Wasser und zu Land. Seine interessanten Erklärungen und Kommentare machten den Nachmittag für die 220 Besucher zu einem Erlebnis. Aufgrund der Fülle der Dias mußte der Vortrag geteilt werden. Der zweite Teil wird am 10. März im Gasthaus Stocker in Kottes stattfinden, dabei wird auch der Kapitän des Donauschiffes Dr. Theodor Körner zu Wort kommen.

Äußerst gut gefiel auch ein von Dr. Trautsamwieser aufgenommener Videofilm über die Weihe und Setzung des neuen Turmkreuzes am 9. September 1990 auf der Pfarrkirche Kottes.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung 28. 2. 1991

20 Jahre „Reading-Room“ in Krems

Wer an den Reading-Room denkt, denkt an Prof. Rudolf Eigner. Es ist sein Werk, ja sein Lebenswerk. Und es war seine Idee, geboren aus der Erkenntnis als Lehrer am RG in Krems, daß das Schulenglisch zu wenig ist, daß man die Sprachkenntnisse auch außerhalb der Schule fördern müsse, daß Sprachen insgesamt ein Beitrag zur Völkerverständigung sind, eine Institution zu schaffen, die das ermöglicht. Mit der ihm eigenen Beharrlichkeit hat er es auch erreicht. Reisen, um an Ort und Stelle die Sprache kennenzulernen, war noch um einiges schwieriger als heute, das Buch war Hilfs- und Lehrmittel Nummer eins. Eigner konnte viele Menschen, Leser, Sprachinteressierte, Geschäftsleute, Unternehmer gewinnen und mit ihrer Hilfe einen Leseraum mit 300 Bänden schaffen. Die ersten Bücher waren Teil einer Verlassenschaft.

Heute hat sich der Buchbestand vervielfacht. Nachschlagewerke stehen neben Roman und Sachbuch. Die Räumlichkeiten sind regelmäßiger Treffpunkt von Erwachsenen und Schülern gleichermaßen. Das London-Weekend unter sachkundiger Führung Prof. Eigners wurde bald eine selbstverständliche Einrichtung, von vielen Englandfreunden gerne angenommen.

Es soll bei dieser Gelegenheit auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Aktion „People To People“, in der amerikanische Studenten mit ihren Lehrern die Alte Welt besuchen, seit über 20 Jahren von ihm betreut wird. Wer weiß, wie schwierig die organisatorischen Notwendigkeiten sind, wird dem rührigen und persönlich selbstlosen Rudolf Eigner über Krems hinaus entsprechend Dank wissen. Die Stadt selbst hat ihre Anerkennung durch die Verleihung der Wappenplakette in Gold zum Ausdruck gebracht.

Hans Frühwirth

Biedermeier-Komödien in Dominikanerkloster

Nach erfolgreichen Theateraufführungen an historischen Spielstätten in den siebziger Jahren und einer zwölfjährigen Theaterabstinenz startet Krems heuer einen Neubeginn: Im Hof des Dominikanerklosters, vor der eindrucksvollen Kulisse des Kreuzganges, wird heuer vom 27. Juni bis 27. Juli die Biedermeier-Komödie „Kabale und Liebe“ nach Friedrich Schiller und Adolf Bäuerle von Kurt Huemer gespielt. Intendant und Regisseur ist Reinhold Tischler, der ein komplettes Ensemble der Laxenburger Sommerspiele nach Krems übersiedelt und hier in den nächsten Jahren seine „Komödienfestspiele Krems“, eine Serie von Biedermeier-Komödien mit parodistischem Einschlag, veranstalten möchte. Er wird dabei von der Stadt Krems und von der Kulturabteilung des Landes unterstützt.

Das Schauspielensemble, das in Laxenburg bisher sehr erfolgreich tätig war, enthält eine Reihe bekannter und bewährter Schauspieler, darunter Hans Harapat, Alfred Rupprecht, Walter Scheuer, Hilde Rom, Elisabeth Osterberger und andere. Die musikalische Gestaltung der Theateraufführungen hat ein Kapellmeister aus Stein inne, der auch den Namen Gerhard Stein trägt.

Krems knüpft damit an eine fünfjährige Theatertradition an: Vor der Gozzoburg wurde von 1974 bis 1977 unter der Regie von Hans Gratzner Theater der Weltliteratur gespielt; 1978 gab es im Göttweigerhof noch ein letztes „Nachspiel“. Nähere Auskünfte über die heurigen Aufführungen erteilt das Kulturamt der Stadt Krems, Telefon 02732/801/336. Karten sind sowohl beim Kulturamt als auch beim NÖ Landesreisebüro in Wien erhältlich.

NÖ Landeskorespondenz 23. 1. 1991

Loibner sammelte Datenmaterial für wissenschaftliches Nachschlagewerk

Ein umfassendes Nachschlagewerk über Forschungsarbeit in Niederösterreich ist jüngstes „Kind“ der Wissenschaftlichen Landesakademie. Es trägt die Handschrift des in Loiben ansässigen Dr. Norbert Stanek. Die in Buchform vorliegende NÖFODAT ist eine umfangreiche Zusammenstellung von Forschungsdaten in unserem Bundesland. „Die in Eichhörchenarbeit zusammengetragene Forschungsdatei gibt einen wertvollen Überblick darüber, wer in und über Niederösterreich forscht

und wer diese Arbeit fördert“, freut sich Prof. Dr. Peter Kopacek, Systemtheoretiker an der Landesakademie, über das vorliegende Werk. Besonders schwierig sei es gewesen, die Finanzierung der Forschung zu erheben, da diese häufig im Verborgenen bleiben soll. Bei immerhin 30% der Daten findet sich aber auch diese Angabe.

Prof. Dr. Peter Kampits nützte die Gelegenheit der Vorstellung der NÖFODAT, seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß die Landesakademie von der Änderung des Stipendiengesetzes profitiere. Nun kämen auch LAK-Seminarbesucher in den Genuß öffentlicher Förderung.

Neue NÖN/Krems 22. 4. 1991

Krems/Stein

Ludwig Ritter von Köchel brachte Ordnung in Mozarts Musikwerke

Im Jahr 1991 jährt sich Mozarts Tod zum 200. Mal. Die Stadt Krems hat ein besonderes Verhältnis zum wohl berühmtesten Komponisten Österreichs: In Stein wurde der Schöpfer des Mozart-Werkverzeichnisses Ludwig Ritter von Köchel geboren. Ihm wird in diesem Jahr ebenfalls ein besonderer Stellenwert eingeräumt.

Neun Jahre nach Mozarts Tod kam in Stein Ludwig Ritter von Köchel zur Welt. Der Sohn des fürstbischöflichen Kastenamtsverwalters besuchte in Krems das Gymnasium und studierte anschließend in Wien Rechtswissenschaften. Ritter von Köchel war noch ein Akademiker alten Schlages, denn nicht nur die Rechtswissenschaften waren sein Fach, er galt auch als bedeutender Mineraloge und Botaniker. Das Kremser Piaristengymnasium besitzt heute noch einige Mineralien aus seiner Sammlung.

Der Erzieher und Lehrer der Kinder des Erzherzogs Karl war ein großer Verehrer der Musik Mozarts. Aus Liebe und Begeisterung für diese Musik hat Ludwig Ritter von Köchel ein chronologisches Verzeichnis sämtlicher Mozart'schen Tonwerke angelegt. Aber nicht nur Mozarts Werke sammelte er, auch die des Wiener Hofkapellmeisters Johann Fux (1660 bis 1741) hielt der Steiner Musikliebhaber fest.

„Vielleicht war Köchel überhaupt einer der ersten, die Musikverzeichnisse anlegten. Denn die Werke der meisten Komponisten wurden erst in der moderneren Zeit geordnet“, räumt Kulturamtschef Dr. Ernst Englisch Ritter von Köchel einen besonderen Stellenwert ein.

Die Stadt Krems bzw. Stein hat den Verdiensten Köchels schon vor längerer Zeit Rechnung getragen und einen der beiden Steiner Stadtplätze, den Köchelplatz, nach ihm benannt. Eine Gedenktafel an einem der schönsten Häuser der Steiner Innenstadt soll noch heute an den großen Sohn dieser Stadt erinnern. Dabei ist dieses Haus aber nicht das Geburtshaus Köchels — dieses liegt ein Haus dahinter —, sondern das Wohnhaus der Familie in späteren Jahren.

Leider ist die Wissenschaft noch nicht so weit, um genau sagen zu können, ob Köchel auch während seiner Zeit in Wien ein Verhältnis zu Krems und Stein hatte und noch öfters hier weilte, es ist aber anzunehmen, daß dies der Fall war, da er sich seiner botanischen und mineralogischen Forschung erst in späteren Jahren widmete und das Piaristengymnasium einen Teil seiner Sammlung besitzt. Mit Sicherheit kann man dies jedoch nicht behaupten.

Am 12. Jänner trug auch der Rundfunk seinen Teil zur Würdigung Ludwig Ritter von Köchels bei und strahlte einen Beitrag im Österreichbild aus, der sich auf die Spuren Köchels begab.

Gustav Strasser, Neue NÖN/Krems 25. 2. 1991

Die Großmutter Mozarts war waschechte Steinerin

Im Mozartjahr 1991 versuchen zahlreiche Städte einen Zusammenhang zwischen dem Salzburger Musikgenie und ihrer Stadt herzustellen. In Krems hatte man diesen ja bereits in der Person Ludwig Ritter von Köchels gefunden. Im Zuge der Recherchen kam nun aber zutage, daß Mozart auch verwandtschaftliche Bande mit der Wachaustadt hatte. Seine Großmutter war Steinerin.

Dr. Ernst Englisch, Leiter des Kremser Kulturamtes, und die für die Kultur zuständige Stadträtin Evelyn Kitzwögerer machten sich seit einiger Zeit daran, im Zuge des Mozartjahres 1991 Zusammenhänge zwischen Österreichs populärstem Komponisten und der Stadt Krems herzustellen. Bekannt war, daß in Stein der Schöpfer des chronologisch-thematischen Musikverzeichnisses Mozarts, Ludwig Ritter von Köchel, geboren wurde, hier seine Jugendzeit verbrachte und im Piaristengymnasium seine humanistische Ausbildung erlangte. Logisch, daß ihm die Stadt Krems im Mozartjahr eine Ausstellung widmen wollte. Doch daraus wird heuer nichts, zumal sich die Kremser Kulturverwaltung vorgenommen hat, eine möglichst umfangreiche Ausstellung über Köchel, seine Zeit und das Musikleben der Bürger um 1800 zusammenzustellen.

Was sie in ihrer Ansicht bestätigt, erst 1992 der Öffentlichkeit diese Ausstellung zu präsentieren, ist die Tatsache, daß erst jüngst verwandtschaftliche Bande zwischen Mozart und der damaligen Stadt Stein gefunden werden konnten. Zurück geht dies auf eine Publikation des in Stein geborenen Senatsrates Dr. Heinz Schöny, der in den Salzburger Nachrichten 1971 über die Mozartahnenschaft schrieb. Schöny konnte feststellen, daß Mozarts Großmutter aus Stein stammte.

Anna Maria Perrl, Mozarts Mutter, war die Tochter des Wolfgang Nikolaus Perrl und seiner Gattin Eva Rosina Barbara Altmann, verwitwete Puxbaum. Der Vater Eva Rosina Altmanns war der einflußreiche Steiner Bürger, Gerichtsschreiber und Mitglied des Inneren Rates der Städte Krems und Stein (entspricht einem heutigen Stadtrat), Dominik Altmann. Eva Rosina Altmann war, bevor sie den Vater von Mozarts Mutter, nämlich Wolfgang Nikolaus Perrl, heiratete, mit dem Steiner Ignaz Franz Puxbaum verheiratet. Kurz nach der Trauung 1702 muß Eva Rosinas Vater verstorben sein, denn 1703 verkauft sie ihr Haus in Stein und zieht mit ihrem Gatten, vermutlich aus beruflichen Gründen, aus Stein fort.

Dr. Englisch hat aber auch noch einen zweiten Grund, bis 1992 zuzuwarten. Die großen Fachleute auf dem Gebiet der Mozartforschung sind zwar an einer Ausstellung über Köchel, Mozarts Verwandtschaft zu Krems und über das Musikleben der Bürger um 1800 interessiert, jedoch für heuer restlos ausgebuht. Sie werden erst Ende des Jahres mit der wissenschaftlichen Arbeit für diese Präsentation beginnen können, wobei ihnen ebenfalls die Erkenntnisse des Mozartsjahres 1991 zugute kommen werden. Es sind nämlich auch noch andere Fragen in dieser Richtung offen: Dr. Kranner schreibt in seinem Krems-Buch von einem Mozartfest im 19. Jahrhundert in Stein. Vielleicht war dies sogar das erste große Musikfest im Andenken an Mozart überhaupt. Die Köchel-Ausstellung 1991 wird also wesentlich mehr sein als ein überhasteter Beitrag der Stadt Krems zum Mozartjahr 1991.

Gustav Strasser, Neue NÖN/Krems 25. 2. 1991

Am 5. Oktober 1762 hat Mozart in Stein genächtigt

Fast wöchentlich werden im Mozartjahr 1991 Zusammenhänge zwischen der ehemals selbständigen Stadt Stein und Wolfgang Amadeus Mozart bekannt. Nicht nur, daß seine Großmutter eine Steinlerin war, Mozart selbst hat einmal in Stein genächtigt.

Sicherlich, es klingt etwas lächerlich, großes Aufsehen zu machen, daß eine berühmte Persönlichkeit vom Format Mozarts irgendwann einmal irgendwo genächtigt hat. Denn diese Tatsache alleine beweist weder eine besondere Wertschätzung noch sonst irgend etwas.

Für die Historie jedoch scheinen diese Tatsachen nicht uninteressant und für den Fremdenverkehr sind sie gut zu vermarkten. Daher ist also auch nichts dabei, wenn die Stadt Stein nun in Zukunft und besonders im Mozartjahr darauf hinweisen kann: Der Amadeus hat auch einmal in Stein genächtigt.

Wolfgang Amadeus Mozart unternahm nämlich, und dies ist nachweisbar, im Oktober 1762 eine Schiffsreise von Linz nach Wien. Und weil so eine Schifffahrt damals noch anders verlief als heutzutage, mußte — oder wollte — er eine Nächtigung in Stein einschieben. Genau war dies der 5. Oktober 1762.

Unklar ist bisher, in welcher Gastwirtschaft der Salzburger Komponist abgestiegen ist, oder ob er vielleicht gar bei Verwandten (seine Großmutter war allerdings zu dieser Zeit bereits 59 Jahre nicht mehr in Stein ansässig) nächtigte.

Sollte Mozart aber in einem Gasthaus untergebracht gewesen sein, so ist die Vermutung zulässig, daß es sich um den Gasthof „Zum weißen Elefanten“ (heute Café Homar) gehandelt haben dürfte, zumal dieser seinerzeit die Nobelherberge in Stein war und auch direkt bei der Schiffsanlegestelle lag.

Man kann wirklich gespannt sein, welche Erkenntnisse die Mozartforschung uns in diesem Jahr noch bringen wird.

Gustav Strasser, Neue NÖN/Krems 25. 4. 1991

Langegg

Mystische Reise durchs Waldviertel

„Wer kann schon Pyramiden in Südamerika untersuchen oder den Dschungel in Afrika erforschen? Es gibt auch in unserer engeren Heimat genügend Möglichkeiten, Abenteuer zu erleben“, sagt Roland Kernstock, der am 5. April im Vereinshaus Langegg in Zusammenarbeit mit der VHS seinen Spielfilm „Zu Stein erstarrt“ zeigen wird.

Um einen geradezu lächerlichen Regiebetrag von 10 Schilling wird der Zuschauer auf eine unvergeßliche, nie zuvor unternommene Reise mitgenommen, die ihn in eine Welt der Mystik und Legende führt, der Wunder, Geheimnisse und Abenteuer. Der Schremser Roland Kernstock führt durch die Vergangenheit, Gegenwart und in die Zukunft des Waldviertels. Viele Mitwirkende sind aus dem Waldviertel, Johann Fichtenbauer ist „Merlin“.

Roland Kernstock, ein Autodidakt reinsten Wassers und Filmfan, bekam seine starke Beziehung zu diesem Medium durch seine langjährige Tätigkeit als Kinopächter. „Ich war immer schon an den Mythen und Legenden des Waldviertels interessiert. Was also lag näher, als diesen Stoff durch einen Film aufzuarbeiten“, erklärt Kernstock, der 1980/81 mit Diaserien zu diesem Thema begann. Als Liebhaber der Sendereihe „Universum“ störten ihn immer diese „faden Kommentare“. Also verquickte er Reportage und Dokumentation mit Elementen des Fantasy-Films. Somit entwickelte er eine eigenständige Mischform, bei der er Sachwissen mit einer mystischen Rahmenhandlung umgab.

Man kann ihn ruhig als einen „Waldviertelspezialisten“ bezeichnen, diesen Roland Kernstock. Es geht ihm um die Geschichte des Waldviertels und da vor allem um Dinge, die noch nicht restlos geklärt sind. Daß momentan der Trend in Richtung Mystik geht (Ausstellung „Kult und Magie“, Esoterik-Überschwemmung am Büchermarkt), läßt ihn keinesfalls spekulativ erscheinen: Er war einfach schon viel früher da! In Verbindung mit der Filmvorführung wird auch eine Mineralien-Ausstellung zu sehen sein, bei der beispielweise versteinertes Holz aus OÖ zu bewundern sein wird und in erster Linie die Mineralien aus den Gebieten, in die der Film führt.

Gerald Simon, Neue NÖN/Gmünd 5. 4. 1991

Litschau

Fotoclub plant Ausstellung!

Bei der am 1. März abgehaltenen Generalversammlung des Fotoclubs wurden folgende Funktionäre gewählt: Obmann: VS-Dir. Hermann Böhm, (Stv. Leopold Kössner jun.); Schriftführer: StA-Dir. Josef Tropf (Stv. Franz Kolm); Kassier: Herbert Kössner, (Stv. Walter Gabler); Rechnungsprüfer: GR Helmut Böhm und Hubert Rohrbach.

Interessenten, die dem Fotoclub beitreten und die Laboreinrichtungen im Rathaus benützen wollen, mögen sich an einen der angeführten Funktionäre wenden. Der Fotoclub beabsichtigt, eine Fotoausstellung zum Thema „Litschau und Umgebung“ abzuhalten. Es wird gebeten, Fotos zu diesem Thema bis 10. Juni bei Obmann Hermann Böhm einzureichen. Die fünf besten Fotos werden prämiert.

Neue NÖN/Gmünd 14. 3. 1991

Viel Kultur, aber zuwenig Betten

Die einen stöhnen über zuviel Touristen, die anderen suchen sie mit großer Mühe. Der Ybbser Bürgermeister Herbert Renner hatte am 28. Februar zum Seminar „Tourismus-Strategien aus der Sicht der Gemeinden“ geladen.

Renner hatte die Initiative ergriffen und Bürgermeister, Landes- und Bundespolitiker sowie Tourismusfachleute und Vertreter der Fremdenverkehrsverbände Wachau-Nibelungengau, Melktal und Ötscherland nach Ybbs gebeten. Anlaß war für Renner die Veranstaltung auf der Schallaburg, wo bei der Diskussion des Landesentwicklungsplanes die schwache Infrastruktur des Melker Bezirkes deutlich wurde.

Im Juni 1990 hatte das Forum Melk ein Tourismuskonzept für die Region präsentiert. Daran anknüpfend wollte und will Renner gemeinsame Strategien weiterdiskutieren. Ein erstes Ergebnis betrifft die Schifffahrt. Die DDSG wird den Personenverkehr wieder über die Wachau hinaus verstärkt ausweiten. Nicht in die Wachau, sondern aus der Wachau sollen die Gäste kommen. Keine weiteren Tagestouristen kann und will z. B. Dürnstein aufnehmen. Daher sollen die Urlauber mit Sonderfahrten donauaufwärts gebracht werden und dort Kultur und sanften Tourismus schätzen lernen. Die Melker Kulturstadträtin Margarete Aburumieh hat die Anregung aufgegriffen und für 11. April ein Gespräch mit den Interessenten angekündigt. Bürgermeister Renner: „Wir haben im Bezirk erstklassige kulturelle Gegebenheiten, aber zuwenig Bettenkapazität in der Region.“ Darüber soll beim nächsten Gespräch, zu dem wieder Bürgermeister Renner in den Babenbergerhof einladen will, diskutiert werden.

Karl Lahmer, Neue NÖN/Melker Zeitung 5. 3. 1991

Melk

Museumsverein: Mitgliederzahl ist um 70 Prozent gestiegen

Der Kultur- und Museumsverein Melk hielt am Freitag, dem 8. März, seine 3. Vollversammlung ab. Obmann Dr. Christian Pfeffer konnte den erschienenen Mitgliedern eine stolze Leistungsbilanz des Vereines vorlegen. Vom Verein wurden seit seiner Gründung im Jahr 1985 40 Veranstaltungen angeboten, darunter Kunstausstellungen, Vorträge und Lesungen.

Ein besonderer Akzent wurde im Jahr 1988 durch die Ausstellung „90 Jahre Stadt Melk“ gesetzt. Ein überaus großer Erfolg war auch der 1990 erstmals durchgeführte Kulturbasar. Dem Kultur- und Museumsverein ist es auch gelungen, das Heimatmuseum Melk durch Investitionen von über 140000 Schilling wiederum zu einem attraktiven Kulturzentrum der Bezirkshauptstadt zu machen.

Der Mitgliederstand seit der letzten Vollversammlung konnte um 70% auf 174 Mitglieder gesteigert werden. Auch in Jahr 1991 sind wiederum 10 Veranstaltungen geplant, darunter zwei Ausstellungen mit Werken des aus Melk stammenden Künstlers Fritz Donart und der in Melk wohnenden Künstlergruppe KUSCH. Ein besonderes Gustostückerl dürfte auch die Ausstellung von Thomas Wenighofer „Melk in alten Ansichten“ werden.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde der bisherige Vorstand unter der Leitung von Obmann Dr. Christian Pfeffer einstimmig wiedergewählt. Dem Vereinsvorstand gehören weiters an: Mag. P. Wilfried Kowarik (Obmann-Stellvertreter), Ing. Wolfgang Schmidt (Kassier), Anton Harrer (Schriftführer). Beiräte: Margarethe Pekarek, Dr. Gerhard Floßmann, Ing. Helmuth Gradwohl, Dr. Walter Koszarz und Harald Ofner.

Neue NÖN/Melker Zeitung 12. 3. 1991

Ottenschlag

Österreichweit einmaliger Schultyp „Tourismus im ländlichen Raum“

Die bäuerliche Familie als Kulturerhalter und Landschaftspfleger muß bestehen bleiben. Darum ist es auch notwendig, in der Region für die Region auszubilden. Ab 1992 wird in vollem Umfang mit

der in Österreich einmaligen Schule für „Tourismus im ländlichen Raum“ im Schloß Ottenschlag begonnen.

Grundlage sind zwei Jahre landwirtschaftliche Fachschule mit Spezialausrichtung auf Tourismus, was sowohl in der Theorie — Schriftverkehr, Fremdsprachen, Kalkulation — wie auch in der Praxis, vom Servieren bis zur Brauchtumpflege, geleistet wird. Das dritte und vierte Jahr dienen dann ausschließlich der gastronomischen Spezialausbildung.

Man überlegt noch, wie man die zwei Jahre terminmäßig ausgestalten soll. Ein Vorschlag ist Unterricht von Oktober bis Februar, ein Jahr Praxis von Februar bis Februar in Gastronomiebetrieben, aber auch in Betrieben bäuerlicher Gästebeherbergung, und im Anschluß daran wieder von Februar bis Juni Unterricht. Die Fachschule soll u. a. auch den Lehrabschluß für die Berufe Koch und Kellner anbieten. Die andere Version zieht Unterricht im Herbst und im Winter und Praxis zweimal etwa ein halbes Jahr im Frühling und Sommer vor.

Diese Schule soll eine erfolgreiche Bemühung sein, die Abwanderung der Jugend abzufangen. Ihr Ziel ist ein abgeschlossener Beruf, den man auch im heimatlichen Bereich ausüben kann. Der Lehrplan soll so gestaltet werden, daß der Schultyp „Tourismus im ländlichen Raum“ auch für „Einsteiger“ aus anderen Schulen bzw. Berufen interessant ist. *Neue NÖN/Zwettler Zeitung 24. 1. 1991*

Pöggstall

5. Holzschnittwoche der Gruppe „XYCRON“

Bereits zum fünften Mal jährte sich heuer der Todestag des großen Künstlers Prof. Franz Traunfellner aus Gerersdorf bei Pöggstall. Vom 10. bis 17. März kamen die Künstler der Gruppe „Xycron“ zur Holzschnittwoche nach Pöggstall, um hier in der Nähe der einstigen Wirkungsstätte des „stillen Meisters“ gemeinsam zu arbeiten.

Die Gruppe „Xycron“ ist eine Vereinigung niederösterreichischer Druckgraphiker, die vor allem im Hochdruck (Holz-, Linol- und Materialdruck) ihre künstlerische Ausdrucksmöglichkeit sehen. Die Künstlergruppe, die im Vorjahr ihr 20jähriges Jubiläum feierte, zeigte bereits erfolgreiche Ausstellungen in Pöggstall (hier wurde die 1. XYCRON-Mappe 90 vorgestellt), im Dokumentationszentrum St. Pölten, im Rathaus Melk, in der Handelskammer Wien und in der Schulgalerie Loosdorf.

Im Anschluß an die Holzschnittwoche zeigten die Künstler vom 15. März bis 14. April ihre neuen Werke in der Galerie des Glasgestalters Walter Faffelberger in Pöggstall. Diese Ausstellung war zugleich der Beginn des Galerieprogramms 1991 in der Galerie Faffelberger, wo heuer noch weitere interessante Ausstellungen folgen werden.

Herbert Neidhart

Pürbach

Festspielhof Pürbach wird winterfest

Der Festspielhof in Pürbach bei Schrems, Gründung der „Waldviertler Kulturinitiative“, wird mit Hilfe des Regionalisierungsprogrammes des Landes winterfest gemacht. Insgesamt werden 6,3 Millionen an Förderungsmitteln zur Verfügung gestellt.

Die Kulturinitiative entstand 1987. Es wurde ein alter Bauernhof angekauft und zu einem Theater mit 200 Sitz- und 20 Stehplätzen ausgebaut. Das Programm kam beim Publikum sehr gut an, allein im vergangenen Jahr konnten an 74 Veranstaltungstagen rund 11 000 Besucher gezählt werden. Geboten wird eine breite Palette von Veranstaltungen wie Theater, Kabarett, Pantomime, Jazz, Musikfeste und Kinderprogramme. Bereits im vergangenen Jahr wurden für 1,3 Millionen Schilling verschiedene Renovierungsarbeiten durchgeführt. Für heuer und das kommende Jahr sind folgende Arbeiten vorgesehen: Isolierungsmaßnahmen im Theater und Theatercafe, Zubau für Heizung und Lager, Installation einer Warmluftheizung, Neugestaltung der Garderoben und Einrichtung beziehungsweise Verlegung der Büroräume. 1992 soll mit dem Winterbetrieb begonnen werden.

NÖ Landeskorespondenz 11. 2. 1991

Naturschützer und Bauern: Enger zusammenarbeiten!

„Bäuerliche Landschaftspflege im Waldviertel“ — unter diesem Motto stand eine Vortrags- und Diskussionsveranstaltung am 11. März in Rappottenstein. Die Veranstaltung wurde vom Verein Lebensraum Waldviertel und der Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen geleitet. Die beiden Vortragenden Thomas Wrбка vom Distelverein und Dipl.-Ing. Martin Forstner sprachen über Themen der Landschaftspflege und deren Auswirkung auf die Land- und Forstwirtschaft. Informiert wurde über bestehende Maßnahmen wie Bodenseminare, Ökowerdstreifen und Pflegeverträge.

Bei der anschließenden Diskussion wurden folgende Schwerpunkte erörtert: 1. Die Waldviertler Bauern sind enttäuscht, daß in manchen Teilen Niederösterreichs Förderungen für die Schaffung und Erhaltung von naturnahen Lebensräumen erteilt werden, sie aber für die Pflege ihrer noch intakten Landschaft keine finanzielle Entschädigung enthalten. 2. Jedoch gibt es bereits eine Förderung für die noch vorhandenen Feuchtwiesen (Meliorationsverzicht ca. 5000 S/ha). Diese Mittel wurden früher für die Drainagierung verwendet. Als Abschluß der Diskussion wurde festgestellt, daß Naturschützer und Bauern enger zusammenarbeiten sollten.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung 21. 3. 1991

Flandern-Ausstellung auf Schloß Schallaburg

Im internationalen Ausstellungszentrum Schloß Schallaburg wird vom 18. Mai bis 27. Oktober 1991 die Ausstellung „Stadtbilder in Flandern — Spuren bürgerlicher Kultur 1477-1787“ gezeigt. Die Ausstellung gibt nicht nur einen interessanten Einblick in die Kultur Flanderns, das heute die nördliche Hälfte Belgiens darstellt, sondern zeigt auch interessante gemeinsame Wurzeln der österreichischen Geschichte auf: 1477 brachte Maria von Burgund das flandrische Gebiet in die Ehe mit Maximilian ein, und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sollten die Habsburger, sowohl die spanische als auch die österreichische Linie, die Geschichte beider Länder prägen.

Flandern ist traditionell eines der am stärksten verstäderteten Gebiete Europas. In den Städten entwickelte sich eine überaus hochstehende Kultur, die heute noch in Fragmenten erhalten ist. Die meisten Informationen sind über die führende Schicht der Stadtbevölkerung erhalten. Für sie arbeiteten Künstler wie Jan Brueghel, Peter Paul Rubens, Jacob Jordaens und Cornelis de Vos, die in der Ausstellung mit Werken vertreten sind. Kostbare Möbelstücke, Wandteppiche und prunkvolle Juwelen vermitteln einen Eindruck vom Leben der reichen Bürger. Aber auch Zeugnisse über das Leben der einfachen Menschen wurden für die Ausstellung zum erstenmal zusammengetragen.

Die Schau beschränkt sich nicht auf die großen Städte Brügge, Gent, Antwerpen und Brüssel, sondern gibt auch einen Einblick in das Leben kleinerer Städte Flanderns, wie beispielweise in das der Universitätsstadt Löwen. Die meisten Exponate werden zum erstenmal im Ausland gezeigt. Wissenschafter aus ganz Flandern arbeiteten für die Ausstellung, 80 Spezialisten aus verschiedenen Ländern liefern Beiträge für den Katalog. Die Ausstellung absolvierte bereits zwei Monate vor der Eröffnung auf Schloß Schallaburg in Brüssel einen „Probelauf“.

NÖ Landeskorespondenz 3. 1. 1991

Design Center Waldviertel wird aufgebaut

Im Zentrum von Schrems wird eine seit Jahren leerstehende ehemalige Handschuhfabrik mit Hilfe der Regionalisierung wiederbelebt: In zwei Geschoßen mit einer Gesamtfläche von rund 2000 Quadratmetern wird das Design Center Waldviertel eingerichtet. In den Räumlichkeiten werden Ateliers, Werkstätten und Schauräume untergebracht.

Auf der Basis der Erfahrung des Teams der Porzellanmanufaktur „Vienna Collection“ unter der Leitung von Professor Heidelinde und Architekt Efthymios Warlamis in Design, Produktion und

Vertrieb hochwertiger Produkte sollen neue Produktgruppen unter Einsatz modernster Technik entwickelt werden, ebenso Muster, Prototypen und Kleinserien, die dann in Großserie erzeugt werden sollen. Für die Fertigstellung sollen auch regionale Handwerks- und Gewerbebetriebe herangezogen werden. Die Produktion wird schwerpunktmäßig hochwertige Wohnaccessoires wie Kleinmöbel, Leuchten, Porzellan, Wohntextilien und Kleinobjekte unter Verwendung regionaler Materialien wie Holz, Keramik, Stoffe, Granit und Glas umfassen. Die Werkstätten werden für Besucher offen sein, zusätzlich wird ein Verkaufsraum eingerichtet. Die Kosten vom Liegenschaftserwerb über den Bau bis zur Einrichtung werden rund 22,9 Millionen Schilling ausmachen. Aus Regionalisierungsmitteln werden 7,64 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt. *NÖ Landeskorrespondenz 7. 2. 1991*

Waidhofen an der Thaya

Historische Filme im Heimatmuseum

Erfolgreich ging der erste Filmabend im Heimatmuseum Waidhofen über die Leinwand. Es gab zwar keinen Massenansturm von Besuchern, aber die Schar Unentwegter kam voll auf ihre Rechnung.

Gezeigt wurden zwei historische Filme über Waidhofen aus dem Jahr 1926. Zu sehen war dabei die Fronleichnamsprozession durch die Stadt mit Bürgerkorps, Feuerwehr, Schuljugend usw., eine Schauübung der Freiwilligen Feuerwehr, Turnvorführungen und der Heimatdichter Moriz Schadek auf seinem Lieblingsplatz in der Südpromenade.

Weitere Filme zeigten das Eisfest am Brauereiteich 1950, die Eröffnung des Zubaus zum Rathaus zur Unterbringung der Bezirkshandelskammer, den Spatenstich zum ersten Ausbau des Krankenhauses — jeweils 1952 — sowie aus dem Jahr 1971 die 800-Jahr-Feier und ein stadtgeschichtlicher Spaziergang. Auch diese Filme sind heute bereits historisch, viele der handelnden Personen sind von der Bühne des irdischen Lebens abgetreten. *Neue NÖN/Waidhofner Zeitung 5. 4. 1991*

Waldenstein

Zwei Kurse für Kunsthandwerk

Zwei Kurse für kreativ Interessierte bietet in Kürze das Bildungswerk Waldenstein an. Am Donnerstag, 7. März, beginnt ein Töpferkurs. Dieser wird im Haus Kaindl in Amaliendorf durchgeführt. An acht Kurstagen wird diese alte Handwerkskunst vermittelt. Als Kursleiterin fungiert Eva Kaindl, Absolventin der Stoober Keramikschule.

Weiters ist für April ein Seidenmalkurs mit HL Anita Hinger geplant.

Neue NÖN/Gmünd 7. 3. 1991

Waldkirchen an der Thaya

Schafbauer kauft Molkerei

Mit viel Eigeninitiative, Risikofreude und Beratung des NÖ Schafzuchtverbandes hat der Waldviertler Schafbauer Hermann Ploner eine Schafkäseproduktion ins Leben gerufen. Nunmehr hat er die stillgelegte Molkerei in Waldkirchen in nördlichen Waldviertel gekauft, da die Nachfrage nach seinen Qualitätsprodukten ständig steigt. Er hat auch bereits vor Erwerb seiner neuen Produktionsstätte in einer Handelskette einen österreichweiten Abnehmer gefunden, mit weiteren Händlern werden Gespräche geführt.

Die Initiative des Schafbauern liegt ganz im Marketingkonzept des NÖ Schafzuchtverbandes, so Obmann Franz Krenthaller. Für Lammfleisch und Käse gelten drei Vertriebschienen, nämlich der Ab-Hof-Verkauf, die Lieferung an die Gastronomie sowie an Handelsketten. Lammfleisch, Schafkäse und auch Ziegenkäse aus Niederösterreich, so Krenthaller, seien von bester Qualität und könnten

noch mehr Abnehmer finden, um Importe zu substituieren. Wenn Landwirtschaftsminister Dr. Fischler immer wieder verlange, daß Österreich zum Feinkostladen Europas im Hinblick auf die EG werden solle, so sei das Unternehmertum der Schafbauern ein gutes Beispiel dafür.

NÖ Landeskorespondenz 23. 1. 1991

Waldreichs (Marktgemeinde Pölla)

Ausstellung über den Wald

Im Schloß Waldreichs wird das Forstamt Ottenstein der Windhag'schen Stipendienstiftung in diesem Frühjahr mit Unterstützung der NÖ Landes-Landwirtschaftskammer, der NÖ Landes-Forstdirektion und einiger Firmen aus der Holzverarbeitung, im wesentlichen aber mit den Erträgen des „Grünen Balles“, eine Dauerausstellung für einige Sachgebiete der Forstwirtschaft, Holzproduktion, Holzverwertung und des Landschaftsschutzes eröffnen.

Die Ausstellung wird in Verbindung mit dem Teichwanderweg Ottenstein vor allem den Schulen zur praktischen Ergänzung verschiedener Unterrichtsgegenstände zur Verfügung stehen, ebenso aber zur Förderung des Individualtourismus öffentlich und frei zugänglich sein.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung 24. 1. 1991

Waldviertel

Waldviertler Sängerkreis tagte in Vitis

Die Jahreshauptversammlung des Waldviertler Sängerkreises am 23. März war gut besucht. Kreisobmann Herbert Pilz konnte Funktionäre und Chorleiter von fast allen 30 Waldviertler Gesangsvereinen in Vitis begrüßen.

Kreischorleiter Wanko berichtete über seine Vorstellung für eine grenzüberschreitende musikalische Zusammenarbeit: Für das Symposion „Grenze und Nachbarschaft“, das vom 20. bis 22. September in Dačice stattfinden soll, ist die gemeinsame Erarbeitung von Mozarts „Spatzenmesse“ mit Sängern und Musikern beiderseits der Grenze geplant. Das wichtigste Vorhaben für 1992 wird das Wertungssingen in Waidhofen anlässlich des 125. Jubiläums des GMV Waidhofen sein.

Prominenter Gastreferent bei der Waldviertler Sängerversammlung war der Präsident des Sängerbundes für OÖ und Salzburg, Max Bernegger.

Kreisobmann Pilz dankte allen, die die Stiftung einer Rudolf Süß-Plakette ermöglicht haben. Spontan sagte Bürgermeister Irmtraud Berger die Unterstützung der Marktgemeinde Vitis, der Heimatgemeinde von Rudolf Süß, zu. Die verdienten Kreisfunktionäre Reg.-Rat Herta Cadilek und Reg.-Rat Franz Steiner erhielten die Goldene Bundesmedaille des Sängerbundes, Herta Cadilek auch die Goldene Ehrennadel des Sängerkreises. Weiters wurde beschlossen, Herta Cadilek, Franz Steiner und Mag. Hellmut Fischer zu Ehrenmitgliedern sowie Herbert Pilz zum Ehrenobmann des Waldviertler Sängerkreises zu ernennen.

Neue NÖN/Waidhofener Zeitung 28. 3. 1991

Weiten

Musikschulverband für fünf Gemeinden

Um eine noch bessere musikalische Ausbildung der Jugend zu ermöglichen, haben die Gemeinden Aggsbach Markt, Maria Laach, Mühlendorf, Raxendorf und Weiten im vorigen Herbst den Musikschulverband „Jauerling“ gegründet (Sitz Maria Laach). Fachlich gut ausgebildete Musiklehrer unterrichten seit September 1990 fast alle Instrumente in der jeweiligen Gemeinde.

Wie dem jüngst erschienenen Nachrichtenblatt der Marktgemeinde Weiten zu entnehmen ist, werden in der Gemeinde Weiten derzeit rund 50 Schülerinnen und Schüler in den Räumen der Volksschule musikalisch unterrichtet. Die entsprechenden Lerninstrumente werden in der Mehrzahl vom Musikverein Weiten zur Verfügung gestellt. Hier wurden auch schon früher immer wieder Kinder zu

Musikern ausgebildet, sodaß man in Weiten, vor allem bei der Blasmusik, keine Nachwuchssorgen kennt. In der Musikschule in Weiten steht auch ein Klavier zur Verfügung, das von der Familie Ing. Draxler dankenswerterweise gespendet und auf Gemeindekosten generalüberholt wurde. Die Kosten für die Ausbildung der Kinder werden vom Land, der Marktgemeinde Weiten und den Eltern der Kinder getragen.

Friedrich Reiner, Neue NÖN/Melker Zeitung 3. 4. 1991

Wiederfeld (Gemeinde Waidhofen an der Thaya - Land)

Viel Beifall für Prof. Emil Jaksch

Daß er jede Menge Verehrer und Bewunderer hat — sowohl als Künstler als auch als Mensch — bewahrheitete sich für den akad. Maler Prof. Emil Jaksch am 19. März wieder einmal. Im NÖ Landhaus überreichte LH Ludwig dem seit 1966 in Wiederfeld wohnhaften Künstler das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland NÖ. Nach der Überreichung gab es lautstarken Beifall durch zahlreiche Verehrer, darunter Bezirkshauptmann HR Dr. Steininger und Bgm. Groß sowie Museumsvereinsobmann Komm.-Rat Biedermann und der Ehrenringträger der Gemeinde Waidhofen-Land, Obermed.-Rat Dr. Höpfl. Während des festlichen Anlasses sah man auch LAbg. Sauer im großen Sitzungssaal, um „dem Emil“ die Ehre zu geben.

Der auch in Deutschland wohlbekannte Vielfachkünstler hat allein für dieses Nachbarland Österreichs mehr als siebzig Stadt- und Kreischroniken und das offizielle Olympiabuch von München handgeschrieben und auch illustriert. In Österreich zeichnet Emil Jaksch für die Stadtchroniken von Steyr, Klagenfurt, Wien und Graz sowie für die Chronik des Landes Niederösterreich verantwortlich. Eine besondere Arbeit war auch das Meßbuch, das Emil Jaksch für Propst Küchl geschrieben hat. Nicht vergessen werden dürfen auch die zahlreichen Heimatbücher, die der Künstler geschrieben hat. In Zusammenarbeit mit dem NÖ Landesarchiv hat er auch Wappen für Gemeinden entworfen.

Trotz seiner zahlreichen Arbeiten befaßt er sich immer wieder mit Bleistift- und Federzeichnungen oder zartgetönten Lavierungen. Darin hält er die Menschen und die Einzigartigkeit der Waldviertler Landschaft fest. Der Aufmerksamkeit des Museumsvereines der Stadt Waidhofen mit Obmann Komm.-Rat Biedermann und Museumsleiter Dir. Führer ist es zu danken, daß Emil Jaksch für die Landesauszeichnung eingereicht wurde.

Neue NÖN/Waidhofner Zeitung 28. 3. 1991

Yspertal

Gemeinde Yspertal setzt auf eine aktive Dorferneuerung

Vielfältige Aktivitäten auf dem Gebiet der Dorferneuerung setzte die Gemeinde Yspertal im abgelaufenen Jahr. So wurde in der Katastralgemeinde Kapelleramt das Einstiegsprojekt „Puschacher-Teich“ realisiert. Die Schaffung von Stegen und Einstiegsstufen in den Teich sowie die Errichtung eines Badebuffets ließen das Gebiet um Prägerarten zu einem echten Badeparadies aufblühen.

Seitens des Landes gab es zur Realisierung dieses Projektes eine finanzielle Unterstützung. Erfreulich ist auch, daß im Yspertal eine Außenstelle des NÖ Dorferneuerungs-Landesverbandes geschaffen wurde. Dadurch soll eine optimale Betreuung der Region „Südliches Waldviertel“ bewirkt werden. Leiter ist der Yspertaler Paul Schachenhofer.

Neue NÖN/Melker Zeitung 12. 2. 1991

Zwettl

Der Zwettler Kunstverein hat mit Heinz Kitzler einen neuen Obmann

Prof. Heinz Kitzler wurde am 29. Jänner anlässlich der Generalversammlung einstimmig zum neuen Obmann des Zwettlers Kunstvereines gewählt. Er löst damit die überaus verdienstvolle Prof.

Anna-Maria Yvon in ihrer Funktion als Obfrau ab. Annelie Yvon bleibt dem Verein allerdings als Vizeobfrau erhalten.

Prof. Heinz Kitzler ist damit auch Leiter der Blau-Gelben Galerie Zwettl. Unter den vielen Aufgaben, die in seiner neuen Funktion auf ihn zukommen, seien nur einige erwähnt, und zwar die künstlerische Leitung des Kunstvereines und der Blau-Gelben Galerie, die Koordination zwischen Land und Gemeinde und die Zusammenarbeit des Kunstvereines mit der Gemeinde in künstlerischen Belangen. „Dank des Verständnisses und der Aufgeschlossenheit der Gemeinde funktioniert diese Zusammenarbeit bestens“, betont Kitzler.

Die Ziele, die sich Heinz Kitzler gesetzt hat, können ohne die Mitarbeit eines bewährten Teams kaum erreicht werden. Die Zukunft des Zwettler Kunstvereines und der Blau-Gelben Galerie gemeinsam zu gestalten, ist eines seiner Hauptanliegen. Kitzler: „Ich bitte die kulturell interessierte Bevölkerung, vom künstlerischen Angebot reichlich Gebrauch zu machen, denn Kunst ist für alle da!“

Neue NÖN/Zwettler Zeitung 14. 2. 1991

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

- Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) 119 Seiten öS 50,—
- Band 26: **Walter Pongratz:** Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) 204 Seiten öS 195,—
- Band 27: **Renate Seebauer:** Ortsgeschichte von Mahrsdorf (1986) 64 Seiten öS 50,—
- Band 28: **Robert Kurij:**
Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987) 248 Seiten öS 40,—
- Band 29: **Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.):** Heimatforschung heute.
Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“
vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten öS 195,—
- Band 30: **Friedrich Polleroß (Hg.):** 1938. Davor — Danach.
Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels
(Zweite, ergänzte Auflage 1989) 400 Seiten öS 180,—
- Band 31: **Maria Bitter:** Das Jahr 1945 im Bezirk Horn
(Erscheint im Herbst 1991) Vorbestellpreis öS 100,—, später ca. öS 135,—
- Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.):** Spinnen — Spulen — Weben.
Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen
(1991) 152 Seiten öS 135,—
- Band 33: **Robert Streibel:** Und plötzlich waren die alle weg. Juden in Krems
(Erscheint im Herbst 1991) Vorbestellpreis öS 150,—, später ca. öS 200,—
- Eduard Kranner:** Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger
im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) 109 Seiten öS 70,—

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl),
3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*

Buchbesprechungen

Mensch und Objekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Leben — Alltag — Kultur. Internationaler Kongreß Krems an der Donau, 27. bis 30. September 1988 (= Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1990) 455 Seiten, 20 Schwarzweißfotos, Grafiken und Pläne, öS 630,—

Das Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit im niederösterreichischen Krems hat sich schon längst unter die bekannten europäischen wissenschaftlichen Arbeitsstätten eingereiht, die sich systematisch der Erforschung der Alltagsgeschichte widmen. Die besprochene Sammelschrift, die als der dreizehnte Band der Editionsreihe der Veröffentlichungen des Kremser Instituts herausgegeben wurde, umfaßt 17 Studien von deutschen, französischen, englischen, italienischen, holländischen, belgischen, dänischen, kanadischen, schweizerischen, sowjetischen, polnischen und ungarischen Historikern der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alltagskultur.

Die auf den ersten Blick umfangreichen und thematisch beträchtlich verschiedenen Mitteilungen wurden durch die Sorge des verantwortlichen Redaktors dieses Bandes, Gerhard Jaritz, auf solche Art angeordnet, daß die Sammelschrift allgemein eher dem Charakter einer wissenschaftlichen Monographie entspricht, in der ungefähr vier Gebiete der Forschungsprobleme gelöst werden. Die größte Zahl der Studien bietet eine Übersicht der Erforschung der Alltagskulturgeschichte im späteren Mittelalter und in der frühen Neuzeit in einigen europäischen Ländern, und gleichzeitig versucht sie die aktuellen Fragen, welchen Platz die Alltagsgeschichte im System der Hierarchie der historischen Wissenschaften einnimmt, zu beantworten. Diese Auffassung war für den Aufsatz von Maria Serena *Mazzi* (Ferrara) ebenso wie für die von *Andrezej Klonder* (Warschau), *Jean-Marie Pesez* (Lyon), *Adel Jastrebieckaja* (Moskau) und *Jan Peters* (Berlin) typisch. Von der kommentierten Übersicht der Erforschungen der Alltagsgeschichte unterscheiden sich durch ihre hoch fundierte und durchgearbeitete theoretische Auffassung die Aufsätze von *Robert Delort* (Genf), *Hans-Werner Goetz* (Hamburg) und *Peter Burke* (Cambridge). Den angeführten Forschern ist eine deutliche soziale Auffassung der Alltagsgeschichte gemeinsam. Jeder von ihnen schlägt aber auf Grund der Geschichte völlig verschiedene und dabei beachtenswerte Forschungswege vor. *Robert Delort* vermutet, daß sich der bisherig eng abgegrenzte Begriff „Alltag“ inhaltlich nur in langen Perioden („longue durée“) fixierte und nicht genügend elastisch die alltägliche Mobilität der geschichtlichen Subjekte und der Beziehungen unter ihnen widerspiegelt. In diesem Zusammenhang führt er den Termin „Nicht-Alltag“ in die Literatur ein, der nach seiner wissenschaftlichen Überzeugung die Dynamik, die Einzigartigkeit und den unwiederholbaren Moment des subjektiven Erlebnisses besser ausdrückt. *Hans-Werner Goetz* im Gegenteil verteidigt die traditionelle Konzeption der Alltagsgeschichte, die auf die Änderungen der langzeitigen Beständigkeit in langen Perioden gebunden ist. Den Platz der alltäglichen Geschichte sieht dieser Historiker aus Hamburg im Kreuzungspunkt des Interesses der traditionellen Kulturgeschichte, der kulturellen Anthropologie, der Mentalitätsgeschichte und der sozialen Geschichte. Mit keiner von den angeführten Disziplinen identifiziert sich die Alltagsgeschichte, sondern sie vermittelt die Verbindung zwischen ihnen und steigt an die Oberfläche. In der sozialen Ebene zeigt die Konzeption der Alltagsgeschichte von *Goetz* eine Reihe von gemeinsamen Zügen mit den Ansichten des *Peter Burke*. Dieser angesehene englische Forscher beweist in einer Reihe seiner Aufsätze über die frühneuzeitliche Kultur, daß die Alltagsforschung unbedingt die kulturell stereotypen Formen und Typen des Benehmens in den verschiedensten Äußerungen und unter verschiedenen sozialen Bedingungen (Haushalte, Ehen, Feierlichkeiten, Spiele, Sex, Hunger, ...) ergreifen muß.

Während die vorherigen Beiträge in dieser Sammelschrift meistens neue theoretische Wege für das weitere Studium der Alltagsgeschichte suchen, machen sich die folgenden zwei Gruppen über die Forschungsperspektiven vor allem Gedanken im Bereich der neuen heuristischen und methodischen Möglichkeiten. Der deutsche Historiker *Ulf Dirlmeier* (Siegen) hat auf die untraditionelle Aus-

nutzung der Privatrechnungen der Nürnberger Familien Behaim und Tucher um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts für die Festlegung des Kulturniveaus ihrer städtischen Haushalte aufmerksam gemacht. Auf die reichen Möglichkeiten der Betätigung der ikonographischen Techniken bei der Rekonstruktion der alltäglichen Äußerungen der materiellen Kultur haben Jean-Pierre Sosson (Leuven) und insbesondere interessant in bezug auf die Geschichte der Mode Françoise Piponnier (Paris), deren Studie durch eine bunte Kollektion von Bilderbeilagen dokumentiert ist, aufmerksam gemacht. Breitere Möglichkeiten der Durchsetzung der archäologischen Fortgänge bei der Forschung der mittelalterlichen materiellen Kultur hat Hans Louis Janssen (Utrecht) angedeutet und durch Beilagen von der Rekonstruktion der mittelalterlichen holländischen Stadt Hertogenbosch nachgewiesen.

Die vierte Gruppe von Beiträgen ist durch Überlegungen über die Alltagsgeschichte bestimmter sozialer Schichten der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gemeinschaft oder durch Bildung der Alltagskultur unter spezifischen zumeist genau abgegrenzten gesellschaftlichen Bedingungen charakterisiert. Pierre Boggioni (Quebec) hat die Volkskultur auf Grund der Analyse der mittelalterlichen Beispiele („exempla“) des Guillaume d'Auvergne bewertet. An der Scheide Mentalitäts- und Sozialgeschichte bewegt sich die Studie über das materielle und geistige Leben der Zisterzienser in Nordeuropa, die aus der Feder des Brian Patrick McGuire (Kopenhagen) stammt. Der Aufsatz von Norbert Schindler (Konstanz), der die Anschauungszusammenstöße der heranwachsenden Angehörigen des Bürgertums und des Adels mit deren Eltern im 16. Jahrhundert behandelt, zieht eher durch das eigenartige Thema als durch die Form und die Resultate der Bearbeitung an. Einer von den Teilen der Alltagsgeschichte, die sogenannte „elite cultur“, ist zum Thema des Aufsatzes von Gabor Klaniczay (Budapest) über die Hoffeste im spätmittelalterlichen Mitteleuropa geworden. Der ungarische Historiker polemisiert mit den N. Elias-Vorstellungen über die Hofzeremonien als gesteigerte Vorgänge zwischen der ritterlichen Courtoisie des späten Mittelalters und der Kultur der europäischen Höfe im Zeitraum des Absolutismus. G. Klaniczay bewertet die frühneuzeitliche Hofkultur als Kultur der ununterbrochenen Feierlichkeiten und belegt ihre unvertretbare Rolle im Zivilisationsprozeß im Europa der Renaissancezeit. Den Äußerungen des Alltags im Reformationsmilieu hat sich in seiner Abhandlung Robert W. Scribner (Cambridge) gewidmet.

Das allgemeine günstige Ausklingen dieser Sammelschrift unterstrichen deutlich die Studien, in denen die Verfasser nicht nur die nötigen Zusammenhänge zwischen der Kulturgeschichte, der Mentalitätsgeschichte, der sozialen Geschichte und der Alltagsgeschichte suchen, sondern sie machen gleichzeitig initiativ auf neue heuristische und methodische Möglichkeiten der vielfältigen Erforschung der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alltagsgeschichte aufmerksam. Diese alltäglichen Seiten des gesellschaftlichen Lebens der europäischen Geschichte vom 15. bis zum 17. Jahrhundert wurden in dieser Sammelschrift mit einer ausdrucksvoll sozialen Handschrift geschrieben, die zum eventuellen Nachfolgen auffordert.

Václav Bužek

Alfred Kohler, **Das Reich im Kampf um die Hegemonie in Europa 1521-1648** (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte 6, München: Oldenbourg Verlag 1990) 144 Seiten, broschiert, öS 218,40

Dieser Band des Wiener Historikers Alfred Kohler — in der neuen, von Lothar Gall herausgegebenen Reihe, die am Ende um die hundert Bände umfassen soll — beschäftigt sich mit jenem Zeitabschnitt, dem die interessierte Öffentlichkeit, nach oder gleichzeitig zum „Mittelalterboom“, immer mehr Aufmerksamkeit entgegenbringt. Diesem neuen Interesse trägt selbstverständlich auch der Buchmarkt Rechnung.¹⁾

¹⁾ Von den jüngeren Werken seien hier nur einige erwähnt: Johannes Burkhardt, Frühe Neuzeit. 16.-18. Jahrhundert (= Grundkurs Geschichte 3, Königstein/Ts. 1985); Richard van Dülmen, Entstehung des frühneuzeitlichen Europa 1550-1648 (= Fischer Weltgeschichte 24, Frankfurt/M. 1982); Ernst Hinrichs, Einführung in die Geschichte der Neuzeit (München 1980); Heinrich Lutz, Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche

Warum Kohler als Einstieg das Jahr 1521, das Jahr des Wormser Reichstages gewählt hat, bleibt unklar; eine deutlichere Zäsur wäre vielleicht 1519, das Jahr der Wahl Karls (V.) zum römisch-deutschen Kaiser gewesen. Die Wahl des Jahres ist aber nicht von entscheidender Bedeutung für das Buch, denn Kohler beginnt seine Ausführung mit einer kurzen Einleitung, die mittelalterliche Ausgangslage darstellend (S. 4). Die Endzäsur 1648 bedarf wohl keiner weiteren Diskussion.

Rein formal gliedert sich das Buch in drei Abschnitte — 1. einen enzyklopädischen Überblick (S. 1-47) — 2. einen Überblick über die Grundprobleme und Tendenzen der Forschung (S. 49-114) — 3. einen Überblick über Quellen und Literatur (S. 115-131). Aufgeschlüsselt wird der Band durch ein umfassendes Register. Im Unterschied zu anderen Werken über diesen Epochenabschnitt finden wir hier nicht die fast unausweichlich scheinende chronologische Vorgangsweise²⁾, denn dieses Buch stellt sich die „Untersuchung der Außenbezüge und -beziehungen des römisch-deutschen Reiches im 16. und 17. Jahrhundert“ (S. XI) zum Ziel. Natürlich wird dennoch ein grobes Zeitgerüst eingehalten, aber die einzelnen Kapitel scharen sich mehr um sachbezogene Schwerpunkte. Diese Schwerpunkte werden aus der Geschichte zu begründen versucht. Das Hauptgewicht liegt einmal auf dem Verhältnis zu Frankreich; vor allem hier zeigt sich, daß die Außenpolitik des Reiches durch die dynastischen Bestrebungen des Hauses Habsburg, insbesondere natürlich Karls V. mit seinem Streben nach einer „*Monarchia universalis*“, definiert wurde (vgl. S. 2). Hier muß auch gleich die Frage geklärt werden, welche Stellung das Reich im politischen Denken Karls V. einnahm. Seine Machtzentren lagen eindeutig außerhalb des Reiches, vor allem natürlich in Spanien, wo er stark von der kastilischen Finanz abhängig war (vgl. S. 61). Die königliche Gewalt war für seine Vorgänger zentral gewesen, sein universalistisches Kaisertum ging jedoch weit über das Reich hinaus. Die Wichtigkeit des Reiches definierte sich für den Kaiser aus der Nutzbarkeit für die Interessen des Hauses Habsburg. Selten war jedoch eine Übereinstimmung vom Reichsinteresse mit der dynastischen Politik des Kaisers gegeben. Zugespißt formuliert, würde das bedeuten, daß Karl deshalb Kaiser werden mußte, um den Kampf mit Frankreich um Italien ausfechten zu können.

Ein zweiter Schwerpunkt, der sich durch die ganze behandelte Epoche verfolgen läßt, ist die Auseinandersetzung mit den Osmanen.

Hier offenbart sich das eigentlich Neue an diesem Buch, nämlich, daß eine „deutsche Geschichte“ von einem österreichischen Autor geschrieben wurde. Welche Rolle wird nun Österreich, das in ähnlichen Werken deutscher Historiker kaum Bedeutung hat³⁾, in diesem Werk zukommen? Die Abwehr der Osmanen war unter anderem die Sache des Reiches, aber auch Karl V. überließ diese Aufgabe gerne seinem Bruder Ferdinand; jenen beschäftigten die Türken, die das Mittelmeer bedrohten, mehr. Dennoch wird die Auseinandersetzung Ferdinands mit den Osmanen hier dargestellt, ebenso wie das Verhältnis der Brüder zueinander (S. 62).

Leider werden auch in diesem Buch die Verhältnisse des Reiches zu jenen Ländermassen, die de iure noch zum Reich gehörten, sich aber de facto schon von diesem gelöst hatten oder diesen Prozeß gerade vollzogen, wie die Schweiz, die Niederlande und auch Österreich, kaum behandelt. Für den Leser und Benutzer derartiger Werke entstehen große Probleme, wenn solche Verhältnisse nicht genau definiert werden; ganz banale Fragen tun sich auf: Wie etwa waren diese Länder auf den Reichstagen vertreten, wie stand das Reich zu den „Abspaltungstendenzen“? Lutz betonte, daß „die

Erneuerung. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1490-1648 (=Propyläen Studienausgabe, Frankfurt/M., Berlin 1987); Heinz Schilling, *Aufbruch und Krise. Deutschland 1517-1648* (=Das Reich und die Deutschen, Berlin 1988); Winfried Schulze, *Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert. 1500-1618* (=Neue historische Bibliothek, Frankfurt/M. 1987).

²⁾ Für die jüngeren Werke vgl. etwa H. Schilling, wie Anm. 1; für die ältere Forschergeneration z. B. Karl Brandt, *Reformation und Gegenreformation* (Frankfurt/M. ⁵1979 =unveränderter Nachdruck von: *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation* 1927).

³⁾ Vgl. etwa H. Schilling, wie Anm. 1, wo die österreichischen Länder nur erwähnt werden, wenn es sich nicht vermeiden läßt, z. B. Tirol (und Salzburg) im Zusammenhang mit den Bauernkriegen (vgl. S. 158). — Vereinfachtes findet sich über die Erwerbung Böhmens und Ungarns (vgl. S. 197) etc.

österreichischen Erblande der Habsburger in zentraler Weise dem damaligen Umkreis deutscher Geschichte zuzurechnen sind⁴⁾“.

Häufig wird der westeuropäische Schwerpunkt in Werken über diesen Zeitabschnitt damit begründet, daß sich das „bedeutendste Geschehen“ eben im Westen abspielte und in den anderen Regionen, über die zu schreiben man sich nicht die Mühe macht, eben relative Ruhe herrschte. Aber was ist relative Ruhe? Das, was uns Kohler in bezug auf Österreich und seine Probleme mit den Osmanen vor Augen führt (S. 10ff), kann doch wohl nicht als Zeit der „Ruhe“ bezeichnet werden. Ähnliche Beispiele ließen sich auch für alle anderen angesprochenen Länder finden.

Beachtenswert ist insbesondere das II. Kapitel, das sich mit der Historiographie auseinandersetzt. Derartige Einstiege findet man sonst in Werken, die einen Überblick bieten wollen, kaum; umso dankenswerter ist hier die Übersicht über die Tendenzen in der Forschung, die es dem Leser erlauben, die Entwicklung der Geschichtsschreibung zu diesem Zeitabschnitt mitzuvollziehen. Dieses Kapitel ist nicht nur für sich betrachtet äußerst wertvoll, sondern bietet auch in Zusammenschau mit dem deskriptiven Teil dieses Buches wertvolle Informationen, die die Aussagen des ersten Teiles entscheidend erweitern und vertiefen. Dieses Buch bietet einen neuen, interessanten Ansatz, sich den Problemen der Zeit zu nähern, und gibt genügend Anstöße zum eigenständigen Weiterdenken.

Martina Fuchs

⁴⁾ Vgl. Anm. 1. S. 20.

Hans Magenschab, **Die Welt der Großväter. Böhmen — Mähren — Slowakei. Das österreichische Familienalbum** (Wien: Edition S. Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1990) 224 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, öS 478,—

Die böhmischen Länder (Böhmen und Mähren einschließlich „Restschlesien“) sowie die Slowakei (das ehemalige Oberungarn) erfreuen sich seit dem Fall des Eisernen Vorhangs als Reiseländer zunehmender Beliebtheit. Der vorliegende Bildband des bekannten österreichischen Publizisten Hans Magenschab ist zwar kein Reiseführer, sondern der Autor begab sich auf eine historische „Spurensuche“ mit dem Ziel einer Wiederentdeckung „des mythischen, historischen und aktuellen Zaubers eines gemeinsamen Mitteleuropa“ (S. 9). Trotzdem ist er zur Vorbereitung einer Tschechoslowakei-Reise sehr zu empfehlen. Nostalgie nach der „Welt der Großväter“ spielte bei der Auswahl der Abbildungen (vorwiegend Fotos aus privaten Alben) zum Glück keine dominierende Rolle. Magenschab will mit seinem Buch vielmehr nicht zuletzt dem in Österreich aufkeimenden Ausländerhaß mit konkreten Informationen über die Geschichte der Tschechen und Slowaken im 19. und 20. Jahrhundert (mit einem Schwerpunkt um die Jahrhundertwende) begegnen. Der Textteil bietet unter anderem gut verständliche Skizzen des Nationalitätenkonflikts in den böhmischen Ländern und der Slowakei, der Einwanderung von Tschechen und Slowaken nach Wien vor dem Ersten Weltkrieg sowie des Verhaltens der Tschechen in der Armee der Habsburgermonarchie zwischen 1914 und 1918. Die Fotos dokumentieren das Leben fast aller Gesellschaftsschichten unter ganz verschiedenen Perspektiven. Die Spannweite reicht von Porträt-, Schul- und Hochzeitsfotos über Kaiserbesuche, Fronleichnamprozessionen, Militärparaden, Menschen bei der Arbeit in Fabrik und Werkstatt, im Haushalt und am Feld, Alltagszenen in Dorf und Großstadt, Sport, Spiel und Jagd, politische Demonstrationen vor dem und standrechtliche Erschießungen tschechischer „Überläufer“ im Ersten Weltkrieg bis zu erotischen Postkarten der Jahrhundertwende. Magenschabs Frau Christiane Marie steuerte einen Beitrag über das Leben tschechischer Frauen um 1900 bei — mit einem besonderen Akzent auf der Bedeutung der „böhmischen“, d. h. tschechischen Köchinnen für die „österreichische Küche“. Die im Anhang abgedruckten Kochrezepte lassen dem (hungrigen) Leser das Wasser im Munde zusammenlaufen.

Nachdenklich bis ärgerlich stimmt den Rezensenten die offenbare Unfähigkeit vieler österreichischer Verlage, tschechische Namen und Begriffe fehlerfrei zu drucken; die diakritischen Zeichen des Tschechischen (Akzent, Häkchen und „Ringerl“) sind im vorliegenden Buch schockweise nicht oder falsch gesetzt. An sachlichen Fehlern seien nur die offensichtlichsten richtiggestellt: Der bis heute

bedeutendste tschechische Historiker, František Palacký, ist keineswegs „nicht weit von der heutigen österreichisch-tschechischen Grenze entfernt geboren“ (S. 37), sondern in Hodslavice (Hotzendorf) in Nordmähren, nicht sehr weit von der schlesischen und der slowakischen Grenze. Leoš Janáček war kein Slowake (S. 49), sondern ein mährischer Tscheche. „Die älteste Dampfeisenbahn der Donaumonarchie führte von Brünn über Prag nach Bodenbach“, heißt es auf Seite 49. Das stimmt nicht: Das erste Teilstück der Wien mit dem galizischen Bochnia verbindenden „Kaiser-Ferdinand-Nordbahn“ wurde 1837 eröffnet (von Florisdorf bis Deutsch-Wagram), 1839 war die Verbindung Wien — Brünn fertiggestellt. Die Strecke von Brünn über Olmütz und Prag an die sächsische Grenze hingegen wurde erst in den Jahren 1845 bis 1851 gebaut. Der Familienname „Vesely“ bedeutet nicht „Freude“, sondern „Fröhlich“ oder „Lustig“, „Vlasek“ nicht „Angelschnur“, sondern „Haar“ bzw. „Härchen“ (von tschech. vlasek; Angelschnur wäre vlasec). Das Foto aus dem Jahr 1919 auf Seite 182 zeigt nicht Jan Masaryk, sondern seinen Vater Tomáš G. Masaryk.

Trotz dieser kleinen Fehler bietet das Buch solide Informationen zur Geschichte zweier eng miteinander verwandter slawischer Völker, über die wir vielfach weniger wissen als etwa über jene der Engländer, Franzosen und Nordamerikaner, obwohl die ersteren unsere unmittelbaren Nachbarn sind sowie die Namen von Nachkommen der um 1900 in Wien lebenden rund 500 000 Menschen mit tschechischer oder slowakischer Muttersprache noch heute die Spalten nicht nur des Wiener Telefonbuches füllen. Zu der Fülle aussagekräftiger Fotos, die Hans Magenschab zusammengetragen hat, kann man ihm nur gratulieren.

Thomas Winkelbauer

György Sebestyén (Hg.), **Spectrum Austriae** (Wien: Compress Ges. m. b. H., Fachverlag für kommunale Publizistik 1990) 504 Seiten, davon 144 in Farbe, mit 248 Farbabbildungen und 276 Schwarzweiß-Illustrationen, öS 990,—

„Spectrum Austriae“, von seinem am 6. Juni 1990 verstorbenen Herausgeber György Sebestyén noch im Krankenbett vollendet, ist ein repräsentativer Band. Nicht nur äußerlich dokumentiert sich das durch Großformat, gute Druckqualität und zahlreiche Fotos bzw. Illustrationen. Auch inhaltlich bemüht sich das Buch um thematische Breite, historische und aktuelle Bezüge. Die vielen Standpunkte, von denen aus die 24 Autorinnen und Autoren ihr Bild des Landes in Geschichte und Gegenwart entwerfen, haben zumindest gemeinsam, daß sie aus nicht immer unkritischer, aber unübersehbarer Liebe zum Gegenstand geschrieben sind.

Das Buch richtet sich nicht an eine wissenschaftliche, sondern an eine möglichst breite Öffentlichkeit ohne spezifisches Vorwissen. Daher halten sich in den besten Beiträgen der Informationsgehalt und der Unterhaltungswert die Waage. Das Kriterium der leichten Lesbarkeit stand im Vordergrund des Konzeptes. Vielleicht finden sich auch deshalb unter den Autoren/innen gerade eine Handvoll Wissenschaftler. Es dominieren bekannte Journalisten und Publizisten sowie prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Altbundespräsident Rudolf Kirchschläger eröffnet den Band mit einem angesichts der jüngeren Debatten deutlichen und hochaktuellen Mahnwort, einem Plädoyer für die immerwährende Neutralität als wesentlichem Element der österreichischen Selbstbestimmung, aber auch als Kriterium für die „Schaufensterfunktion“ des Landes trotz der gelockerten Ost-West-Problematik.

Gertrud Fussenegger schildert topographische Impressionen einer Wanderung durch die österreichischen Landschaften, entlang der großen Flüsse und Staatsgrenzen, und Fritz Csoklich sucht mit Unterstützung namhafter literarischer Zeugen die österreichische Mentalität zwischen den extremen Rollenklischees der charmant-gemütlichen Phäaken und des „Herrn Karl“. Er weist auf die bedeutende Bereicherung durch ethnische Minderheiten hin und bemüht sich um sensible Differenzierungen zwischen den genannten Positionen.

Der Platz für diese Rezension genügt nicht, um ausführlich auf alle Beiträge dieses Buches eingehen zu können. Zudem sollte in einer Zeitschrift mit explizitem Regionalbezug dieser auch die Besprechungsschwerpunkte bestimmen. Aber konkrete inhaltliche Hinweise auf das Waldviertel und

seine Geschichte sind rar, sieht man von kurzen Passagen bei Gertrud Fusseneggers Wanderung und Eva Bakos' Beitrag über Tourismus in Österreich ab.

Der Band wurde in den etablierten Medien durchwegs positiv aufgenommen, von den weniger etablierten kritisch kommentiert. Zwar würden viele Bereiche des Landes dargestellt, jedoch zumeist ohne — bei aller Repräsentativität — das kritische Potential der Gegenwart ausreichend zu dokumentieren. Die Spekren — so die Kritik — stünden isoliert. Es fehlt an der Überschau, die sich auch nicht aus dem Ganzen, das bekanntlich mehr ist als die Summe seiner Teilchen, ergibt. Mit der Bedeutung des Wortes „Spektrum“ lassen sich solche Anmerkungen verdeutlichen: die „Vielfalt und Buntheit“ (=Spektrum) innerhalb der Themenblöcke fehlt. Daß sie in einem so konzipierten Band nicht durch mehrere Autoren pro Thema — allein schon aus Platzgründen — geleistet werden kann, ist klar. Vielleicht wäre es daher ein lohnendes Verlagsprojekt, dem etablierten ein kritisch-alternatives „Spectrum Austriae“ folgen zu lassen.

In der vorliegenden Ausgabe erfahren die interessierten Österreicher jedenfalls viel über das „Was wir waren“, einiges über das „Was wir sind“ und ein wenig über das „Wohin wir gehen“. Aber um dies gefällig dokumentiert zu besitzen, lohnt der Erwerb dieses Buches.

Hannes Haas

W. Mayerhofer, Quellenerläuterungen für Haus- und Familienforscher in Oberösterreich (Linz: OÖ Landesarchiv o. J.) broschiert, 83 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 55,—

Dieser Band soll dem interessierten Laien als Hilfsmittel für seine privaten Forschungen, handelt es sich nun um Familien-, Haus- oder Ortsgeschichte, dienen. Einleitend findet sich eine Auflistung der möglichen „Fundstellen“ (mündliche Auskünfte, Chroniken, Grundbücher, Inschriften etc.), verbunden mit Hinweisen für die Abfassung wissenschaftlicher Werke. Im folgenden werden auftretende Schwierigkeiten behandelt: dazu zählen etwa paläographische Probleme, lateinische Ausdrücke oder Abkürzungen.

Ausführlich wird dann auf besonders wichtige Quellengruppen eingegangen: pfarrliche Quellen, Grundbücher, herrschaftliche Quellen, staatliche Quellen und sonstige Quellen (wie Handwerksprotokolle oder Findlingsbücher). Im Anhang finden sich ein Literaturverzeichnis, ein Glossar, sowie Tabellen für Geld, Maße, Währungs- und Zahlenzeichen.

Obwohl dieses Büchlein von oberösterreichischen Verhältnissen ausgeht und auch auf diese bezogen bleibt (z. B. bei Archivlage und Literaturangaben), kann es durchaus Forscher aus anderen Bundesländern als Einstiegshilfe und Anregung dienen.

Martina Fuchs

Karl F. Stock, Rudolf Heilinger, Marylène Stock, Grillparzer-Bibliographien. Selbständige und versteckte Bibliographien und Nachschlagewerke zu Leben und Werk (= Bibliographieverzeichnisse großer Österreicher in Einzelbänden. Graz: Stock & Stock 1991) 61 Seiten, broschiert, öS 235,—

Die Autoren, von welchen bereits Bände dieser Art vorliegen, haben es sich zur Aufgabe gemacht, in chronologischer Ordnung, kommentiert und durch ein kombiniertes Autoren- und Sachregister aufgeschlüsselt, ein Verzeichnis von Arbeiten zu erstellen, welche teils als eigene Bibliographie, teils in Form eines wissenschaftlichen Apparates, Literatur zu „Leben und Werk“ Grillparzers enthalten. Aufgelistet werden selbständige Publikationen, Aufsätze und Werkausgaben, streng wissenschaftliche Arbeiten genauso wie populär gehaltene, und zwar in einem zeitlichen Rahmen von 1847 bis 1990. Die jeweils unter der entsprechenden Jahreszahl als erstes Ordnungskriterium zu findenden, insgesamt aber durchnummerierten Arbeiten werden als Vollzitate angegeben; unter diesen finden sich meist (in Kleindruck) Kommentare, Hinweise oder Seitenzahlen zum leichteren Auffinden des thematisch jeweils Relevanten.

Bei aller Sorgfalt der Erstellung und bei allem grundsätzlich gegebenen Verdienst dieser Publikation muß befürchtet werden, daß das Werk in der vorliegenden Ausführung weder dem Fachwissen-

schaftler noch dem literaturgeschichtlich interessierten Heimatforscher bzw. Laien größere Dienste leisten wird. — Dem Fachgelehrten nicht, weil dieser eine nach Sachgebieten geordnete wissenschaftliche Bibliographie oder einen Forschungsbericht bevorzugen wird, und allen sonst einschlägig Interessierten wohl ebenfalls kaum, weil diesen daran gelegen sein dürfte, sich einen raschen Überblick über die wichtigste Literatur, geordnet nach Werkausgaben, Bibliographien, Forschungsberichten, Biographien und Spezialliteratur, thematisch aufgeschlüsselt, zu verschaffen, ohne die hier bereitgestellte Literatur unterschiedlichster Art, Qualität und Nutzbarkeit aus 143 Jahren durchgehen zu müssen, um am Ende vielleicht genauso klug zu sein wie zuvor.

Mit einer hauptsächlich für den Laien verfaßten einführenden Bibliographie in der oben angedeuteten Art wäre uns in diesem an brauchbaren Neupublikationen ohnehin kargen Grillparzer-Gedenkjahr mehr gedient gewesen, und das vorliegende Bändchen kann für ein derartiges Desiderat allenfalls einen Anstoß, jedoch keinerlei Ersatz bieten.

Ralph Andraschek-Holzer

Günther Schickhofer / H. Gaisrucker, **Dorfentwicklung und Dorfgestaltung**. Erarbeitung von Entscheidungshilfen für die Dorfentwicklung und Dorfgestaltung (Wien 1984: Österreichisches Kuratorium für Landtechnik, Postfach 30, 1041 Wien) 160 Seiten, viele Fotos, Karten, Skizzen, Pläne etc., öS 124,—

Dorfgestaltung oder Dorferneuerung sind Begriffe, die heute allen Niederösterreichern bekannt sind. Trotzdem gibt es manchmal Unklarheiten, wenn es um Ideen dazu und dann vor allem um die praktische Umsetzung der Vorschläge geht.

Im vorliegenden Buch wird — nach einigen Fallbeispielen aus anderen Bundesländern — anhand der Gemeinde Hochleithen (im Weinviertel, nahe bei Wolkersdorf) die Durchführung einer Ortsentwicklungsplanung vom Beginn bis zum Abschluß anschaulich und leicht verständlich gezeigt. Eine Vielzahl von Fotos, Karten, Plänen, Diagrammen und Zeichnungen unterstützt gut nachvollziehbar den Text. Es wurde kein Problemkreis vernachlässigt: Die Gestaltung des Bachbettes wird genauso diskutiert wie eine Frage nach geeigneten Laubbäumen und Sträuchern, Ortsbild und Grünraumgestaltung werden angerissen usw.

Das Buch ist allen Dorfbewohnern, die an Dorfentwicklung Interesse haben und vor allem an dieser mitbestimmen wollen, sehr zu empfehlen! Das Beispiel „Hochleithen“ hat übrigens auch bereits in zwei Geographie- und Wirtschaftskunde-Schulbücher („Standpunkte 3“, „Lebensräume 3“) Aufnahme gefunden.

Harald Hitz

Christine Kierlinger / Günther Schickhofer, **Dorferneuerungsmaßnahmen anhand von Beispielen** (Wien 1990: Österreichisches Kuratorium für Landtechnik, Postfach 30, 1041 Wien) 168 Seiten, viele Fotos, Karten, Pläne etc., öS 160,—

Im Anschluß an den Band „Dorfentwicklung und Dorfgestaltung“ (siehe obige Besprechung) werden im vorliegenden Buch viele praktizierte Beispiele zur Dorferneuerung vorgestellt. Auch dieses Buch ist durch viele Fotos, Pläne, Zeichnungen und Karten sehr anschaulich geworden, die Texte sind leicht verständlich und zielorientiert geschrieben. Im Kapitel „Maßnahmen der Dorferneuerung“ (S. 11-60) ist eine Vielzahl von Problemkreisen aufgelistet, die umfassend behandelt und wofür einleuchtende Antworten gefunden werden. Wie schon im ersten Band werden einzelne Problemkreise an mehreren Fallbeispielen behandelt.

Erfreulich für das Waldviertel: Der Hauptplatz in Kautzen wird in drei Fotos (S. 53/54) als Musterbeispiel vorgestellt; die Reihenhausanlage in Rastenfeld wird auf den Seiten 146/147 als mustergültige Art einer regionaltypischen Ortserweiterung präsentiert. Der Buchumschlag und einige Zeichnungen stammen übrigens vom Zwettler Künstler Prof. Helmut Schickhofer.

Auch dieser Band sei allen an Dorferneuerung interessierten Menschen ausdrücklich empfohlen (Bezugsadresse siehe oben!). Das Buch müßte auch im Unterricht (Geographie, Bildnerische Erziehung) sehr gut einzusetzen sein.

Harald Hitz

Hans Schneider, **Die Beziehungen der deutschen und der österreichischen Feuerwehren von 1861 bis 1936** (=Niederösterreichische Feuerwehrstudien, Band 2, Wien 1990) 53 Seiten, öS 80,—

In Band 2 der „Niederösterreichischen Feuerwehrstudien“ befaßt sich Oberbrandrat Dr. Hans Schneider mit den Beziehungen zwischen den deutschen und den österreichischen Feuerwehren von ihrer Entstehung bis 1936. Es gelingt ihm der Nachweis, daß die österreichischen Feuerwehren von Deutschland her ganz entscheidend beeinflußt wurden. Während in Deutschland bald nach 1848 die ersten Feuerwehren gegründet worden waren, standen zu dieser Zeit in Österreich die Regierungsstellen allen Vereinen äußerst ablehnend gegenüber, da man in ihnen eine Gefährdung des Staates sah. Erst ab 1859 (nach der Schlacht von Solferino) lockerte sich dieser Zustand allmählich. Es waren vor allem Turnvereine, die nun gegründet wurden. Mit den Turnern, die ihr Vorbild in Deutschland hatten, kam auch das Feuerwehrwesen nach Österreich. Man orientierte sich an den deutschen Vereinen und fuhr zu Kongressen nach Deutschland, um mit dem neuesten technischen Standard vertraut zu werden, die (Turner-)Feuerwehren in Deutschland waren für die Österreicher einfach das große Vorbild. Natürlich spielte dabei auch der Nationalismus eine große Rolle, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in weiten Teilen Europas immer mehr an Bedeutung gewann.

Ab 1870 waren die österreichischen Feuerwehren sogar ganz offiziell mit drei (von insgesamt 12) Mitgliedern im Deutschen Feuerwehrausschuß vertreten. Mit zunehmender Verbesserung der Organisationsstrukturen der österreichischen Feuerwehren wurden aber etwa ab 1877 deutliche Loslösungstendenzen von Deutschland merkbar. Dazu trug ohne Zweifel auch die Konsolidierung der österreichischen Feuerwehrindustrie bei, außerdem zeigte sich immer mehr, daß die anstehenden Probleme nur in den einzelnen Landesverbänden gelöst werden konnten. Abgesehen davon boten aber die Deutschen Feuerwehrtage den österreichischen Delegierten ein gute Möglichkeit, Kontakte über die Grenzen der einzelnen Kronländer hinaus zu pflegen. Als Folge der Spaltungstendenzen entstand 1889 der „Ständige Österreichische Feuerwehrausschuß“, der 1900 in „Österreichischer Feuerwehr-Reichsverband“ umbenannt wurde. In der Folgezeit wurde die Trennung dann auch von deutscher Seite immer vehementer angestrebt, da wegen der verschiedenen rechtlichen Situationen in beiden Staaten ein gemeinsamer Verband kaum effizient arbeiten konnte. 1904 kam es dann auch zur formalen Trennung, die ja durchaus der politischen Realität entsprach, von manchen Zeitgenossen sicherlich aber als schmerzlich empfunden wurde.

Hans Schneider beleuchtet in der vorliegenden Arbeit die Beziehungen zwischen den deutschen und den österreichischen Feuerwehrverbänden in der Zeit von 1861 bis 1936 und versucht auch die Hintergründe dieser Kontakte aufzuhellen. Es ist zu hoffen, daß die Reihe „Niederösterreichische Feuerwehrstudien“ in dieser Form fortgesetzt wird, da sie einen wichtigen Teilbereich der Landeskunde in höchst seriöser und ansprechender Art aufarbeitet.

Friedel Moll

Helmuth Feigl/Willibald Rosner (Hg.), **Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in Vergangenheit und Gegenwart**. Vorträge des 9. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde in Retz, 4. bis 6. Juli 1988 (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Band 13 — NÖ Schriften 38 Wissenschaft, Wien 1990) 199 Seiten mit Illustrationen und Skizzen, öS 200,—

In einem gefälligen Sammelband legt das Niederösterreichische Institut für Landeskunde die Texte der 1988 auf einem Symposium in Retz gehaltenen zehn Vorträge vor. Dem Tagungsort entsprechend beschäftigen sich die Referate mit Problemen des niederösterreichischen Weinbaus. Studiert man die wissenschaftlich gründlich fundierten Abhandlungen durch, zeigt sich, daß sie — obwohl es bereits eine recht umfangreiche Literatur über den Weinbau in Niederösterreich und Wien gibt — neue Aspekte eröffnen und daß auch der an der Problematik nicht speziell Interessierte der auf den ersten Blick exklusiv erscheinenden Thematik wertvolle Aufschlüsse abzugewinnen vermag. Im Vorwort umreißt der Organisator des Symposiums — Archivdirektor Hofrat Univ.-Prof. Dr. Helmuth Feigl — die Zielsetzung der Tagung: die naturgesetzlichen Grundlagen von Boden und Klima, die

Bedeutung des Weins und die Problematik seiner Produktion in Vergangenheit und Gegenwart darzulegen, wobei die geschichtlichen Ausführungen dazu dienen sollen, die Probleme der Gegenwart besser zu begreifen.

Einleitend behandelt Othmar Nestroy (Graz) „Die natürlichen Grundlagen des Weinbaus in Niederösterreich“, wobei er die Faktoren Klima, Lage und Boden exakt untersucht und sich eingehend mit den vom Menschen gesetzten Kulturmaßnahmen auseinandersetzt. Und im Ausblick auf die Zukunft betont er, daß die weitere Rentabilität dieses sehr sensiblen Wirtschaftszweiges nur durch eine sinnvolle Verschmelzung der ökologischen Parameter mit den wirtschaftlichen Notwendigkeiten gesichert werden kann.

Johann-Wolfgang Neugebauer (Wien) stellt in seinem Aufsatz über den „Urzeitlichen (vorrömischen) Weinbau in Ostösterreich“ fest, daß schon die Kelten große Weintrinker gewesen waren und man aufgrund von Realfunden annehmen kann, daß es in unserem Raum schon um 1000 v. Chr. einen Weinbau gegeben hat. Die reicheren Zeitgenossen leisteten sich damals den aus dem Mittelmeerraum importierten geharzten Gewürzwein, die „Normalverbraucher“ aber gaben sich mit den lokalen Produkten zufrieden, die relativ sauer waren, weshalb sie mit Honig versüßt wurden.

Besonders instruktiv ist die reichlich illustrierte Abhandlung von Elisabeth Vavra (Krems) über „Weinstock, Weinlaub, Weinrebe als christliches Symbol in der Kunst des Mittelalters“. Anknüpfend an die Weinberg- und Weinstocksymbolik des Alten und Neuen Testaments und der Kirchenväter sowie der mittelalterlichen kirchlichen Schriftsteller weist die Autorin hin auf die „Apostelbäume“, bei denen die Bilder der zwölf Apostel in die vom Kreuzesstamm ausgehenden Reben des Weinstockes und seine Schlingen eingezeichnet sind. Sehr beliebt waren bildliche Darstellungen des keltertretenden Christus. Dabei tritt Christus nicht nur als der die Trauben zerstampfende Keltertreter auf, sondern wird auch selbst in der Kelter ausgepreßt: wird zur großen Traube, deren Saft (=Blut) ausgepreßt und im Kelch des Abendmahles gesammelt wird. Das Weinlaub deutet aber auch auf Maria, die Weinrebe, hin, und auf vielen Mariendarstellungen hält entweder Maria oder der Jesusknabe eine Weintraube oder Maria in der rechten Hand einen Rebzweig, an dem ein Kruzifixus hängt. Und bei den mittelalterlichen Bauten spielt die Weinlaubornamentik ebenfalls eine bedeutende Rolle. Abschließend stellt die Referentin sozialorientiert fest: „Wen wundert es noch bei der tiefen theologischen und kultischen Bedeutung des Weinstockes und seiner Frucht im Alten und Neuen Testament, daß das Weinlaub zum wichtigsten Ornament in der christlichen Kunst wurde, und damit die Arbeit des Winzers im Weingarten und Weinkeller für den mittelalterlichen Menschen nicht nur die Bedeutung eines Broterwerbes hatte“ (S. 46).

Das Referat „Der Wein als Kulturaufgabe und als Kulturträger im Mittelalter“ von Helmut Hundsbichler (Krems) bringt viele regionale Bezüge. Daß die älteste den Weinbau in Österreich betreffende schriftliche Nachricht aus Favianis/Mautern (um 470) überliefert ist, kann eher als zufällig angesehen werden. Doch schon aus dem Früh- und Hochmittelalter besitzen wir zahlreiche spezielle urkundliche Erwähnungen. Da die Geistlichen zur Abendmahlsfeier Wein benötigten, wurden die Klöster die ersten Zentren des Qualitätsweinbaus. Bereits im 9. Jahrhundert legten die Erzbischöfe von Salzburg und die Bischöfe von Freising in der Wachau bzw. in Passau Rebkulturen an. Die Anlage eigener Weinberge durch zahlreiche Klöster im 12. Jahrhundert brachte eine beträchtliche Erweiterung des Weinbaus in Österreich. Die Weinwirtschaft hatte aber auch städtebauliche Auswirkungen. So ist überliefert, daß in der Stadt Krems 1495 bei einer Anzahl von rund 300 Häusern nicht weniger als 60 Lesehöfe auswärtiger Herrschaften und Klöster existierten. Für Krems und Stein ist auch die älteste Weinbauerinnung Mitteleuropas (1447) nachweisbar. In erster Linie aber beschäftigt sich der Referent mit dem alltäglichen Stellenwert des Weins, und was er hier an kulturgeschichtlich Interessantem zutage gefördert hat, ist äußerst lesenswert.

Einen Überblick über die in der Vergangenheit im Weinbau angewandten einzelnen Arbeitsvorgänge im Jahresablauf gibt Otto Friedrich Winter (Wien) in seinem Referat „Das Arbeitsjahr des niederösterreichischen Weinbauers in früherer Zeit“.

Helmuth Feigl untersucht „Die Wirkung der Weinbaukonjunktur des 15. und 16. Jahrhunderts auf die Sozialstruktur Niederösterreichs“ und hebt dabei die kapitalistischen Züge der Weinwirtschaft

im behandelten Zeitraum hervor. Die Exportmärkte waren geographisch aufgeteilt: Niederösterreich belieferte das Land ob der Enns, das geistliche Fürstentum Salzburg und große Teile Bayerns, während der „Ungarwein“ aus dem Burgenland nach Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen ausgeführt werden durfte. In den Exportweingebieten kam es zu tiefgreifenden Veränderungen in der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Lage der bäuerlichen Bevölkerung. Für die Bürger, die Weingärten erwerben wollten, wurden eigene „freie“ Leiheformen (Burgrecht und Bergrecht) geschaffen, und es kam zur Lösung der Weinbaugründe von der Bindung an ein bestimmtes Haus. „Freihöfe“ wurden durch einmalige Zahlung eines größeren Geldbetrages von den grundherrlichen Bindungen freigekauft. Wie im Wiener Weinbaugebiet und in der Wachau kam es auch im Waldviertel zu einer Zersplitterung der grundherrlichen Rechte, was den Einfluß der Grundherren spürbar verminderte. Diesen besonderen Rechtsverhältnissen entsprach auch eine Sonderentwicklung in der Sozialstruktur. Im Gegensatz zur üblichen Dreiteilung in den bäuerlichen Gebieten (Grundherr, Bauern, Tagelöhner und Dienstboten) gab es in den Gebieten mit Qualitätsweinbau eine Teilung in vier soziale Schichten (Grundherr, Bauherren, Weinzierle, Tagelöhner und Dienstboten), wobei die (zum Teil bürgerlichen) Bauherren die größten Gewinnchancen, aber auch den Hauptteil des Risikos zu tragen hatten. Der Weinzierler überwachte die Arbeiten persönlich, mußte sie aber nicht selbst verrichten. Nach dem Prinzip der freien Lohnarbeit hatte er eine Ertrags- und eine Risikobeteiligung, und es gab auch Weinzierle, die sowohl als Hauer als auch als Bauherren aktiv waren. Im 17. und 18. Jahrhundert fand dann die kapitalistische Orientierung der Weinwirtschaft in den Spitzenanbaugebieten keine Fortsetzung mehr, und die meisten niederösterreichischen Weinbauern mußten bis 1848 warten, bis es zur Ablösung ihrer Lasten und zur Beseitigung der obrigkeitlichen Rechte der Grundherren kam.

In seinem umfangreichen — 41 Seiten umfassenden — Beitrag „Weinbau und Gesellschaft in Mitteleuropa“ beschäftigt sich Erich Landsteiner (Retz) zuerst mit den Charakteristiken der Trauben- und Weinproduktion und untersucht dann die zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert sich wandelnden gesellschaftlichen Strukturmerkmale im Retzer Raum. Während sich im Laufe des 16. Jahrhunderts im niederösterreichischen Weinbau infolge des Engagements des städtischen Bürgertums kapitalistische Produktionsverhältnisse entwickelt hatten, änderte sich dies, als die Agrarkonjunktur im 17. Jahrhundert zu Ende ging. Das niederösterreichische Bürgertum zog sich aus der Weinproduktion zurück, und der Weinbau wurde zu einem fast ausschließlich bäuerlichen Wirtschaftszweig, was für den niederösterreichischen Weinbau auch heute noch weitgehend zutrifft.

Anhand zahlreicher, für die Geschichte der Interessenartikulation der Bauern wertvoller Quellen beschreibt Hermann Riepl (Wien) „Die politische Agitation des Weinbauers und Redakteurs Josef Steininger als Folge der Weinbaukrise in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts“. Josef Steiningers Verdienst war es, den Bauern ihre Stellung in der Gesellschaft bewußt gemacht und sie zur Eigeninitiative ihrer politischen Selbstvertretung ermuntert zu haben. Sein Ziel war die Schaffung einer großen Reichs-Bauernpartei. Aufgrund seiner radikal antiliberalen und antiklerikalen Einstellung schaffte er sich jedoch eine große Gegnerschaft, und so gelang nicht ihm, sondern seinen gemäßigeren Freunden die Organisation der niederösterreichischen Bauern im Niederösterreichischen Bauernbund. 1902 — drei Jahre nach seinem Tod — vollzog der von Steininger mitgeschaffene „Landesverband der Landwirte Niederösterreichs“ die Kandidatenaufstellung gemeinsam mit der Christlichsozialen Partei, und in der Folge wurden viele der Ideen Steiningers vom Niederösterreichischen bzw. Österreichischen Bauernbund verwirklicht.

Spezielle Weinbaukunde bieten die abschließenden Artikel von Hans Haushofer (Klosterneuburg) über die „Die moderne Kellerwirtschaft“ und von Johann Weiß (Wien) über „Weinsorten in Niederösterreich, ihre Wachstumsbedingungen und ihre Verkaufschancen im In- und Ausland“.

Der Sammelband behandelt ein für die niederösterreichische Landesgeschichte maßgebliches Spezialthema und ist ein für den Heimatforscher weitgehend äußerst brauchbares Werk. Der Band ist sorgfältig redigiert und geschmackvoll ausgestattet. Die ausgezeichneten Graphiken von Gertrude Svoboda und die ausschaulichen Illustrationen verdienen eigens hervorgehoben zu werden. Einige Druckfehler (S. 61, 64, 133, 153) hätten vermieden werden können, tun dem positiven Gesamteindruck aber keinen Abbruch.

Anton Pontesegger

Gustav Otruba, **Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich** (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 88/89/90, St. Pölten-Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1989) 91 Seiten mit 14 Abbildungen, öS 120,—

Der emeritierte Linzer Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte skizziert im ersten Teil des vorliegenden Dreifachhefts der Wissenschaftlichen Schriftenreihe Niederösterreich in einem zeitlich weit ausholenden Überblick die Geschichte des Handwerks und seiner Organisationsformen in Niederösterreich von den ersten Anfängen in der älteren Steinzeit bis zur Gewerberechtsnovelle des Jahres 1883. Er informiert unter anderem zuverlässig über die Entstehung des Zunftwesens (für Niederösterreich sind für das 14. Jahrhundert erst kaum ein Dutzend Handwerksordnungen nachweisbar) und über Sammelzünfte, Viertelladen und Landeszünfte. Der Leser erfährt zum Beispiel, daß die Steinmetze der Stadt Krems, ja sogar jene von Wien in der frühen Neuzeit der „uralten“ Hauptlade in Eggenburg inkorporiert waren, „so daß sie sowohl zur Aufdingung und Freisprechung ihrer Lehrlinge als auch zum Erwerb der Meisterschaften dorthin reisen mußten“ (S. 17). In Niederösterreich kam es nie zu einer vollständigen Trennung der Gesellenverbände von den Meisterzünften, „obwohl auch hier in den Zunftordnungen eigene Gesellenordnungen inseriert wurden, die ihren Bruderschaften eine beschränkte Selbstverwaltung zusicherten“ (S. 19). In der Zeit des Merkantilismus wurde der Zunftzwang zunächst in Wien durch Soldatenhandwerker, Hofbefreite und Schutzdekretisten ausgehöhlt. Die 1753/54 eingeführte Unterscheidung von Kommerzial- und Polizeigewerben stellte die für einen überlokalen Markt produzierenden Gewerbe und Betriebe außerhalb des Zunftsystems. Unter Joseph II. wurden alle Benachteiligungen des Dorfhandwerks beseitigt. Gänzlich aufgehoben wurden die Zünfte allerdings erst mit der Gewerbeordnung des Jahres 1859.

Im zweiten Teil beschäftigt sich Otruba mit „Recht und Gewohnheit des niederösterreichischen Zunftwesens“. Den Kern dieses Abschnitts bildet die Schilderung der Berufslaufbahn von der Aufdingung des Lehrlings über die (je nach Gewerbe) ein- bis sechsjährige Lehrzeit, Freisprechung, Gesellenzeit, Wander- und Mutjahre bis zur Ablegung der Meisterstücke und zum Meistermahl. Außerdem behandelt der Autor unter anderem die unterschiedlichen Lohnformen und die Arbeitszeit im Handwerk, den Kampf der Zünfte gegen Störer und Pfuscher, die Kartellfunktionen der Zünfte und die Beschau (Qualitätskontrolle), religiöse und soziale Bestimmungen der Zunftordnungen sowie militärische Aufgaben und politische Funktionen der Zünfte. Das ganze, insgesamt sehr nützliche Büchlein basiert im wesentlichen auf normativen Quellen, vor allem auf den — vom Autor zur Edition vorbereiteten — niederösterreichischen Zunftordnungen. Diese sind zwar sehr farbige, viele Lebensbereiche der Zunftmitglieder reglementierende Texte, doch wäre zur Vervollständigung und Konkretisierung des Bildes der sozialen und ökonomischen Stellung des Handwerks in den niederösterreichischen Städten und Märkten sowie zum Verständnis sozialer Konflikte innerhalb der Zünfte die Heranziehung anderer Quellen nötig (z. B. Gerichtsakten, Ratsprotokolle, Testamente, Verlassenschaftsinventare, Korrespondenzen von Herrschaftsinhabern und -beamten sowie von Magistraten mit Zünften und Zunftmitgliedern). Die Zunft- und Handwerksgeschichtsschreibung sollte in Zukunft der konkreten Realität am Beispiel einzelner Städte, Märkte und Zünfte mehr Aufmerksamkeit widmen als der mittlerweile gut erforschten Norm.

Thomas Winkelbauer

Hans Ströbitzer (Hg.), **70 Jahre Niederösterreich — Vom Gestern ins Heute**. Mit Beiträgen von Leopold Kammerhofer, Herbert Waldhauser, Hans Ströbitzer und Franz Oswald (St. Pölten-Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1991) 140 Seiten, 100 Schwarzweiß- und 13 Farbfotos, 5 Tabellen, 1 Kartenskizze, öS 298,—

Am 29. Dezember 1921 wurde Niederösterreich ein eigenes Bundesland, und das 70-Jahr-Jubiläum ist der Anlaß für die vorliegende Festschrift. Gleich in den ersten Zeilen wird aber auch auf die Millenniumsfeiern im Jahr 1996 hingewiesen, liegt doch das urkundlich „Ostarrichi“ genannte Gebiet um Neuhofen an der Ybbs, Ulmerfeld und Gleiß in Niederösterreich, das sich daher mit Recht die „Wiege Österreichs“ nennen kann.

In diesem Buch geht es aber nicht um die tausendjährige und noch ältere Geschichte Niederösterreichs, die erst wenige Monate zuvor in der „Landes-Chronik Niederösterreich“ so eindrucksvoll dokumentiert worden ist, sondern um die Ereignisse der letzten 70 Jahre. Und so soll der Band — wie es im Vorwort heißt — „vor allem für die jüngere Generation eine leicht lesbare Zusammenschau der vergangenen Dezennien sein“ (S. 5). Entstanden ist dabei eine Mischung von Geschichtsdarstellung und Rechenschaftsbericht, wobei für die letzten Jahrzehnte die Erfolgsberichte über die geleistete Arbeit überwiegen.

Das handliche Buch ist in vier Hauptteile gegliedert, die von vier verschiedenen Autoren eigenverantwortlich gestaltet worden sind. „Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg — Niederösterreich von 1920 bis 1945“ betitelt Leopold Kammerhofer den ersten — historisch vielleicht interessantesten — Beitrag (S. 11-34). Daß es zur Trennung Niederösterreichs von Wien kam, hing mit der Angst der westlichen Bundesländer vor einem „Monster-Bundesland“, in dem die Hälfte der Gesamtbevölkerung wohnte, zusammen, doch spielten auch politische Überlegungen eine Rolle.

Niederösterreich war vorerst ein „Kleingemeindeland“; ursprünglich lebten 90 Prozent der Niederösterreicher in Gemeinden mit weniger als 10000 Einwohnern. Auf dem Lande dominierten die katholische Kirche, die Christlichsozialen und der Niederösterreichische Bauernbund, in den industriellen Zentren entwickelten die Sozialdemokraten kulturell eigenständige (nach Wien orientierte) Formen, und in den Verwaltungszentren des Waldviertels gab das freisinnige und deutschnationale Bürgertum den Ton an. Die Biographie des „roten“ Waldviertler Bauernführers Laurenz Genner spiegelt das Alltagsleben der damaligen Zeit wider. Im Landtag herrschte ein Konsensklima, an der Basis aber eine zu zahlreichen „Kollisionen“ führende Radikalität, die in Niederösterreich auf jeden Fall intensiver war als in den anderen Bundesländern.

Wirtschaftlich war Niederösterreich trotz der Dominanz der Landwirtschaft ein industriell hochentwickeltes Land. Nach der Weltwirtschaftskrise gab es zahlreiche Arbeitslose, und die wirtschaftliche Notlage beschleunigte die politische Krise. Der „Furor teutonicus, Kremser Prägung“ entfesselte schlummernde Instinkte in den notleidenden Menschen. Nach dem Justizpalastbrand am 15. Juli 1927 bestimmten die militanten Wehrverbände der Heimwehren und des Republikanischen Schutzbundes das politische Geschehen. Als die Nationalsozialisten bei den Kommunalwahlen im Frühjahr 1933 große Erfolge erzielten (besonders in Zwettl, Gmünd, Stockerau, Stein und Heidenreichstein), wurde die „NSDAP (Hitler-Bewegung)“ nach einem Handgranatenüberfall von SA-Mitgliedern auf christlich-deutsche Turner in Krems verboten. Im Niederösterreichischen Landtag erklärten sich die Sozialdemokraten zur Mitarbeit an den Regierungsmaßnahmen gegen die NSDAP bereit. Illegal aber arbeiteten die Nationalsozialisten weiter; mit 57000 Mitgliedern stellten sie in der Verbotszeit einen überdurchschnittlichen gesamtösterreichischen Prozentsatz, nämlich 27,6 %. Der blutige Bürgerkrieg im Februar 1934 drängte dann auch die Sozialdemokraten in die Illegalität.

Im Ständestaat unterstützte Landeshauptmann Josef Reither zwar die Politik der Bundeskanzler Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg, war aber einer der wenigen, welche die Bildung einer gemeinsamen antifaschistischen Plattform mit den Sozialdemokraten anstrebte. Die Bemühungen der Niederösterreichischen Landesregierung im Jahr 1938, Kontakte zu führenden Sozialdemokraten herzustellen, kamen zu spät. Bereits wenige Wochen nach dem Anschluß an Deutschland ging der erste Transport ins Konzentrationslager Dachau ab, in dem sich auch Leopold Figl und Josef Reither befanden. Ohne Rücksicht auf die Bevölkerung wurden Truppenübungsplätze angelegt (Döllersheim), Krems wurde zur „Gauhauptstadt“. Im Zweiten Weltkrieg war „die innere Front der äußeren ebenbürtig“, wie sich der Kremser Oberbürgermeister 1941 ausdrückte. Noch am 6. April 1945 ermordete die SS in Krems fast 400 Häftlinge. Am 8. Mai 1945 war der Krieg zu Ende, Einheiten der Roten Armee besetzten Niederösterreich.

Herbert Waldhauser beschäftigt sich mit der „Zeit der Bewährung — Besetzung und Wiederaufbau“ (S. 35-56). Schon am 17. April 1945 legten Leopold Figl und Oskar Helmer im Landhaus in Wien den Grundstein für ein neues Niederösterreich, die sowjetische Besatzungsmacht gab ihre Zustimmung unter der Bedingung, daß auch ein Vertreter der Kommunistischen Partei einbezogen würde — nach Ing. Otto Mödlagl Laurenz Genner aus Groß Siegharts. Im Niederösterreichischen

Landhaus fanden auch die historischen drei „Länderkonferenzen“ statt, welche die Grundlage für die anfangs durchaus nicht selbstverständliche Einheit Österreichs waren.

Am 12. Dezember 1945 trat erstmals wieder ein frei gewählter Niederösterreichischer Landtag zusammen. Josef Reither wurde zum Landeshauptmann gewählt, Stellvertreter wurden Franz Popp aus Dobermannsdorf für die SPÖ und Ing. August Kargl aus Langenlois für die ÖVP. Bis 1948 galt es, den ärgsten Kriegsschutt zu beseitigen und im Rahmen des Möglichen mit dem Wiederaufbau zu beginnen. Das größte Hindernis bei allem waren die Transportprobleme, die Sanierung des Verkehrs wesens war daher eine der vordringlichsten Aufgaben.

Als 1949 Josef Reither aus gesundheitlichen Gründen sein Amt niederlegte, wurde der Waldviertler Johann Steinböck aus Frauenhofen bei Horn sein Nachfolger. 1945 war er mit dem „Himmelfahrtsressort“ für Ernährung betraut worden, 1946 kamen das Landwirtschafts- und das Wasserbauressort dazu. Als Landeshauptmann stellte er entscheidende Weichen im Schulbau, im Energiebereich, im Straßenbau und in der Wohnbauförderung.

Dank der „Selbstschutzeinheiten“ der Arbeiter und der sogenannten „Bauernbereitschaften“ konnte die kommunistische Streikbewegung im Herbst 1950 bewältigt werden, und nach dem Staatsvertrag 1955 mußte das Land Niederösterreich, das bis dahin die Hauptlast der Besatzung getragen hatte, vieles aufholen, um das bestehende wirtschaftliche West-Ost-Gefälle zu beseitigen. 1956 ging das Kamptalkraftwerk Ottenstein in Betrieb, damals das drittgrößte Speicherkraftwerk Österreichs. 1957 wurde die Wachaustraße eröffnet, 1960 mit dem Bau der Südstadt begonnen. Die letzte „Lichtfeier“ fand 1963 in Harmannschlag im Waldviertel statt — damit waren alle geschlossenen Ortschaften an das Stromnetz angeschlossen. Im selben Jahr überstieg die Zahl der Personenkraftwagen die Hunderttausendermarke.

Nach dem Tod Johann Steinböcks wurde 1962 der frühere Bundeskanzler und Staatsvertrags-Außenminister Leopold Figl Landeshauptmann. In den sechziger Jahren kam es zu den großen Reformen der Kommunalstrukturen und des Pflichtschulwesens. Die heikle Prozedur der Gemeindegemeinschaften wurde mit Geschick und Fingerspitzengefühl gemeistert — weitgehend ein Verdienst des vormaligen Horner Bezirkshauptmannes Hofrat Dr. Georg Schneider. Bald darauf wurden 700 „Zwergschulen“ geschlossen. Nach dem Tod Leopold Figls folgte ihm 1965 der Agrarpolitiker Eduard Hartmann als Landeshauptmann nach, ein „Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle“ (S. 45). Ihm war nur eine Amtszeit von 16 Monaten gegönnt. In dieser Zeit beschloß der Landtag den Gesetzesvorschlag über die niederösterreichische Landeshymne, und Mitte März 1966 nahmen die ersten Dorfhelferinnen ihre Tätigkeit auf. Die schwierige Aufgabe, die Krise der Landesgesellschaften NEWAG und NIOGAS zu bereinigen, dürfte nicht unwesentlich zum plötzlichen Herztod Eduard Hartmanns beigetragen haben.

Relativ umfangreich dokumentiert ist die Zeit von 1966 bis zur Gegenwart. Hans Ströbitzer — der Herausgeber des Buches — schreibt über „Die vierzehn Maurer-Jahre — Weichenstellungen für das moderne Niederösterreich“ (S. 57-70). Der neue Landeshauptmann Andreas Maurer — der „Bauer aus Trautmannsdorf“ — mußte gleich am Anfang die Sanierung der Landesgesellschaften durchführen. Sein Konzept dafür legte er schon anläßlich seiner Regierungserklärung dar: „Bei uns Bauern gilt der selbstverständliche Grundsatz, daß wir in keinem Stall frisches Stroh einstreuen, bevor nicht der Mist entfernt worden ist“ (S. 58). Als Finanzreferent stand ihm dabei der damals 42jährige Siegfried Ludwig zur Seite. Viktor Müllner, dessen Name sowohl mit dem Bau der Südstadt bei Mödling als auch mit einer der größten Affären des Landes verbunden bleibt und der der vielleicht mächtigste niederösterreichische Politiker der Nachkriegszeit gewesen war, wurde zu vier Jahren Kerker und zur Zahlung von je zehn Millionen an das Land Niederösterreich und an die NEWAG verurteilt.

Auch sonst hatte es Maurer anfangs nicht leicht. Eine Wirtschaftsflaute und der Autobahnskandal auf den Strengbergen machten ihm zu schaffen. „Eine meiner ersten Amtshandlungen war ein Lokalaugenschein auf den Strengbergen. Da war ich selbst Zeuge, wie gerade wieder ein Hang ins Rutschen kam“, berichtete er später (S. 61). Die Baufirmen hatten minderwertiges Material verwendet, und die Baudirektion des Landes stand im Kreuzfeuer der Kritik.

Die Bezirke an der „toten Grenze“ gehörten zu den ärmsten Niederösterreichs. Das Einkommen lag weit unter dem Bundesdurchschnitt, im Bezirk Zwettl sogar mehr als 54 %. Strukturverbesserungen und eine neue Raumordnung waren notwendig und wurden nach den Konzepten von ÖVP und SPÖ (dem sogenannten „Hessen-Plan“) 1968 im Niederösterreichischen Raumordnungsgesetz einstimmig beschlossen. Auch die Gemeinde- und Schulreform wurde weitergeführt.

Bei den Landtagswahlen 1969 gab es zwei Wahlsieger: die Volkspartei war froh, angesichts der schwierigen Lage nur ein Mandat verloren zu haben, die Sozialisten hatten eines gewonnen. Der Mandatsstand war 30:26. Der Stimmenanteil der Kommunisten war nach dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten in der ČSSR im Sommer 1968 von 20000 auf 8000 zurückgegangen. Landeshauptmannstellvertreter im Kabinett wurde Anna Körner aus Gmünd (SPÖ).

Mit einer Reihe von Zwangsfusionierungen wurde die Gemeindestrukturreform abgeschlossen, eine Anzahl von Raumordnungsprogrammen verwirklicht, der Schul- und Kindergartenbau forciert. Die vorverlegten Landtagswahlen brachten 1974 der ÖVP das 1969 verlorene Mandat wieder zurück. 1974 wurde unter Leitung der Sozialreferentin Anna Körner das Sozialhilfegesetz einstimmig beschlossen. Es wurden verschiedene Initiativen zur Ankurbelung der Wirtschaft gesetzt, die Jugend und die Senioren wurden als Zielgruppen entdeckt. Ein heißes Eisen war die Debatte um den Bau des Kernkraftwerkes Zwentendorf 1977-78. Die Volksabstimmung ergab in Niederösterreich eine knappe Mehrheit für die Inbetriebnahme, gesamtösterreichisch kam es zu einem knappen „Nein zu Zwentendorf“.

Bei der Landtagswahl am 25. März 1979 fiel die ÖVP erstmals unter die 50-Prozent-Marke und büßte zwei Mandate ein, welche an die SPÖ fielen. Im September 1979 sagte Landeshauptmann Maurer bei der Feier seines 60. Geburtstages in der Kremser Minoritenkirche: „Ich möchte der erste Landeshauptmann von Niederösterreich sein, der nicht als Aktiver stirbt, sondern die verdiente Pension erlebt.“ 1981 wurde Siegfried Ludwig Landeshauptmann, Leopold Grünzweig aus Sieghartskirchen folgte dem 1980 im 58. Lebensjahr an einem Herzinfarkt gestorbenen Hans Czettel als Landeshauptmann-Stellvertreter.

Mit der „Ära Ludwig — Aufbruch ins Jahr 2000“ beschäftigt sich der Beitrag von Franz Oswald (S. 91-116). Schon im Vorwort wird neben den 70 Jahren des Bestehens eines eigenen Bundeslandes auch das zehnjährige Regierungsjubiläum von Landeshauptmann Ludwig als zweiter Anlaß für die Herausgabe des Buches angeführt. Dementsprechend stellt der Beitrag die in diesem Jahrzehnt erbrachten Leistungen in den Vordergrund. Der Aufsatz hat auf seinem Titelblatt ein Photo vom Hauptstadtfest in St. Pölten und hebt so optisch das Ereignis hervor, welches auch in späteren Zeiten mit dem Namen Ludwig verbunden sein wird — die am 10. Juli 1986 getroffene Entscheidung des Niederösterreichischen Landtags für eine eigene Landeshauptstadt.

Der Landeshauptmannwechsel 1981 war ein historisches Ereignis in der Geschichte der ÖVP, wurde dadurch doch erstmals ein Vertreter des Arbeitnehmerflügels in das höchste Amt im Land berufen. Daß Ludwig in Horn seine berufliche Laufbahn begonnen hat, wird entsprechend hervorgehoben. Er wurde 1954 der Bezirkshauptmannschaft Horn als Verwaltungsjurist zugeteilt, wurde Obmann der ÖAAB-Gruppe Horn und hatte auch in der Stadt- und Bezirksorganisation der Horner Volkspartei Funktionen inne. Und an der Bezirkshauptmannschaft Horn, wo er bis 1957 tätig war, lernte er auch seine Frau kennen.

Auf Landeshauptmann Ludwig warteten viele neue Aufgaben. Ein Ausgleich zwischen Ökonomie und Ökologie war notwendig geworden. Die Gemeindegemeinschaften erforderten eine Wiederbelebung der nun vielfach ihrer Identität beraubten Dörfer. Niederösterreich wurde zur Avantgarde der gesamten Dorferneuerung in Österreich. Ein zwischen dem Land und dem Bund abgeschlossener Staatsvertrag beinhaltete u. a. auch Sonderförderaktionen für das Waldviertel.

Trotz (oder gerade wegen) einer persönlichen Kampagne gegen Landeshauptmann Ludwig konnte die ÖVP bei den Landtagswahlen 1983 den höchsten Wahlsieg in der Geschichte des Landes erringen. Nach dem harten Wahlkampf verbesserte sich aber das politische Klima zusehends. Ernst Höger wurde neuer Landeshauptmann-Stellvertreter. Im Ringen um die Hauptstadt zeigte Ludwig seine Manager-Qualitäten. Die „Gulasch-Werbung“ mit dem Slogan „Ein Land ohne Hauptstadt ist wie ein

Gulasch ohne Saft“ wurde anfangs zwar belächelt, regte jedoch die Diskussion pro und kontra Landeshauptstadt massiv an. Bei der historischen Volksbefragung 1986 stimmten 56 % für eine niederösterreichische Landeshauptstadt.

Und mit dem Plan für eine eigene Landeshauptstadt tauchte auch die „Königsidee Regionalisierung“ auf, d. h. der Plan einer gezielten und gleichmäßigen Stärkung aller Regionen in Verbindung mit der Schaffung der Landeshauptstadt. Bis zum August 1990 wurden bisher 277 Projekte mit einer Gesamtsumme von über zwei Milliarden Schilling gefördert, als Beispiel bringt das Buch ein Photo vom Spatenstich für das Feriendorf Litschau. Der Marchfeldkanal und der Archäologiepark Carnuntum wurden geplant, Pläne für den Bau neuer Wasserkraftwerke (zum Beispiel im Kampal) jedoch fallengelassen. Eine eigene „blau-gelbe Landes-Außenpolitik“ wurde in die Wege geleitet.

Die Landtagswahlen 1988 brachten Stimmenverluste für die ÖVP und die SPÖ, die Freiheitlichen zogen erstmals in den Niederösterreichischen Landtag ein. Zahlreiche neue Projekte wurden in Angriff genommen, und so schließt der Aufsatz: „Für die neunziger Jahre bietet Niederösterreich somit zahlreiche interessante Entwicklungen und Perspektiven. Der österreichische und internationale Stellenwert des Kernlandes hat sich in der Ära Ludwig beträchtlich erhöht“ (S. 116).

Sehr wertvoll ist die an die Aufsätze angeschlossene Zeittafel, welche die für jedes Jahr charakteristischen Fakten übersichtlich anführt und in der auch gesamtösterreichische Ereignisse Berücksichtigung finden. Tabellen über die Landtagswahlergebnisse von 1919 bis 1988 und eine Übersichtstafel über den derzeitigen Niederösterreichischen Landtag sowie ein bescheidenes Literatur- und Quellenverzeichnis ergänzen den Text. Die Farbfotos sind hervorragend, die Schwarzweißbilder von sehr unterschiedlicher Qualität. Grafisch ist der Inhalt im wesentlichen übersichtlich dargeboten, wichtige Themen sind in eigenen Kästen zusammengefaßt. Daß eine Überschrift einmal am unteren Ende einer Spalte aufscheint (S. 116), hätte vermieden werden müssen.

Als ein bewußt für junge Leser und überhaupt für ein breiteres Lesepublikum konzipiertes Buch weist es keine Fußnoten auf. Es sollte erzählt werden, wie es war — mehr nicht. Das muß man zur Kenntnis nehmen, und von der Zielsetzung des Buches aus ist es auch durchaus verständlich. Und doch schmerzt das völlige Fehlen eines wissenschaftlichen Apparats, denn schließlich ist es eine Publikation mit einer historischen Aussage. Auf Seite 139 befindet sich zwar ein Literaturverzeichnis, in dem auch die Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes aufscheint, aber man hätte doch gerne gewußt, worauf die einzelnen Feststellungen fundiert sind. Gleich der erste Beitrag beginnt mit den drei Spalten Erinnerungen einer gewissen „Maria Gremel, die während des Krieges im bäuerlichen Dienst gearbeitet hat(te)“ (S. 12), es ist aber nirgends in dem Band eruierbar, woher diese Erinnerungen genommen sind. Und wenn Dieter Langewiesche mit der Feststellung zitiert wird, daß in der Zwischenkriegszeit auf dem Lande ererbte kulturelle Formen, ererbter Lebensstil und primitive Verkehrsverhältnisse Menschen geprägt haben, „denen die sozialistische Welt nicht allein unbegreiflich, sondern auch unheimlich erschien“ (S. 18), so hätte man schon gerne gewußt, wo das steht. Bei Zeitungszitaten allerdings erfolgt eine genaue Datumsangabe.

Das Buch ist gut redigiert und gibt einen eindrucksvollen Überblick über die Geschichte Niederösterreichs in den vergangenen 70 Jahren und über das, was in dieser Zeit geleistet worden ist. Im Sinne des „Think positive“ überwiegt die optimistische Sichtweise, Negatives — zum Beispiel der Fall Müllner — wird jedoch gleichwertig behandelt. Eine kritische Wertung findet in einer derartigen Darstellung naturgemäß keinen Platz. Gelegentlich ermüden Auflistungen personeller Veränderungen und trockene Erfolgsberichte. Als Ganzes gibt das Buch aber einen interessanten Überblick über den angesprochenen Zeitraum.

Anton Pontesegger

Fritz F. Steininger / Franz Stürmer (Hg.), **Waldviertel — Kristallviertel**. Katalog zur Sonderausstellung (= Katalogreihe des Krahuletz-Museums Nr. 11, Eggenburg 1990) 176 Seiten, 6 Abb., 6 Farb- und 4 Schwarzweiß-Tafeln, öS 150,—

Der als Begleiter zur gleichnamigen Ausstellung im Krahuletz-Museum in Eggenburg gedachte Katalog ist leider sehr spartanisch (was Bebilderung und Bildtafeln betrifft) ausgestattet. Insbeson-

dere würde eine geologische Übersichtskarte des Waldviertels den Ausstellungsbesuchern, die wohl in der überwiegenden Mehrzahl Laien sind und keine mineralogisch-geologische Literatur besitzen, die Orientierung erleichtern. Eine geologische Zeittafel wäre ein Dienst am Leser, der kaum Mehrkosten verursacht hätte. Die einzelnen Beiträge sind interessant für Laien und Fachleute und können das Verständnis für die erdgeschichtlichen Vorgänge und Mineralvorkommen des Waldviertels vertiefen.

Christof Exner gibt einen kurzen Überblick über die geologische Entwicklung des Waldviertels und die wichtigsten Gesteine (S. 3-6). Die Erforscher der Mineralien des Waldviertels werden von Simone und Peter Huber vorgestellt, insbesondere die bedeutenden Mineralogen Andreas Stütz (1747-1806) und Alois Sigmund (1853-1943) (S. 7-20).

Die Entstehung der Minerale und Gesteine und deren wirtschaftliche Bedeutung beschreibt Michael A. Götzinger (S. 21-27). Über Edel- und Schmucksteine aus dem Waldviertel berichtet Gerhard Niedermayr (S. 29-34). Derselbe Autor bringt eine systematische Übersicht über die bisher aus dem Waldviertel nachgewiesenen Mineralarten mit chemischen Formeln, Fundorten und Kristallsystemen (S. 35-45). Diese Aufzählung ist wohl nur für den Fachmann und für den Hobbymineralogen interessant und verständlich. Eine Lücke schließt die Übersicht über die neuere mineralogische Literatur (seit 1977) durch Wolfgang Hamerschlag und Peter Huber (S. 47-54).

Etwas ausführlicher hätten die Betrachtungen von Erwin Löffler über „Mineraliensammeln: Hobby oder Sucht“ geraten können. Der Autor geht kurz auf die „Bräuche“ mancher Mineraliensammler ein und appelliert an das Gewissen der Sammler, Besitzstörungen und Zerstörungen von Natur- und Agrarlandschaft geringzuhalten (S. 55-56). Mit der Situation des Mineraliensammelns („Hobby, Profit oder Dokumentation?“) befaßt sich Gerhard Niedermayr (S. 57-61). Unter dem Titel „Sammlersurium“ beschreiben mehrere Sammler amüsante Erlebnisse bei der Ausübung ihres Hobbys (S. 63-71).

Die folgende (S. 73-176), für die große Zahl der Katalogbenützer entbehrliche Auflistung der ausgestellten Minerale, die nur dokumentarischen Wert besitzt, hätte platzsparender erfolgen und dafür die spärliche Zahl der Farbfotos vermehrt werden können.

Peter L. Reischütz

Versuche und Ansätze zur Industrialisierung des Waldviertels. Vorträge und Diskussionen des 8. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde. Weitra, 6. bis 8. Juli 1987. Hg. von Helmuth Feigl und Willibald Rosner (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde Band 12; Wien 1990) 381 Seiten, zahlreiche Abb., Karten und Tabellen, öS 300,—

Das äußerst rührige NÖ Institut für Landeskunde veröffentlicht im vorliegenden Band die Referate des Symposiums 1987 zur Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels. Am Beginn steht der Aufsatz „Zur Geschichte von Industrie (und Gewerbe) im Waldviertel — ein Überblick“ von Gustav Otruba. Wie der Titel verspricht, wird ein Überblick von den ersten Anfängen bis in die achtziger Jahre unseres Jahrhunderts geboten, wobei dankenswerterweise auch immer auf entsprechende Statistiken oder Tabellen hingewiesen wird. Ein Anhang von 36 Seiten vereinigt Auszüge aus einer Statistik aus dem Jahr 1807, 16 Tabellen von 1869 bis 1981 sowie fünf aussagekräftige Karten zur Wirtschaftsgeschichte.

Die übrigen Aufsätze lassen sich in drei Abteilungen gliedern. Exemplarisches zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Weitra bieten Wolfgang Katzenschlager in „Gewerbe und Industrie in der Stadt Weitra“ sowie Albert Hackl in „Die Textilfabrik zu Brühl bei Weitra“. Einzelne Branchen in ihrer Verbreitung über das gesamte Waldviertel oder nur über Teilregionen stehen im Mittelpunkt der Beiträge von Volkmar Köllner („Alte Glashütten im Waldviertel und ihre Meister“), Thomas Winkelbauer („Die Glashütten des Gföhlerwaldes“) und Herbert Knittler („Dominium und Brauhaus — herrschaftliche Bierbrauerei als vorindustrielles Gewerbe“). In diesen drei Aufsätzen werden die für das Waldviertel bedeutsamen Wirtschaftszweige Glas- und Bierproduktion sehr umfassend aufgerollt, ergänzt durch reiche Quellen- und Literaturangaben sowie visualisiert durch instruktive Karten und Fotos.

Zur dritten Gruppe zählen die das gesamte Waldviertel erfassenden Aufsätze. Ernst Pleßl schreibt über „Industriesiedlungen des Waldviertels aus siedlungsgeographischer Sicht“ (mit Ortsplänen), Kurt Mühlberger über „Waldviertler Industrien und Gewerbe im Spiegel landeskundlich-topographischer Quellen (1796-1848)“ (der Titel ist im Inhaltsverzeichnis anders formuliert). Auf diesen Beitrag, zu dem auch sieben Karten gehören, sei wegen seiner Fülle an Quellen und Anmerkungen besonders hingewiesen. Dependenztheoretische Fragestellungen leiten Andrea Komlosys Beitrag „Zur Geschichte der Waldviertler Textilindustrie — ein Fallbeispiel abhängiger Industrialisierung“, wo sie einen wichtigen Teilaspekt der Waldviertler Wirtschaftsgeschichte und Gegenwart innerhalb eines größeren Systems aufzeigt. Der abschließende Beitrag „Raumplanung und Industrieförderung im Waldviertel nach dem Zweiten Weltkrieg“ von Klaus Arnold geht am Beispiel des Zentrum-Peripheriemodells (das aus der Dependenztheorie stammt) auf die Standortstruktur des Waldviertels (Stand 1987, also vor den Veränderungen in der Tschechoslowakei!) in der Gegenwart ein. Der Aufsatz schließt mit der Frage „Hat die Industrie des Waldviertels noch eine Chance?“ (S. 370).

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die in diesem wichtigen Buch niedergelegten Erkenntnisse zur Industrialisierung des Waldviertels bald Eingang in die regionale historische Literatur finden mögen.

Harald Hitz

Paul Pollack, **Mit dem Rad durch das Waldviertel** (St. Pölten — Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1990) 128 Seiten, 14 Schwarzweißfotos, 5 Stadtpläne, 1 Routenkarte, öS 148,—

Das Waldviertel gilt auch als „Rad“-Viertel. Einen Beweis dafür liefert der Autor (Redakteur der Tageszeitung „Kurier“) mit seinem genau recherchierten Rad-Wanderführer. Vorgestellt werden dabei der „Waldviertelweg“ (Krems-Horn-Raabs-Litschau-Weitra-Rappottenstein-Kleinpöchlarn, 284 km lang), der „Kuenringerweg“ (Gföhl-Zwettl-Gmünd, 67 km) und der „Thayatalweg“ (Raabs-Geras-Retz, 56 km). Der „Waldviertelweg“ ist wegen seiner Länge in Tagesetappen gegliedert. Jede Route wird in einheitlicher Art vorgestellt: Kurzcharakterisierung, genaue Routenbeschreibung und — was das Buch auch für Autofahrer und Wanderer interessant macht — eine Beschreibung der entlang der Route liegenden sehenswerten Kirchen, Schlösser, Stifte, Ruinen usw. Dieser „Reiseführer“ vereinigt Hinweise auf Natur- und Kulturschönheiten, ist solide gearbeitet und vor allem leicht lesbar. Den Abschluß jeder Routenbeschreibung bilden Hinweise auf Gasthäuser, Ärzte, Apotheken, Bäder und Auskunftsstellen in der betreffenden Region. Ein Ortsregister beschließt den Band, dessen praktisches Format (17×11 cm) keine „Transportprobleme“ verursachen kann. Auch wenn jeder Radfahrer sicher eine Landkarte mit sich führt, wären Übersichtskarten zu den drei Wegen (nach dem Vorbild S. 48/49) eher hilfreich für einen Überblick gewesen. Insgesamt hat Paul Pollack also einen höchst erfreulichen „Radwanderführer“ verfaßt, der neben Radwanderern auch Wanderern, Autofahrern und einheimischen Waldviertlern empfohlen werden kann und unser Waldviertel in seiner landschaftlichen Schönheit und mit seinem kulturellen Reichtum in höchst sympathischer Art vorstellt.

Harald Hitz

Fritz F. Steininger/Werner E. Piller (Hg.), **Eggenburg am Meer — Eintauchen in die Erdgeschichte**. Katalog zur Sonderausstellung (= Katalogreihe des Krahuletzmuseums Nr. 12, Eggenburg 1991) 167 Seiten, 6 Tafeln, 14 Abb. (davon 4 Karten, 1 geologische Zeittafel und 1 geologischer Schnitt), 1 geologische Wanderkarte für den Eggenburger Raum, öS 150,—

Der Katalog gliedert sich in vier Abschnitte:

1. Zur Geschichte und Geologie im Eggenburger Raum: Einfühlungsvermögen in die Zeit beweist Heinrich Reinhart in seiner kurzen Biographie des Johann Krahuletz und dessen Aufstieg vom suspekten Taugenichts zum hochgeehrten Bürger der Stadt („Johann Krahuletz oder die Genesis der Paläontologie in Eggenburg“, S. 5-11). Einen „Überblick über die Erforschungsgeschichte der fossilen Ablagerungen des weiteren Eggenburger Raumes“ geben Reinhard Roetzel und Fritz F. Steininger

(S. 13-19). Dieselben rekonstruieren die Bildung der „Tertiären Ablagerungen im weiteren Raum von Eggenburg“ (S. 27-32). F. Steininger beschreibt kurz die Entwicklung des Eggenburger Raumes vom Präkambrium bis heute („Unsere Landschaft — ein Abbild der Geologie“, S. 20-25) und „Paläogeographie und Paläoklima im Eggenburgium“ (S. 33-38).

2. Der eigentliche Ausstellungskatalog (S. 39-123) soll vom Besucher auf seinem Rundgang benützt und gelesen werden. Er soll aufwendige und das Gesamtbild störende Tafeln ersetzen. Deshalb sind auch die Texte zu den einzelnen Stationen kurz gehalten:

Heutige marine Lebensräume. Eintauchen in die Erdgeschichte. Die Eggenburger Meeresablagerungen und ihre Ablagerungsgeschichte. Die Geographie Europas vor 23 und 19 Millionen Jahren. Auf den Spuren des Eggenburger Meeres. Flußmündungen und Braunkohlewälder. Austernbänke zwischen Ebbe und Flut. Spuren im Sand — Lebensspuren. Sand-Dollar. Frutti di Mare. Haie, Rochen, Wale. Das Leichenfeld von Kühnring. Der „Weiße Stein“ von Eggenburg. In den Tiefen des Meeres. Eggenburg im Meer.

3. „Eine Zusammenstellung von Arbeiten zum Miozän um Eggenburg“ (S. 123-145) von Reinhard Rötzel ist vor allem für den Fachmann und den heimatkundlich Interessierten von Nutzen und hilfreich, da die Literatur zum Thema weit gestreut und sehr umfangreich ist.

4. Abschließend beschreiben Fritz F. Steininger, Reinhard Roetzel, Franz Stürmer und Barbara Wewerka den Teil des „Kulturparks Kamptal“, der der Paläontologie gewidmet ist: Die Wanderung durch die Erdgeschichte in der Umgebung von Eggenburg, Kühnring, Zogelsdorf und Burgschleinitz („Erdgeschichte selbst erleben — Eine Wanderung durch die fossilen Lebensräume und andere Besonderheiten rund um Eggenburg“, S. 151-167).

Die Sonderausstellung und der Katalog zeigen, was „kleine Museen“ zu leisten vermögen. Die Ausstellung muß man gesehen haben. An ihr fasziniert besonders die Zusammenarbeit von „rezenten“ Meeresbiologen und Paläontologen, wodurch die Lebensräume rekonstruiert und selbst Lebensspuren bestimmten Tierarten zugeordnet werden können. Der Katalog ist eine ideale Ergänzung zur Ausstellung.

Peter L. Reischütz

Klaus Zatloukal (Hg.), **Pöchlerner Heldenliedgespräch. Das Nibelungenlied und der mittlere Donauraum** (= Philologica Germanica 12, Wien: Fassbaender 1990) 194 Seiten, broschiert, öS 360,—

Mit diesem Band liegen die auf der gleichnamigen Tagung im Frühjahr 1989 in Pöchlarn gehaltenen Referate gedruckt vor. Bei eingehendem Studium kann man sich einerseits von dem hohen Niveau der modernen philologischen Forschungen überzeugen; ferner wird man aber auch — namentlich als Heimatforscher — angeregt, sich mit grundsätzlichen Problemen und deren methodischer Bewältigung zu befassen, speziell mit dem Verhältnis von poetischer und realer Welt.

Die Referate sind — ein kleiner Wermutstropfen bei dieser verdienstvollen Publikation! — in einer völlig unlogischen Reihenfolge angeordnet, weshalb sie hier in zwei Gruppen zusammengefaßt werden sollen.

Zu Beginn seien diejenigen Referate genannt, welche im Rahmen der wissenschaftlichen Gesamtproblematik zwar wichtige, für Heimatforscher allerdings weniger verwertbare Themen behandeln. Karl Bertau („Epischer Überschuß. Versuch über das Verhältnis von Namen und Handlung in einigen Epen des europäischen XII. Jahrhunderts“, S. 21-32) parliert zwar recht geistreich, hat aber — in der Pose des souveränen Gelehrten — offensichtlich geglaubt, auf die wissenschaftliche Ausarbeitung seines Vortrages verzichten zu können. Ursula Hennig („Zweimal Empfang in Bechelarn. Zum Verhältnis zwischen Dietrich- und Nibelungensage“, S. 33-45) und Ute Schwab (Weinverschütten und Minnetrinken. Verwendung und Umwandlung metaphorischer Hallenoptik im „Nibelungenlied“, S. 59-101) gehören ebenso in diese Gruppe wie Andreas Vizkelety („Rüdiger — Bote und Brautwerber in Bedrängnis“, S. 131-137) und Ulrich Wyss mit seinem rezeptionsgeschichtlichen Ansatz („Zum letzten Mal: Die deutsche Ilias“, S. 157-179).

Die andere Gruppe von Referaten, die ich zusammenfassen möchte, bilden die Beiträge von Hans Fromm („Das Nibelungenlied und seine literarische Umwelt“ Öffentlicher Vortrag, S. 3-19), Fritz Peter Knapp („Neue Spekulationen über alte Rüdiger-Lieder“ Otto Gschwantler zum 60. Geburtstag, S. 47-58), Heinz Thomas („Dichtung und Politik um 1200: Das Nibelungenlied“, S. 103-129), Norbert Voorwinden (Pilgrim und das Bistum Passau im Nibelungenlied. Grenzen und Möglichkeiten der Datierung und Lokalisierung aufgrund geographischer und historischer Bezüge“, S. 139-156) und Max Weltin („Markgraf Rüdiger von Bechelarn — eine historische Figur?“, S. 191-193). In diesen Beiträgen — mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung — begegnet man dem Problem des Verhältnisses eines literarischen Textes zur historischen Wirklichkeit als einer zeitlich und räumlich definierbaren Größe.

In Pöchlarn wurde die Reihe der eigentlichen wissenschaftlichen Referate mit Weltins Beitrag eröffnet, was sich insofern als interessant erwies, als die meisten der nachfolgenden Referenten unter dem Eindruck dieses Vortrags standen. — Umso verwunderlicher, daß dieser völlig ungerechtfertigt an letzter Stelle innerhalb der ohnehin krausen Reihe der übrigen Beiträge steht, zumal hier der Bezug zum Veranstaltungsort vielleicht am eindringlichsten und für Heimatforscher wohl am greifbarsten ist. So macht der Autor deutlich, daß ein Markgraf Rüdiger als historische Figur der niederösterreichischen Frühgeschichte auszuscheiden sei, weil von 907 bis 970 zwischen Enns und Wienerwald keine Markgrafschaft bestanden habe. — Und diese auf eine simple Formel gebrachte Erkenntnis ist nicht die einzige Überraschung, welche die Leser dieses Tagungsbandes erwartet!

Ralph Andraschek-Holzer

Renate Holzschuh-Hofer, **Rosenburg am Kamp. Renaissance-Schloß und Falkenhof** (Ried im Innkreis: Kunstverlag Hofstetter 1990) 30 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen, öS 100,—

Die vorliegende, optisch und inhaltlich sorgfältig gestaltete Broschüre ist eine gelungene Ergänzung zu Schloßbesichtigung und -führung. Viele tausend Besucher haben im Zuge der letztjährigen Landesausstellung die Rosenburg kennengelernt. Für diese neuen, aber auch für die „alten Schloßfreunde“ bietet das Bändchen die wichtigsten der wechselvollen Stationen ihrer Geschichte in angenehmer lesbarer, komprimierter Form. Renate Holzschuh-Hofer zeichnet die Entwicklung von der mittelalterlichen Wehrburg des 12. Jahrhunderts zum repräsentativen Renaissanceschloß, sie beschreibt die häufigen Besitzerwechsel und die damit verbundenen baulichen Veränderungen und erwähnt die eminente politische Bedeutung der Rosenburg v. a. als protestantische Feste zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

Relativ breiten Raum widmet die Autorin auch dem vor ein paar Jahren gestarteten Versuch der Hoyos'schen Forstverwaltung, gemeinsam mit Berufsfalknern eine möglichst unverfälschte, historische Falknerei vorzuführen. Das rege Publikumsinteresse zeigt, daß dieser Versuch gelungen ist und das Angebot, alte Traditionen im entsprechenden Ambiente zu präsentieren, bereitwillig angenommen wird.

Der Text ist übrigens für englisch- bzw. italenischsprachige Interessenten übersetzt in der Broschüre nachzulesen und macht gemeinsam mit dem Bildteil, bei dem vor allem die Innenaufnahmen bestechen, Lust auf dieses Schloß. Das war auch das Ziel dieser Broschüre, — und es wird erreicht. Wer sich — neugierig gemacht — zum Besuch entschließt bzw. diesen absolviert hat und mehr über dieses „Schloß in Österreich“, wie es in einem Lied über die Rosenburg heißt, wissen möchte, wird am Ende des Textes auf eine Auswahl weiterführender Literatur verwiesen. Man sollte davon Gebrauch machen.

Hannes Haas

Horner Kalender, 120. Jahrgang 1991 (Horn: Verlag Ferdinand Berger & Söhne 1991) 100 Seiten, 5 Abbildungen, öS 40,—

Einer schönen Tradition folgend, bringt die Druckerei Berger auch heuer wieder den „Horner Kalender“ heraus, und man sollte es kaum für möglich halten, daß damit bereits der 120. Jahrgang die-

ser Publikation vorliegt. Die Seite eins zielt eine Ansicht der Stadt Horn, gezeichnet von Erich Kleinfelder. Es folgt ein Kalendarium mit Bauernregeln und Sinnsprüchen, hier ist auch, ganz im Stile der alten Hauskalender, Platz für persönliche Notizen vorgesehen.

Es sind allerdings die folgenden Beiträge, die den besonderen Wert dieser Schrift ausmachen. Erich Rabl setzt die „Horner Biographien“ fort. In ihrem zweiten Teil (der erste erschien im 119. Jahrgang des „Horner Kalenders“) beschäftigt er sich mit dem Lehrer, Heimatforscher und Kommunalpolitiker Karl Liebleitner und dem Mediziner Albrecht von Roretz. Dr. Karl Liebleitner unterrichtete von 1911 bis 1934 am Gymnasium in Horn und trat hier auch als Gemeinderat und Verfasser lokalhistorischer Schriften an die Öffentlichkeit. Dr. Albrecht von Roretz (1846-1884) wirkte vor allem in Japan, wo er auch heute noch als Pionier der Medizin in hohem Ansehen steht. Seine Familie besaß das Schloß Breitenreich, er liegt am Horner Friedhof begraben. Diese „Horner Biographien“ sind ein wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der lokalen Geschichte.

Der Kalender enthält dann einen Aufsatz über die frühe Geschichte Niederösterreichs, der einzelne Fakten und Geschehnisse aus der Zeit zwischen der Römerherrschaft und dem Aussterben der Babenberger schlaglichtartig beleuchtet.

Lorenz Mikoletzky befaßt sich in seinem Beitrag mit der Baugeschichte des Parlamentsgebäudes in Wien, mit dessen Baumeister, Theophil Hansen, und mit seinem architektonischen Konzept.

Zwei weitere, namentlich nicht gezeichnete Beiträge, befassen sich mit Sigmund Freud und Wolfgang Amadeus Mozart. Im Anhang zu letzterem befindet sich eine recht interessante biographische Übersicht zum Leben des großen Komponisten.

Dieser „Horner Kalender“ ist wiederum nicht nur eine wichtige heimatkundliche Publikation. Die Fülle und Verschiedenartigkeit der enthaltenen Beiträge machen ihn vielmehr zu einer Schrift, die das Interesse weiter Bevölkerungskreise finden sollte. Man kann Verlag und Autoren zu dieser Arbeit nur gratulieren.

Friedel Moll

15 Jahre „Verein der Eltern behinderter Kinder für den Raum Waidhofen a. d. Thaya“ (Waidhofen/Thaya: Verein der Eltern behinderter Kinder für den Raum Waidhofen an der Thaya 1990) 24 Seiten, 12 Abbildungen, gegen eine Spende erhältlich beim Verein, Badgasse 5, 3830 Waidhofen/Thaya.

Diese kleine Festschrift dokumentiert ganz kurz, was eine Selbsthilfegruppe, angewiesen nur auf die Spenden der Bevölkerung, geleistet hat. Der Verein hat heute mit seinem „Haus der Zuversicht“ eine Begegnungsstätte für körper- und mehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche geschaffen, in der auch ein Ambulatorium für diese jungen Menschen Platz gefunden hat.

Der Verein ist undenkbar ohne dessen Gründerin und Obfrau, Frau Johanna Vitecek. Ihre Bescheidenheit und Sparsamkeit sind bekannt, ihre Überzeugungskraft und ihre Hartnäckigkeit haben aber Dinge ermöglicht, die vielen sogar undenkbar schienen. Die kleine Festschrift läßt von all dem etwas erahnen...

Harald Hitz

Hardegg — 700 Jahre Stadt. Jubiläumsfestschrift anlässlich der ersten urkundlichen Erwähnung Hardeggs als „Stadt“ (Hardegg 1990: Stadtgemeinde Hardegg) 275 Seiten, viele Fotos und Zeichnungen, öS 160,—

Eine der bekanntesten Städte des Waldviertels, Hardegg an der Thaya, feierte 1990 „700 Jahre Stadt“. Passend zu diesem Jubiläum wurde am 12. April 1990 die Thayabrücke, die Jahrzehnte das Symbol der „toten Grenze“ dargestellt hatte, als Grenzübergang zur Tschechoslowakei wieder eröffnet. Zur bleibenden Erinnerung an das Jubiläum erschien die interessante Festschrift, die nicht „die Entwicklung der Stadt komplett“ darstellen, aber „wesentliche und gravierende Ereignisse und Einrichtungen“ aufzeigen möchte, wie der Bürgermeister in seinem Vorwort auf S. 19 schreibt.

Unter der Redaktion von Ass.-Prof. Univ.-Doz. Dr. Walter Krause und Mag. Wilfried Enzenhofer wurde eine große Zahl von Mitarbeitern gewonnen, die viele Themenkreise zur Hardegger Geschichte behandeln. Einige Artikel möchte ich im folgenden anführen.

Nach den „Hardegger Essays“, die titelgerecht bestimmte Brennpunkte der Hardegger Geschichte abhandeln, folgt ein „Abriß der Hardegger Pfarrgeschichte“ von Konrad Jekl, der auch eine Liste der Hardegger Pfarreistlichkeit erstellt hat und überdies in einem gesonderten Beitrag „Das Renaissancegrabmal in der Pfarrkirche von Hardegg“ wissenschaftlich untersucht hat.

Auf den Seiten 88 bis 175 hat Johannes Gröndler „Die Hardegger Häuser und ihre Bewohner“ auf umfangreicher Quellenbasis von der jeweils ersten Nennung bis heute dokumentiert — nur wer selbst schon Ähnliches verfaßt hat, kann wohl den Arbeitseinsatz, der dahintersteckt, entsprechend würdigen.

Besonders hervorgehoben sei „Die Historie der zur Großgemeinde zählenden Ortschaften“, wo alle Katastralgemeinden der heutigen Stadtgemeinde kurz gewürdigt werden. Auch alle in der Großgemeinde vorhandenen Vereine sind angeführt. Als Typbeispiel für ein Vereinsschicksal der Grenzlandgemeinde stellt Karl Böck den „Hardegger Männergesangsverein“ vor: 1884 gegründet, in der Zwischenkriegszeit die alten Kontakte zu Südmähren aufrechterhaltend, mußten 1972 die nur mehr sechs Mitglieder zur Auflösung des Vereines schreiten. Daß die Gründung der Großgemeinde einen kulturellen Ausgleich dafür in der „Waldviertler Grenzlandkapelle der Stadtgemeinde Hardegg“ bot, sei aber erwähnt: 1964 gegründet, zählt der Verein heute 53 aktive Musiker, wovon zwei Drittel jünger als 24 Jahre sind.

Auf den Seiten 205 bis 230 werden „Die Burgen und Schlösser in der Großgemeinde“ vorgestellt. Vor allem Wilhelm Georg Rizzi (neben Wilfried Enzenhofer und Francesca Pilati) beschreibt neben der Burg Hardegg das Schloß Riegersburg (wird Standort der NÖ Landesausstellung 1993 sein!), die Ruine Kaja, das Herrenhaus Niederfladnitz und Schloß Karlslust.

Den Abschluß des Buches bilden die „Hardegger Beiträge zur Maximiliansforschung (4)“. Burg Hardegg ist ja seit vielen Jahren Ausstellungsort über das Leben und Wirken Kaiser Maximilians I. von Mexiko, viele Sonderausstellungen zeigen auf Burg Hardegg immer wieder neue Aspekte dieser Persönlichkeit auf. Adam Wandruszka schildert „Die Faszination des Mexiko-Abenteurers“, Erwin A. Schmidl schreibt faszinierend über „Das mexikanische Abenteuer Kaiser Maximilians, 1864-1867“. Hochinteressante Probleme schneidet Johann Lubienski in „Maximilian und die Indianer“ (S. 247-265) an, Konrad Ratz schließlich stellt „Maximilians Querètaro und seine Augenzeugen“ dar.

Die Jubiläumsfestschrift „Hardegg — 700 Jahre Stadt“ bildet somit einen würdigen und lesenswerten Beitrag zum Jahr 1990 und zeigt in der Vielfalt der Themen vom Überlebenswillen der Gemeindebewohner und der vorhandenen kulturellen Fülle.

Harald Hitz

20 Jahre Musikverein Arbesbach. Hg. vom Musikverein Arbesbach (Arbesbach 1990) 72 Seiten, ein Farbfoto, zahlreiche Schwarzweißfotos.

Die Gründung des Musikvereins Arbesbach vor 20 Jahren war der Anlaß, um in der vorliegenden Festschrift einmal Bilanz zu ziehen, auf das Erreichte stolz zu sein und sich für eine weiterhin erfolgreiche Tätigkeit zu rüsten. 20 Jahre Musikverein bedeuten schließlich zwanzig Jahre kultureller Arbeit im Dienst der gesamten Marktgemeinde und der Region.

Im ersten Abschnitt berichtet Othmar Karl Matthias Zaubek über die Anfänge der Blasmusik in Arbesbach. Bereits seit etwa 1900 dürfte es hier eine eigenständige Musikkapelle gegeben haben. Damals war die Blasmusikkapelle reine Privatsache eines Kapellmeisters, der Musiker um sich sammelte und mit ihnen spielte, so lange es ihm möglich war. Nach der Unterbrechung, die der Zweite Weltkrieg mit sich gebracht hatte, wurde 1946/47 wieder mit dem Musizieren begonnen.

Ein Markstein in der Geschichte der Blasmusikpflege in Arbesbach war die Gründung des Musikvereines im Jahr 1970. Der Ausstattung mit guten Instrumenten (1970) als erstem Schritt folgten die

Anschaffung von Trachtenuniformen (1975) und als Krönung das eigene Musikheim (1979), das eine regelmäßige und ungestörte Proben- und Ausbildungsarbeit ermöglicht. Schließlich gelang nach mühevollen Aufbaujahren durch Heranbildung von Jungmusikern, Erarbeitung von Konzertstücken und die eifrige Teilnahme an Konzertmusikbewertungen der Übergang von der Ortsmusik alten Stils zum zeitgemäßen Musikverein.

Zahlreiche Zitate aus Chroniken, Protokollen und Lokalzeitungen und viele Fotos von Ausrückungen, Konzerten, Ehrungen usw. lockern den Text auf. Eine Vorstellung des Vorstandes und der aktiven Mitglieder im Jubiläumsjahr beschließt die (wegen der vielen Namen) vor allem für Freunde des Musikvereins Arbesbach interessante Festschrift.

Herbert Neidhart

50 Jahre Stärkefabrik Gmünd (Gmünd-Wien 1990: AGENA Stärke Ges. m. b. H.) XXIV+81 Seiten, viele Farb- und Schwarzweißabbildungen.

Die sprichwörtliche Bescheidenheit der Waldviertler Bevölkerung führt oft dazu, daß mit dem Begriff „Waldviertel“ nur Stereotype wie Wald, Ruhe, Einsamkeit, „karge“ Landwirtschaft und „rauhes Klima“ kombiniert werden. Aber niemand denkt daran, daß sich im nordwestlichen Waldviertel einer der 13 Industrieräume Österreichs befindet. Die vorliegende Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestandes der Stärkefabrik Gmünd kann hier eindrucksvoll Abhilfe bieten.

Die AGENA-Stärke Ges. m. b. H. hat für die Gestaltung der Festschrift keine Kosten gescheut und ein von Aufmachung, Gestaltung, Abbildungen (sogar ein zweiseitiges Farbluftbild!) und Inhalt aufschlußreiches Buch vorgelegt. Im historischen Rückblick (S. 6-14) erfährt man interessante Details über die Betriebsgründung, aber auch eine Schilderung der allgemeinen Situation der österreichischen Stärkeindustrie vor 1938. Auf die Probleme der Waldviertler Erdäpfelbauern im Jahr 1938 wird dabei besonders eingegangen: Die Kartoffelpreise wurden nämlich auf Grund der um 40 % höheren Hektarerträge der Gutsbetriebe Ostelbiens berechnet und sanken deshalb. Das Werk Gmünd wurde schließlich 1942 eröffnet.

Auf den Seiten 15-48 wird hochinteressant die heutige Produktion der verschiedenartigen Güter (Kartoffelstärke, Traubenzucker, Kartoffeldauerprodukte wie Erdäpfelpüree, -teig, -knödel, -puffer, -kroketten, Ethanol, Speisegetreide, Sorbit, Cornflakes und vieles mehr) dargestellt: leicht lesbar, verständlich, unterstützt durch viele Farbfotos und vor allem durch instruktive Schemata. Diese könnten sogar im Schulunterricht eingesetzt werden, bieten sie doch jedem Betrachter schnellen Einblick in die Produktionsvorgänge. Besonders eindrucksvoll wird die Ethanol-Forschungs- und Produktionsanlage vorgestellt.

Auf den Seiten XVII bis XXIV sind erfreulicherweise Informationen über die Region Waldviertel und die Stadt Gmünd enthalten. Die Geschichte des Werkes und dessen Einzugsbereich werden somit in den geographisch-historischen Raum eingebettet, was sehr zu begrüßen ist. Der Wermutstropfen im vorliegenden Buch: Als Unterlagen wurden nur veraltete Werke herangezogen. Als „Kostproben“ seien genannt:

— S. XVII: „Die gesamte Hochfläche des Waldviertels ist von ihrer landwirtschaftlichen Nutzung her mit alpinen Hochgebirgsstufen vergleichbar.“ (Liegt die Stadt Weitra mit 562 m Seehöhe tatsächlich im Hochgebirge?) Auf derselben Seite werden die Jahrestemperaturmittelwerte im Bereich zwischen 4,5 °C und 8,5 °C angegeben — doch die nötigen Konsequenzen daraus werden nicht gezogen. Auch der Widerspruch zum zitierten Satz wird nicht erkannt: Gerade beim Klima und beim Land-schaftshaushalt muß man im Waldviertel genau differenzieren.

— S. XVIII: Hier taucht ein immerhin nur „relativ“ rauhes Klima im Waldviertel auf. Bemerkenswert die Aussage: „Die vorwiegend hier gebauten Kartoffeln ... bringen geringe Erträge, ...“ (Dagegen auf S. 2: „Der Flächenertrag hat sich ... sehr erhöht ...“.)

— S. XXII: Der Name Zwettl stammt nicht von „zwetlo“, sondern von „Svètla“; der Name Geras nicht von „jarus“ (= Schreibweise I303), sondern von „Jeros“.

— S. XXIII: „... die Kuenringer, die eigentlich Raubritter waren, ...“ (Geschrieben 1990!)

Sieht man von diesen gewaltigen heimatkundlichen „Ausrutschern“ ab, so liegt eine beachtliche und beachtenswerte Festschrift vor, die einen Betrieb im Waldviertel vorstellt, der nicht nur für die Landwirte des oberen Waldviertels Bedeutung hat, sondern auch durch zukunftsorientierte Innovationen ein Aushängeschild der Region darstellt.

Harald Hitz

Josef Newerkla, **Kachelofen**. Erzählungen. Illustrationen: Irene Gesselbauer (Krems: Malek-Verlag 1990) 64 Seiten, öS 120,—

Mit dem Band „Kachelofen“ von Josef Newerkla setzt der Malek-Verlag in Krems seine Publikationsreihe von Neuerscheinungen österreichischer Autoren fort. Es ist eine buntgemischte Sammlung von neun Erzählungen, unter denen die Weihnachts- und Vorweihnachtsgeschichten besonders hervorstechen. Sie eignen sich bestens zur Einstimmung auf das Weihnachtsfest und auch zum Vorlesen für Kinder. Die „Geschichte vom Weihnachtsbaum“ etwa ist eine Weihnachtslegende, die von einem Tannenbäumchen erzählt, dem von der Aufforstungsabteilung im Himmel irrtümlich eine menschliche Stimme mit auf die Erde gegeben worden war. „Gottvater, sonst die Güte in Person, brummt(e) etwas von ‚bodenloser Dummheit‘ . . . in seinen gestäubten Bart“ (S. 13). Kurz vor Weihnachten setzte das Bäumchen dann mit seinem Sprechvermögen einen Förster in großes Erstaunen, und es überredete ihn, es mit nach Hause zu nehmen. Dort wurde es vom Förster mit frischen Äpfeln geschmückt, und vor dem Bäumchen verschlug er sogar seiner sonst recht redseligen Frau die Sprache. „Sie stand andächtig vor der geschmückten Tanne. Eine tiefe Freude hatte sie still gemacht“ (S. 21). Daraufhin verbreiteten sich die Weihnachtsbäume rasch in der ganzen Welt und wurden mit Lebkuchen, Schokoladefiguren und vielem anderen geschmückt. Nur sprechen konnten sie nicht mehr. „Oder“ — so schließt die Geschichte — „hast Du Deinen Weihnachtsbaum schon sprechen gehört? Vielleicht . . . ,vielleicht solltest Du einmal genauer hinhören. . .“ (S. 21).

Inhaltlich mit der „Legende von der Christrose“ von Selma Lagerlöf verwandt und stilistisch den Weihnachtsgeschichten von Karl Heinrich Waggerl ähnlich und ebenbürtig, ist die Erzählung so von einer echten Weihnachtsstimmung erfüllt, daß sie künftig wohl in eine der vielen Weihnachtsanthologien aufgenommen werden sollte.

Recht köstlich ist auch die in einem vermenschlichten Biedermeierhimmel spielende Geschichte „Vaterfreuden“, in der es um den hochmütigen Protest der Engelscharen gegen die Entscheidung Gottvaters geht, die Hirten als erste Besucher des Jesuskinds zuzulassen. „Daß es unbedingt Maria sein mußte, war immerhin verständlich, ja selbst Bethlehem und den Stall haben wir widerstandlos hingenommen“, sagte der an der Spitze der Palastrevolution stehende Erzengel Gabriel, der „quasi Betriebsrat“ der Himmelsscharen, „aber sein Einfall mit den Hirten hat die letzte Schneewolke zum Überquellen gebracht“ (S. 22 f.). Angesichts der andächtig das Jesukind anbetenden Hirten fühlte sich der Erzengel von diesen einfachen Leuten aber bitter beschämt. „Herr“, klagte er sich selber an, „Herr . . . Kannst du mir einmal noch vergeben?“ Der aber lächelte nachsichtig und schien zum Verzeihen bereit. Sein Blick ruhte mit Wohlgefallen auf dem Kind in der Krippe. Er war Vater geworden“ (S. 26).

Im selben Stil erzählt die Schmunzellegende „Die Weisen aus dem Morgenland“ von den Heiligen Drei Königen, die eigentlich vier hätten sein sollen, und die dazugehörige Zeichnung von Irene Gesselbauer deutet das Geschehen mit wenigen Strichen kongenial an. Die Erzählung „Adventkalender“ hat eine pädagogische Tendenz und ist vor allem für Kinder und Menschen mit einem kindlichen Gemüt gedacht.

Neben den Weihnachtserzählungen ragen besonders die großartige Verwirrgeschichte „Die Blumenampel“ und die mit Recht an die Spitze gestellte Erzählung „Kachelofen“ hervor, eine bittermelancholische Liebesgeschichte aus einer heilen Welt. Mit einem knappen, sparsamen Ausdruck gelingt es dem Autor, gewaltige Wirkungen zu erzielen. Er ist ein Meister der Andeutung und versteht es, mit Sätzen von einer ungemein packenden Dichte Stimmungen zu erzeugen, die in der heutigen Literatur selten geworden sind. Es ist ein Büchlein mit einer durchgehend positiven Grundhaltung,

eine Lektüre zur Entspannung und zur Erholung von der Hektik der modernen Welt. Das Bändchen ist zu empfehlen.

Anton Pontesegger

Festschrift des Bundesrealgymnasiums Krems, Ringstraße 33 (Krems: BRG 1990) 31 Seiten, 24 Schwarzweißfotos, 2½ Seiten Pläne.

Anlaß für die Herausgabe der vorliegenden Festschrift war die Fertigstellung der großzügigen Zu- und Umbauten des Kremser Bundesrealgymnasiums an der Ringstraße. In kurzen Aufsätzen von Direktor Kurt Preiß und Architekt Friedrich Göbl werden die Probleme und der mehr als 100 Jahre dauernde Kampf um die statische Absicherung des in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts auf dem lockeren Grund des ehemaligen Donauarms errichteten Gebäudes aufgezeigt. Leitlinie des Architekten bei den Zu- und Umbauten des veralteten und funktionell beinahe unbrauchbar gewordenen Schulgebäudes war, die Altbausubstanz zu erhalten und gleichzeitig den durch das gestellte Raumprogramm auftretenden zusätzlichen Raumbedarf durch neue Bauteile abzudecken.

Eine kurze technische Beschreibung wird durch Fotos aus der Baugeschichte und durch Pläne erläutert.

Gedanken über den Zubau und die Generalsanierung aus der Sicht des Elternvereins und aus Lehrersicht, Reminiszenzen zum Thema Leibesübungen und Sport am BRG Krems, Fotos zum Thema „Unsere Schule im Wandel der Zeiten“ und des Professorenkollegiums (1899, 1963 und gegenwärtig) sowie mehr als fünf Seiten Firmeninserate runden die 31seitige Festschrift ab. Besonders erwähnenswert, weil aus dem eigenen Erleben als Schüler und später als Professor dieser Schule geschrieben, ist der Beitrag „Fünfundzwanzig Jahre am BRG Krems“ von OStR Walter Wegscheider.

Herbert Neidhart

Johann Moser (Red.), **1979-1989: 10 Jahre Bildungsstätte Drosendorf**. „Für Menschen da sein“ (Drosendorf: Bildungsstätte Drosendorf 1989) 38 Seiten mit 32 Fotos.

Im Eigentum des Horner Schloßbesitzers Hans Hoyos stehend, wurde Schloß Drosendorf zu einer Bildungsstätte der NÖ Landarbeiterkammer. Das 10jährige Bestehen wurde daher mit einer kleinen Broschüre gewürdigt, in der namhafte Politiker und Persönlichkeiten in einer Grußbotschaft zu Wort kommen. Auch ein kursorischer Abriss der Stadtgeschichte fand Platz in der Festschrift. Auf den letzten Seiten ist eine Zusammenstellung der Kursangebote der NÖ Landarbeiterkammer angeführt, und der Nichtfachmann ist überrascht von der Vielfalt und von der Diffizilität der landwirtschaftlichen Ausbildung.

Erich Broidl

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes 1991 in Pöggstall

Der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, Prof. Dr. Erich Rabl, eröffnete um 10 Uhr die Jahreshauptversammlung und begrüßte die erschienenen Mitglieder, insbesondere die beiden Vizepräsidenten Frau Gerlinde Malek und Dr. Berthold Weinrich, sowie den Mitarbeiter an den Kulturberichten der Zeitschrift „Das Waldviertel“ für den Bezirk Melk, HOL Herbert Neidhart, der die Organisation in Pöggstall für diese Jahreshauptversammlung übernommen hatte.

1. Bericht des Präsidenten über das Vereinsjahr 1990 und Vorschau auf das Jahr 1991

Im letzten Jahr, am 28. Juni, erhielt der WHB die Nachricht vom Tod seines Ehrenpräsidenten Prof. Dr. Walter Pongratz. Er war im 79. Lebensjahr in Wien verstorben. Von 1960 bis 1985 war er Präsident des WHB, zugleich 1960 bis 1987 Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“, und von 1971 bis 1986 Herausgeber einer Schriftenreihe, in der 26 Bände erschienen. Prof. Dr. Pongratz war einer der führenden Bibliothekshistoriker Österreichs sowie ein Spezialist für die Regionalkunde des Waldviertels. Im Bereich der historischen Landeskunde fühlte er sich zeit seines Lebens als Schüler von Prof. Karl Lechner. Am Begräbnis hat in Vertretung des Vorstandes Reg.-Rat Dr. Franz Trischler Worte des Gedenkens gesprochen. Eine Würdigung der Persönlichkeit von Prof. Pongratz erfolgte in Heft 3/1990 unserer Zeitschrift. Weitere Nachrufe erschienen in den Zeitschriften „Adler“, „Biblos“ und „Unsere Heimat“.

Ebenso sind im heurigen Jahr zwei weitere frühere Mitarbeiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“ verstorben:

Am 21. März ist Dipl.-Ing. Franz Seibezeder im 89. Lebensjahr von uns gegangen. Er hatte in Unterloiben bei Krems einen Zweitwohnsitz und für die Zeitschrift viele volkskundliche Beiträge verfaßt.

Am 2. Mai ist OStR. Dr. Ingo Prihoda im 70. Lebensjahr in Horn verstorben. Dr. Prihoda war von 1960 bis 1981 Professor für Geschichte und Geographie am Horner Gymnasium und seit 1971 Direktor des Höbarth- und Madermuseums in Horn. Er hat für Horn eine Reihe von Publikationen herausgegeben und auch in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ einige Aufsätze veröffentlicht.

Zum Zeichen des Gedenkens an die verstorbenen Mitglieder des Waldviertler Heimatbundes hielten die Anwesenden eine Gedenkminute und erhoben sich von den Sitzen.

In seinem Testament hatte Dr. Pongratz dem WHB seine gesamte wissenschaftliche Bibliothek, soweit sie Niederösterreich und das Waldviertel betrifft, vererbt. Die Übersiedlung dieser Bibliothek ist in sechs Transporten von Wien nach Horn erfolgt, wo die Bibliothek des WHB im Höbarthmuseum ihre Aufstellung finden wird. Für die Bibliothek des WHB hat die Stadtgemeinde Horn neue Bücher-schränke angeschafft. Die Aufstellung der Waldviertel-Bibliothek soll ab Juli 1991 erfolgen.

Der Jahrgang 1990 „Das Waldviertel“ umfaßte wieder — wie 1989 — 388 Seiten und hatte als Leitartikel „Uhren und Uhrmacherhandwerk in Eggenburg“ von Burghard Gaspar, „Gedanken zur Ausstellung ‚Zwischen Herren und Ackerseuten‘ im Horner Höbarthmuseum“ von Gustav Reingrabner, „Neue Literatur zur Kunstgeschichte des Waldviertels“ von Friedrich Polleroß, sowie „Die strukturelle Hypothek“ von Robert Streibel, welcher sich mit dem Verhältnis zwischen evangelischer Kirche und Nationalsozialismus in Krems befaßte.

Da ein Echo auf die Zeitschrift „Das Waldviertel“ relativ selten erfolgt, war ein Schreiben von Univ.-Prof. Dr. Oskar Moser aus Graz sehr erfreulich, in dem dieser auf das Heft 1/1991 Bezug nahm und die Beiträge von O. und P. Bockhorn über die Dissertationen und Diplomarbeiten, die Volkskunde Niederösterreichs betreffend, höchst wichtig und hilfreich bezeichnete und vor allem die Arbeit von B. Gaspar zur „Gründung der Krahuletz-Gesellschaft im Jahr 1900“ ein Modellbeispiel einer institutionengeschichtlichen Darstellung zum Werdegang der so materialreichen und wertvollen örtlichen Museen nannte.

In der Schriftenreihe wurde am 12. Jänner 1991 in der Piaristenbibliothek in Horn ein weiterer Band präsentiert, und zwar das von Dr. Andrea Komlosy herausgegebene Buch „Spinnen-Spulen-Weben. Leben im Waldviertel und anderen ländlichen Textilreligionen“. Bei der sehr gut besuchten Buchpräsentation hielt Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer den Festvortrag über die Horner Tuchmacherei. Dieser Vortragstext ist nun im Katalog des Höbarthmuseums („Eine Stadt und ihre Herren“) erschienen. Das Buch von Maria Bitter „Das Jahr 1945 im Bezirk Horn“ kommt im Sommer in die Druckerei und wird im Herbst 1991 erscheinen. Robert Streibels Buch „Und plötzlich waren die alle weg. Juden in Krems“ wird als weiterer Band der Schriftenreihe gemeinsam mit dem Picus-Verlag herausgegeben.

Im Jahr 1992, und zwar von 24.-26. Oktober, wird in Zwettl das Symposium „Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels“ vom WHB veranstaltet. Die wissenschaftliche Leitung hat Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer übernommen; er hat bereits Zusagen von über 20 Referenten erhalten. Alle Beiträge sollen in Buchform herausgebracht werden. Die organisatorische Vorbereitung für das Symposium in Zwettl haben die Mitarbeiter der Zwettler Bezirksgruppe HOL Brigitte Prinz, HOL Kurt Harrauer und HOL Friedel Moll übernommen.

Dr. Rabl weist darauf hin, daß am 26. Juni 1991 der frühere Präsident unseres Vereines, Hofrat Dr. Heinrich Rauscher seinen 100. Geburtstag hätte. Dr. Rauscher war von 1952-1959 Präsident des WHB und bis 1956 Direktor der Lehrerbildungsanstalt in Krems. Er unterrichtete von 1921-1929 Deutsch und Latein am Gymnasium in Waidhofen/Thaya und war der Begründer des Heimatmuseums. Sein wissenschaftlicher Nachlaß liegt im Stiftsarchiv Göttweig auf. Hofrat Rauscher ist am 29. November 1960 im 70. Lebensjahr verstorben.

Abschließend dankt der Präsident allen Mitarbeitern für die Unterstützung im abgelaufenen Arbeitsjahr.

2. Bericht der Finanzreferenten über das Vereinsjahr 1990 und Vorschau auf das Jahr 1991

Die Finanzreferenten Prof. Mag. Rudolf Malli und Prof. Mag. Johann Fenz berichten über die Jahreseinnahmen und -ausgaben 1990. Die Einnahmen setzen sich aus Mitgliedsbeiträgen, Subventionen und Spenden, Inseraten, Verkauf von Einzelheften und der Schriftenreihe zusammen und ergeben 516409,07 Schilling. Ihnen gegenüber stehen die Ausgaben, welche hauptsächlich aus den Druckkosten bestehen. Die relativ hohe Summe für den Verwaltungsaufwand ist deswegen zustande gekommen, weil hier auch die Portokosten für den Versand der Zeitschrift und der Schriftenreihe beinhaltet sind. Die Ausgaben für 1990 betragen 486417,72 Schilling. Es erfolgte dadurch ein Zugang zur Gebarungsreserve von insgesamt 29991,35 Schilling.

Jahresausgaben und -einnahmen 1990 (in öS)

Einnahmen:		Ausgaben:	
Mitgliedsbeiträge	240059,—	Druck der Zeitschrift	360162,60
Subventionen und Spenden	160200,—	Druck der Schriftenreihe	75000,—
Inserate	8750,—	Vorträge, Werbung etc.	5220,10
Verkauf von Einzelheften	10339,—	Verwaltungsaufwand	41868,02
Verkauf von Schriftenreihe	54937,—	Bankspesen	1887,—
Zinsen für 1989	42124,07	Bibliothek	2280,—
Summe der Einnahmen	516409,07	Summe der Ausgaben	486417,72
		Zugang zur Gebarungsreserve	29991,35

Im Jahr 1991 werden an Mitgliedsbeiträgen ca. 270000 Schilling zu erwarten sein, aus der Schriftenreihe ca. 40000 Schilling. Die Ausgaben werden für die Zeitschrift „Das Waldviertel“, sofern diese weiter im gleichen Umfang erscheint, mit ungefähr 400000 Schilling beziffert, für die Schriftenreihe, Verwaltungsaufwand, Werbung etc. werden ca. 190000 Schilling gerechnet werden müssen, sodaß der Saldo von 280000 Schilling aus der Gebarungsreserve abzudecken sein wird. Allerdings

sind hier noch keine Subventionen berücksichtigt. Über den Mitgliederstand berichtet Mag. Malli, daß dieser in den Jahren 1985-1988 mit ca. 870 Mitgliedern stabil geblieben sei, 1989 aber bereits 930, schließlich am 31. Dezember 1990 die Zahl 996 erreicht habe und heute, am 5. Mai 1991, exakt 999 betrage. Mag. Malli stellt den Antrag, den Mitgliedsbeitrag bei 275 Schilling zu belassen. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Vizepräsident Dr. Berthold Weinrich meldet sich zu Wort und spricht den Dank für die enorme Arbeit aus, die vom Vorstand und den Mitarbeitern geleistet wurde, und daß die Zahl der Mitglieder so gestiegen sei, wäre sicherlich auf das erfolgreiche Wirken der Damen und Herren im Vorstand zurückzuführen.

3. Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung der Finanzreferenten

Dr. Harald Hitz, der auch im Namen von Gerhard Grassinger spricht, hat die Finanzgebarung und Kontoführung überprüft und exakt und korrekt vorgefunden. Da keine Wortmeldung erfolgt, stellt er den Antrag auf Entlastung der Finanzreferenten. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

4. Änderung der Vereinsstatuten

Präsident Dr. Rabl berichtet von den Sitzungen des Komitees (Mag. Johann Fenz, Dir. Burghard Gaspar, Dr. Harald Hitz, Mag. Rudolf Malli und Dr. Erich Rabl), welches die Statuten durcharbeitete und die Änderungen formulierte. Der Vereinssitz soll von Krems nach Horn verlegt werden und einzelne Bestimmungen zeitgemäß formuliert werden. Der Schriftführer Dir. Burghard Gaspar verliert nun die Änderungen und stellt diese dem alten Wortlaut gegenüber. Der Antrag, die Änderungen der Statuten des WHB mit dem neuen Wortlaut zu genehmigen, wird einstimmig beschlossen. Wenn die neuen Statuten von der Vereinsbehörde nicht „untersagt“ werden, sollen sie in einem der nächsten Hefte veröffentlicht werden.

5. Neuwahlen

Präsident Dr. Rabl berichtet, daß die beiden Vizepräsidenten Frau Gerlinde Malek und Dr. Berthold Weinrich sowie Dr. Ulrike Kerschbaum als Koordinatorin der Kulturberichte ausscheiden. Mag. Malli übernimmt den Vorsitz und stellt den Antrag, den bisherigen Präsidenten Dr. Erich Rabl für eine weitere Funktionsperiode in seinem Amt zu bestätigen. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Dr. Rabl übernimmt nun den Vorsitz und stellt die weiteren Vorstandsmitglieder vor.

Für das Amt des 1. Vizepräsidenten schlägt er Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer vor. Dr. Winkelbauer, geb. 1957 in Wien, besuchte das Gymnasium in Zwettl, studierte in Wien Geschichte, klassische Philologie und Politikwissenschaft. Er ist Mitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung und Assistent am Institut für Geschichte bzw. Institut für österreichische Geschichtsforschung. Er verfaßte zahlreiche Publikationen zur Sozial-, Wirtschafts- und Zeitgeschichte des Waldviertels. Hervorzuheben sind besonders das grundlegende Buch „Robot und Steuer. Die Untertanen der Waldviertler Grundherrschaften Gföhl und Altpölla zwischen feudaler Herrschaft und absolutistischem Staat“ (1986) und seine „Studien zur Geschichte der Wald- und Mühlviertler Glashütten, ihrer Glasmeister und Arbeiter im 17. und 18. Jahrhundert“ (1986). Durch seine tschechischen Sprachkenntnisse versucht Dr. Winkelbauer auch die Entwicklung in Böhmen und Mähren bei seinen Forschungen zu berücksichtigen. Es ist ihm ein besonderes Anliegen, die Kontakte zu den tschechischen Fachkollegen weiter auszubauen. Dr. Winkelbauer ist seit 1988 Mitglied der Redaktion unserer Zeitschrift und hat eine Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen im Waldviertel gehalten. Der Antrag, Dr. Winkelbauer zum 1. Vizepräsidenten zu wählen, wird einstimmig angenommen.

Als 2. Vizepräsidenten des Waldviertler Heimatbundes schlägt Dr. Rabl den Schriftführer des WHB, Dir. Burghard Gaspar, vor. Burghard Gaspar, geboren 1947 in Eggenburg, ist von Beruf Volksschuldirektor in Burgschleinitz-Kühnring/Reinprechtspölla und seit 1973 als Schriftführer Vorstandsmitglied der Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg und Mitarbeiter bei Sonderausstellungen des Krahuletz-Museums. Beim WHB ist er seit 1986 Schriftführer. Er ist Herausgeber von zwei

Heimatbüchern, eines über die Marktgemeinde Burgschleinitz-Kühnring (1988), das andere über die Marktgemeinde Straning-Grafenberg (1989), sowie Verfasser mehrerer historischer Schriften über Eggenburg (Eggenburg anno dazumal, Der Kaiserbesuch 1904) und Autor in unserer Zeitschrift. Seit 1980 leitet er auch die Volkshochschule der Stadt Eggenburg und ist seit 1990 Vorstandsmitglied des Landesverbandes NÖ Volkshochschulen. Der Antrag, Dir. Burghard Gaspar zum 2. Vizepräsidenten zu wählen, wird einstimmig angenommen.

Präsident Dr. Rabl stellt die weiteren Vorstandsmitglieder vor:

Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg

Stellv. Schriftführer: Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla

Finanzreferent: Prof. Mag. Rudolf Malli, Limberg

Stellv. Finanzreferent: Prof. Mag. Johann Fenz, Horn

Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Prof. Dr. Erich Rabl, Horn

Stellv. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: OStR. Dr. Anton Pontesegger, Horn

Bezirksgruppe Waidhofen/Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen an der Thaya

Bezirksgruppe Zwettl: HOL Brigitte Prinz, Zwettl

Rechnungsprüfer: Prof. Dr. Harald Hitz, Waidhofen an der Thaya

FI Gerhard Grassinger, Dallein

Beiräte:

Mag. Ralph Andraschek-Holzer, Horn

Dir. Hans Frühwirth, Krems

Edith Hahn, Griesbach

HOL Friedel Moll, Zwettl

HOL Herbert Neidhart, Pöggstall

Elfriede Walz, Krems

Herausgeber der Schriftenreihe (ab Band 34):

Prof. Dr. Harald Hitz, Waidhofen an der Thaya

Redaktionskomitee „Das Waldviertel“:

Dr. Erich Rabl, Dr. Anton Pontesegger, Mag. Ralph Andraschek-Holzer,

Dr. Friedrich Polleroß und Dr. Thomas Winkelbauer.

Alle Vorgeschlagenen werden einstimmig gewählt.

6. Ehrungen der Vizepräsidenten Gerlinde Malek und Dr. Berthold Weinrich

Frau Gerlinde Malek stammt aus dem bekannten Kremser Verlags- und Druckereihaus Faber, welches seit 1883 in Krems bestand. Der Vater unserer Vizepräsidentin, Dr. Herbert Faber, hatte 1919 den väterlichen Betrieb übernommen und weiter ausgebaut. 1976 — Dr. Faber war schon 82 Jahre alt — wurde am Stadtrand von Krems ein neues Druckereigebäude in Betrieb genommen, in der Drucktechnik wurde vom Blei- auf den Fotosatz umgestellt. Frau Gerlinde Faber, verehelichte Malek, wollte ursprünglich Lehrerin werden, doch dann trat sie sozusagen in die Fußstapfen ihres Vaters; sie besuchte die Meisterklasse der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien und arbeitete anschließend fünf Jahre in einer Wiener Druckerei. 1957 trat Frau Malek in den väterlichen Betrieb in Krems ein und übernahm später die Geschäftsführung des Verlages. Obwohl Frau Vizepräsidentin Malek heute schon in Pension ist, arbeitet sie in der Firma noch immer mit. Bei der Jahreshauptversammlung 1981 wurde Frau Malek anstelle ihres verstorbenen Vaters einstimmig zur 1. Vizepräsidentin des Waldviertler Heimatbundes gewählt, eine Funktion, die sie bis heute ausgeübt hat.

Bis zum Jahresende 1985 hat Frau Malek auch die Verwaltungsaufgaben des WHB — vor allem die Abos und den Versand betreffend — betreut. Als mit Anfang 1986 die Verwaltung durch den neuen Vorstand selbst in die Hand genommen wurde, bekam dieser von der Vizepräsidentin die Drucksorten für den Verein (Briefpapiere, Kuverts, etc.) kostenlos. Durch ihr konziliantes Auftreten war es Frau Vizepräsidentin Malek gelungen, bei vielen Besprechungen ausgleichend zu wirken und somit einen



Gerlinde Malek und Dr. Berthold Weinrich, Ehrenpräsidenten des Waldviertler Heimatbundes



Das am 5. Mai 1991 neugewählte Präsidium des WHB (von links): Präsident Dr. Erich Rabl, Ehrenpräsidentin Gerlinde Malek, Ehrenpräsident Dr. Berthold Weinrich, 1. Vizepräsident Dr. Thomas Winkelbauer und 2. Vizepräsident Dir. Burghard Gaspar

(Fotos: Johann Fenz, Horn)

wichtigen Beitrag zu einer erfolgreichen Arbeit des WHB zu leisten. Für die gute Zusammenarbeit zwischen der Druckerei Malek und dem WHB dankt der Präsident Dr. Rabl der scheidenden Vizepräsidentin recht herzlich und stellt den Antrag, Frau Gerlinde Malek zur Ehrenpräsidentin des Waldviertler Heimatbundes zu wählen. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Dr. Berthold Weinrich wurde am 12. Juli 1919 in Zwettl geboren. Seine Familie stammt aus Weilburg an der Lahn (Hessen, BRD), wo die Weinrichs fast 500 Jahre lang als Kaufleute, Pfarrer, Rektoren und Regierungsbeamte wirkten. Berthold Weinrich besuchte das Gymnasium in Zwettl und Horn sowie die Bundeserziehungsanstalt Traiskirchen und maturierte 1935 am Realgymnasium in Wien XVIII. Anschließend übernahm er die Leitung des väterlichen Gutes in Zwettl. Während und nach der Militärdienstzeit studierte er in Würzburg, Wien und Innsbruck Medizin. Am 20. Dezember 1945 wurde Weinrich zum Doktor der Medizin promoviert. Nachdem Dr. Weinrich im Krankenhaus Baden seine weitere Ausbildung absolviert hatte, trat er 1950 als hauptamtlicher Betriebsarzt in die Vöslauer Kammgarnfabrik ein und übte diese Aufgabe bis 1976 aus. Bald engagierte sich Dr. Weinrich auch in der Ständesvertretung der Ärzte. 1962 wurde er zum Vizepräsidenten der Ärztekammer für Niederösterreich gewählt, von 1966 bis 1976 leitete Dr. Weinrich als Präsident die Niederösterreichische Ärztekammer, und von 1970-1976 war er auch Vizepräsident der Österreichischen Ärztekammer.

Seit über zwei Jahrzehnten arbeitete Dr. Weinrich an der Niederösterreichischen Ärztechronik, welche ca. 30000 Namen der Mediziner Niederösterreichs enthält und im heurigen Jahr erschienen ist. Durch den langjährigen Präsidenten Prof. Dr. Walter Pongratz, der immer wieder zu Forschungen nach Zwettl kam, wurde Dr. Weinrich, der schon in der Zwischenkriegszeit die Zeitschrift „Das Waldviertel“ bezogen hatte, zu einer verstärkten Mitarbeit im Waldviertler Heimatbund gewonnen.

Bei der Jahreshauptversammlung 1982 in Krems wurde Dr. Weinrich zum 2. Vizepräsidenten des Waldviertler Heimatbundes gewählt. Er betonte damals, er wolle solange mitarbeiten, bis eine größere Anzahl jüngerer Mitarbeiter gefunden wäre. Die Wahl Dr. Weinrichs zum Vizepräsidenten brachte neuen Schwung in den Waldviertler Heimatbund. Seine Idee war es, den persönlichen Kontakt der Mitglieder durch Gründung von Bezirksgruppen zu vertiefen. Vizepräsident Dr. Weinrich gründete am 17. April 1982 die Bezirksgruppe Zwettl und organisierte von Zwettl aus Exkursionen und Vorträge. Dr. Weinrich nahm sich vor allem um die organisatorischen Angelegenheiten des Vereines an und konnte somit Prof. Pongratz, der mit den Aufgaben der Schriftleitung ausgelastet war, tatkräftig unterstützen. Die Neufassung der Vereinsstatuten 1983 war ein Werk von Dr. Weinrich. Dr. Weinrich ist ein tatkräftiger Förderer des Vereines, der durch seine reiche Erfahrung wesentlich zur Neuorganisation des Waldviertler Heimatbundes beitrug. Seine persönliche Lebenswürdigkeit, seine Hilfsbereitschaft und sein ausgleichendes Wesen wissen alle zu schätzen, die mit ihm zusammenarbeiten.

Der Waldviertler Heimatbund ehrte seinen Vizepräsidenten anlässlich seines 70. Geburtstages durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft.

Dr. Rabl bittet den scheidenden Vizepräsidenten Dr. Berthold Weinrich, dem WHB in seinen Belangen weiterhin zur Seite zu stehen und stellt den Antrag, Dr. Berthold Weinrich zum Ehrenpräsidenten des Waldviertler Heimatbundes zu wählen. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Anschließend meldete sich Dr. Weinrich zu Wort und dankte für die Ehrung, die Frau Malek und ihm zuteil wurde. Er erzählt von der Zeit, als er mit Dr. Pongratz, der im Stift Zwettl forschte, bekannt wurde. Da die Führung des Vereines für Dr. Pongratz sehr kraftraubend war und als der WHB durch bedrohliche Überalterung und durch fehlenden Nachwuchs gefährdet schien, sah man in Dr. Rabl bereits nach der ersten Vorstandssitzung einen geeigneten Nachfolger. Er sei zufrieden, daß die Ablöse von Dr. Pongratz, welcher tragisch verstorben sei, durch Dr. Rabl erfolgt sei, denn dieser hätte die Qualitäten mitgebracht, um den absteigenden WHB zu neuer Blüte zu führen. Dr. Weinrich betont, er würde sich dem Waldviertler Heimatbund immer verbunden fühlen und wünscht dem Verein für die Zukunft alles Gute und stellt sich gerne weiterhin mit Rat und Tat zur Verfügung.

Präsident Dr. Rabl übergibt beiden Ehrenpräsidenten als Geschenk des WHB eine Originalradierung des Künstlers Karl Korab, eine typische Waldviertler Dorflandschaft darstellend.

7. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge: Entfiel

8. Allfälliges

Der Direktor der Volksschule Weiten ergreift das Wort und meldet als 1000. Mitglied die Volksschule Weiten für den WHB, was mit großem Beifall angenommen wird.

Nach dem Mittagessen im Gasthof zur Blauen Traube in Pöggstall erfolgte die Besichtigung der Folterkammer und des Heimatmuseums Pöggstall sowie des Museums für Rechtsgeschichte. Im Anschluß daran führte HOL Herbert Neidhart durch die Kirche St. Anna im Felde und schilderte die Instandsetzung und Renovierung dieses prächtigen Bauwerkes. Weiter ging es zur Burg Streitwiesen, wo unser Mitglied Ing. Karl Turetschek die Teilnehmer durch die renovierten Teile der Burg führte und alle mit Kaffee und Tee bewirtet wurden.

Burghard Gaspar

HEIMATFORSCHUNG HEUTE

Referate des Symposiums „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“
vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn

Herausgegeben von Ulrike Kerschbaum und Erich Rabl

196 Seiten, 17. Abb., 2 Fotos, zahlreiche Literaturangaben öS 195,—

Ein neues Nachschlagewerk für Heimatforscher. In diesem Buch werden moderne Methoden der Heimatforschung vermittelt und neue Themen aufgegriffen.

Aus dem Inhalt:

Helmuth Feigl, Quellen zur Regional- und Lokalgeschichte im NÖ Landesarchiv mit besonderer Berücksichtigung des Waldviertels; Hermann Steininger, Heimatkunden im Waldviertel ab 1945; Klaus-Dieter Mulley, Orts- und Regionalgeschichte, Bemerkungen zu ihrer Theorie, Konzeption und Organisation; Klaus-Dieter Mulley, Heimat/Alltag/Region und Geschichte. Eine Auswahlbibliographie zur Diskussion in Österreich und in der BRD; Thomas Winkelbauer, Grundherrschaft und bäuerliche Gemeinde im Waldviertel; Friedrich Schragl, Die Erforschung einer Pfarrgeschichte (mit Berücksichtigung der Auswertung der Kirchenmatriken und Benutzung der Pfarrarchive); Kurt Klein, Auswertung statistischer Quellen; Harald Hitz, Was kann die moderne Geographie der Heimatkunde bieten? Oliver Rathkolb, Neue Wege in der Geschichtsschreibung über politische Parteien im Waldviertel nach 1918; Robert Streibel, Krems 1938-1945. Ein Sperrbezirk für Historiker? (Ein Forschungsbericht); Reinhard Jöhler, Neue Wege der Alltagsgeschichte; Erich Rabl, Das Stadtarchiv Horn; Erich Rabl, Auswahlbibliographie neuer Waldviertel-Literatur.

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl)
3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*

SPINNEN — SPULEN — WEBEN

Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen

Herausgegeben von Andrea Komlosy

Wolfgang Müller-Funk

Vorwort

Andrea Komlosy

Einleitung

Herbert Matis

Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs

Roman Sandgruber

Weltspitze oder Nachzügler? Österreichs Textilindustrie und Österreichs Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Albert Tanner

Das ganze Land eine Baumwollfabrik. Ländliche Industrie in der Ostschweiz im 18. und 19. Jahrhundert

Wolfgang Kaschuba

Vom Heimweber zum Arbeiterbauern. Aufstieg und Niedergang der ländlichen Leinenindustrie im Gebiet der Schwäbischen Alb

Thea Meinhardter / Franz Ofner

Frühindustrielle Produktionsformen am Beispiel der Groß-Sieghartser Bandweberei

Leopoldine Hokr

Von der Weberzeile zum Fabriksdorf. Ein Beitrag zur Sozialgeographie von Textilarbeitersiedlungen im Waldviertel und im Industrieviertel

Andrea Komlosy

Stube und Websaal. Waldviertler Textilindustrie im Spannungsfeld zwischen Verlagswesen, Heim- und Fabriksarbeit

Erzählte Lebensgeschichte Textilarbeit. Waldviertler Frauen erzählen

Andrea Komlosy

Waldviertler Textilstraße. Reisen durch Geschichte und Gegenwart einer Region

Lebendiges Textilmuseum Groß-Siegharts

Erstes Waldviertler Webereimuseum Waidhofen an der Thaya

Museum Alte Textilfabrik Weitra

(Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes — Band 32, Krems — Horn 1991)

152 Seiten, 1 Landkarte, 22 Tabellen und 39 Fotos, öS 135,—.

Bestelladresse: Waldviertler Heimatbund, A-3580 Horn, Postfach 100

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Mag. Ralph Andraschek-Holzer, 3580 Horn, Weinmannsgasse 6
HL Erich Broidl, 3491 Elsass 52
Oberassistent Dr. Václav Bůžek, Pedagogická Fakulta, ČS 371 15 České Budějovice,
Jeronýmova 10
Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Kristgasse 18
HS-Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Kremstalstraße 58
Martina Fuchs, 3580 Horn, Weinmannsgasse 7
Spk-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen an der Thaya, Hans Wagner-Straße 7
VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
Gerhard Grassinger, FI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29
Univ.-Ass. Dr. Hannes Haas, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften der
Universität Wien, 1010 Wien, Universitätsstraße 7
Edith Hahn, 3822 Karlstein an der Thaya, Griesbach 36
Mag. Heidi Haslinger, Projekt „Kulturpark Kamptal“, 3571 Gars am Kamp, Rainharterstr. 15
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen an der Thaya, Kropusstraße 9
Dr. Leopoldine Hokr, 2326 Maria Lanzendorf, Himbergstraße 2
Dr. Ulrike Kerschbaum, 3580 Horn, Adolf Fischer-Gasse 10
Hochschulprofessor Dipl.-Ing. Dr. Robert Krapfenbauer, 1184 Wien, Pötzleinsdorferstraße 94
HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 238
Mag. Johannes Wolfgang Paul, 3743 Röschitz 165
OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3580 Horn, Hamerlingstraße 3
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Prof. Mag. Peter Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52
Prof. Mag. Norbert Silberbauer, 2070 Retz, Bahnhofstraße 2-4/11
Dr. Elisabeth Ulsperger, 3730 Eggenburg, Luegerring 12
Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung der
Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Horn.

Redaktion: Mag. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Ulrike Kerschbaum, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Horn; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Edith Hahn, Gmünd. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Satz+Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

1862



1991

Seit 129 Jahren Ihr Partner in allen Geldangelegenheiten.

**Auf weiterhin gute Zusammenarbeit zum Wohle
unserer Region.**

Sparkasse der Stadt Horn

Zweigstellen in:



**Gars am Kamp, Drosendorf,
Irnfritz und Weitersfeld**

